Hom
812.

Vollständiges homilietisches Werk

zum
bequemen Gebrauche
für
wirkliche und künftige
Seelensorger
in der Stadt und auf dem Lande.

Herausgegeben
von
Joseph Lauber,
Doktor und Professor der Theologie.

Dritter Band.

Wien,
Bei Thaddäus Edlen von Schmidbauer,
am Graben zur blauen Krone.
1794.

Vollständiges

Homiletisches [illegible]

zu

bequemen Gebrauche

für

wirkliche und künftige

Seelensorger

so in der Stadt und auf dem Lande.

Herausgegeben

von

Joseph Baudry,

Doctor und Professor der Physiologie.

Dritter Band.

Wien,

[illegible]

am Graben [illegible]

[illegible]

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Am ersten Sonntage im Advente.

Umschreibung des Evangeliums,

Lukas. 21 Hauptstükk 25—33 V.

In dem heutigen Evangelium erzählet uns Lukas eben das, was im Evangelium, das vor acht Tagen, nämlich am letzten Sonntage nach Pfingsten, gelesen wird, Matthäus erzählet hatte. Er erzählet uns nämlich, wie Christus den Untergang der Stadt Jerusalem, und etwann auch den Untergang der Welt vorhergesagt hatte. Es sagte also nach dem Berichte des heiligen Lukas Christus zu seinen Jüngern: Es werden sich Zeichen ereignen an der Sonne, am Monde und an Sternen. Anderst drükkt diese Worte Christi der Evangelist Matthäus aus, daß also die Evangelisten vielmehr den Sinn der Worte Christi als die Worte selbst vom Buchstaben zu Buchstaben anführen. Christus mag wohl

allem Anscheine nach eine erhabene prophetische Sprache geführet, und wahrscheinlicher Weise auch verschiedene Lufterscheinungen, Erdbeben, und die damit verbundenen Stürme auf Meeren und Seen verstanden haben; welche Sachen immer verbunden zu sein pflegen, und bei den Sterblichen eine nicht geringe Furcht und Angst zu erwekken pflegen. Ob aber das, was Christus hier anzeiget, bloß von einem bestimmten einzelnen Falle, oder aber von solchen Ereignissen überhaupt zu verstehen seie; ob der einzelne Fall, wenn von einem solchen die Rede ist, um die Zeit der Zerstörung Jerusalems, oder kurz vor dem Ende der Welt eintrefen werde; oder ob vielmehr nur allein parabolisch geredet werde, läßt sich hier nicht bestimmen. Wir finden nicht so viele entscheidende Umstände, die uns hierüber ein hinlängliches Licht geben könnten: unterdessen ist es doch wahrscheinlicher, daß Christus von einem einzelnen Falle, oder von mehrern einzelnen Fällen geredet habe. — Die Angst, die die Menschen damals wegen der wirklich sich ereignenden Uibel drükken wird, wird durch die Furcht vermehret werden, die aus der

Un-

Ungewißheit dessen, was noch kommen wird, oder doch kommen kann, oder vielmehr aus der bangen Erwartung noch böserer Zufälle entstehen wird; welche bange Erwartung jedweder schrekkenvolle Vorfall erwekket, wie wir aus täglicher Erfahrung lernen können. Diese Erwartung wird die Menschen um so viel angstvoller machen: weil die unaufhörlichen Donnerschläge, die gewaltige Erderschütterung, das Brausen der Wasserwellen den Begriff erwekken wird, als wenn die ganze Schöpfung zerstöret werden solle. — Bald nach diesen schrekkbaren Ereignissen wird die Majestät dessen, der so lange Er auf der Welt war, für einen bloß gewöhnlichen Menschen gehalten wurde, sichtbarlich erscheinen in den Wolken, wie sich Christus ausdrükket. — Daß diese Erscheinung der Herrlichkeit des Menschensohnes dem Menschengeschlechte zum Troste gereichen werde, scheinen die Worte anzudeuten, die Christus hinzusetzet: denn Er spricht: Wenn ihr nun sehet, daß diese schrekkenvolle Ereignisse ihren Anfang nehmen, so erhebet Kopf und Herz zum Himmel, und seiet versichert, daß auch nun eure Erlösung bald herzukommen werde. — Wo-

von

von jeder Baum ein Gleichniß geben kann. — Denn, wenn die Bäume ausschlagen, so nahet der Sommer herzu; — auf gleiche Weise könnet ihr aus dem, daß das Unglükk einen so hohen Grad erreichet, schliessen, daß sein End, und die Verherrlichung seines Reiches, das ist, entweder die herrliche Verbreitung seines Evangeliums, oder die Uiberbringung der Menschen in die selige Ewigkeit nahe herzugekommen seie. — Seiet versichert; ehe noch das jüdische Geschlecht zu sein aufhören wird, wird das, was Ich hier angezeiget habe, geschehen. Wenn aber die ganze Stelle noch von der Zerstörung der Stadt und des Tempels zu Jerusalem zu verstehen ist, so saget Christus hier: Seiet versichert, noch ehe die heut lebenden Menschen alle aussterben werden, wird das ganze Elend herkommen. — Himmel und Erde, die ganze sichtbare Schöpfung kann aufhören: aber mein Wort kann nicht unerfüllet bleiben.

Gegenstände

für den Volksunterricht.

Uiber den 25ten Vers.

Vergänglich sind die Geschöpfe, die Güter dieser Welt: erstens also, wer sie hat, soll sich deshalben nicht für glükklich schätzen: zweitens, wer sie nicht hat, soll sich darum nicht für unglükklich halten.

Uiber den 27ten Vers.

Die Vorstellung von einem göttlichen Gerichte ist vortheilhaft 1. für den Sünder; 2. für den Gerechten. Den Sünder hält sie ab von Sünden: denn wer wird sich nicht abschrekken lassen durch den Gedanken 1. deine Sünden werden von einem a) strengen, b) unveränderlichen, c) gerechten Gott gerichtet werden: 2. deine Sünden, selbst die geheimsten werden vor allen Menschen entdekket, bestrafet werden? Den Gerechten a) erhält sie in der Tugend, b) vermehret dieselbe

selbe bei ihm, c) tröstet sie ihn bei den Verfolgungen und Verleumdungen der Boshaften. — Der Sünder kann die Strenge des göttlichen Gerichts 1. durch Bußwerke mildern, 2. durch Hartherzigkeit vermehren. — Das göttliche Gericht über alle Menschen aus dem Grunde läugnen: weil man nicht weiß, wie, wann, und wo es geschehen wird, ist vermessen. Vermessen ist es aber auch, davon mehr wissen wollen, als die Schrift davon entdekket: denn dieses könnte leicht zur Läugnung dieser wichtigen Wahrheit verleiten.

Uiber den 28ten Vers.

Wenn die Noth am größten ist, dann ist Gott am Nächsten 1. durch seine Hilfe, 2. durch seinen innerlichen Trost. Man muß also nicht kleinmüthig werden, nicht verzweifeln.

Uiber den 30ten Vers.

Das Ausschlagen der Bäume ist ein Bild der künftigen Auferstehung; und zugleich für uns ein Antrieb an der Erneuerung unseres Lebens zu arbeiten.

Anmerkungen.

So, wie die hier angebrachten Gegenstände über das Evangelium des letzten Sonntages nach Pfingsten können behandelt werden, so kann man auch den bei selbem angeführten letzten Gegenstand bei Gelegenheit des gegenwärtigen Evangeliums dem Volke vortragen. — Sollten gleich die über den 27. Vers angeführten Gegenstände nicht unmittelbar im Texte selbst liegen; so lassen sie sich doch nach einigen Folgerungen herausziehen: was immer genug ist um sie vor dem Volke vortragen zu können: da doch von diesem Gegenstande unter Katholiken muß gehandelt werden.

Skelet.

Uiber den 32ten Vers.

Jesus zeiget den Juden das Unglükk, das ihnen bevorstehet, und versichert sie, daß sein Voraussagen gewiß werde erfüllet werden; aber warum: damit er sie ermahne, daß sie sich bestreben sollten, dem kommenden Zorne, dem bevorstehenden Elende zu entfliehen. Diese Ermahnung war eine der wichtigsten Wohlthaten, die Jesus den Juden erwiesen hatte; denn jede Ermahnung zum Guten ist eine wahre Wohlthat: darum muß man sie erstens gerne ertheilen, wenn man sieht, daß der Nächste derselben vonnöthen hat: zweitens willig, gelassen und mit folgsamen Gemüthe annehmen, wenn andere uns dieselbe ertheilen. — Wie wenig kennet der die Gränzen der schuldigen Nächstenliebe, der der Meinung ist, er habe seiner Schuldigkeit schon Genüge geleistet, wenn er nur dem Elende derselben, das ihren Leib, ihren zeitlichen Wohlstand betrift, abzuhelfen sich bemühet! Aber welcher Irrthum! Diese Pflicht den

Näch-

Nächsten zu lieben ist desto grösser aber auch desto dringender, je grösser das Elend ist, dem man abhelfen will, abhelfen soll. Und welches körperliche Elend ist ein so schweres, so schädliches Uibel, als die Unwissenheit in jenen Wahrheiten, deren Kenntniß zu unserem Heile nothwendig ist; sie mögen schon Glaubenssätze, oder Lebensvorschriften enthalten? Welches körperliche Uibel ist so schwer, so gefährlich, als die Herrschaft der Leidenschaften über die Vernunft; die bösen Gewohnheiten, die Ausschweifungen, mit einem Worte, die Uibel der Seele? Die Uibel, die den Leib drükken, sind vorübergehend, und können doch zu letzt den Menschen zur Seligkeit leiten; nicht aber so sind die Uibel, die die Seele beschweren. Sie hindern die zeitliche und ewige Glükkseligkeit; sie nehmen mit der Zeit zu; u. s. w. Wenn nun der Christ vermöge des allgemeinen Gebothes der Nächstenliebe verbunden ist die körperlichen Uibel seinem Nebenmenschen nach allen seinen Kräften zu heben: um wie viel mehr muß er die Pflicht haben, alles anzuwenden, was in seiner Macht ist, um die Uibel der See-

Seele von seinen Nebenmenschen zu entfernen? Und so, wie er jenes gerne und willig thun muß, so muß er auch das eben so gern, eben so willig, ja noch lieber, noch williger leisten. Er muß trachten ihm seine Unwissenheit zu benehmen; ihn von Ausschweifungen abzuhalten; zur Tugend und Rechtschaffenheit anzuleiten: und das geschieht vorzüglich durch gehörige, freundschaftliche Warnnngen, Ermahnungen, Belehrungen. Wer aber ist vor andern dazn verbunden? Eltern, Vormunde, Lehrer, Brüder und Schwester, andere Anverwandte, gute Freunde. Kann denn ein grösseres Freundschaftsstükk sein, als den Menschen von dem Fallstrikke, vor der Grube, vor der Gefahr, die ihm drohet, warnen? Kann eine grössere Wohlthat sein? — Kann eine grössere Wohlthat sein? Warum sollten wir sie also nicht mit willigem Gemüthe annehmen; nicht mit Bereitwilligkeit folgsam zn sein? Der, der uns vor dem Bösen warnet; der, der uns den Schleier unserer Vorurtheile abzieht; der, der uns unseren Irrwahn benimmt; der, der uns zum Guten ermahnet, der ist unser Freund; er ist unser Wohlthäter: warum sollen wir dann unwillig

willig werden gegen ihn, wenn er uns wahre Freundschaft erweiset? Sollten wir sein gutes Gemüth verkennen? Sollten wir deshalben böse werden: weil er es gut mit uns meinet? Der Vernünftige nimmt solche Belehrungen und Ermahnungen gerne und willig an: weil sie von einem gutmeinenden Freunde herkommen; aber auch dessentwegen: weil ihre Befolgung nothwendig ist, wenn er sein eigenes Beste besorgen will. Aus der bereitwilligen Anhörung solcher Ermahnungen folget die zweite Eigenschaft, mit der man dergleichen Ermahnungen aufnehmen muß, und diese ist die Entschlossenheit sich darnach zu richten, sie zu befolgen. Denn hiesse es nicht wider seinen eigenen Vortheil handeln, wenn man dieselben nicht befolgen wollte, da sie doch nichts als unser eigenes Beste zum Zwekke haben, unsere Vervollkommnerung, unsern Wachsthum im Guten, und mit diesem unsere Ruhe hier auf Erden, und unsere Seligkeit in der andern Welt. Vertieft in der Bosheit muß jener sein, der sich nicht entschliessen will, das Gute zu befolgen, zu dem ihn ein anderer, der es gut mit ihm meint, aufmuntert! Wie tief aber auch in

der Unvernunft! Was soll man erst von jenen verwilderten Gemüthern sagen, welche soweit kommen, daß sie das Gute eben darum nicht thun: weil es ihnen andere anrathen? O sie verdienen wahrhaft unsern ganzen Unwillen, unsere ganze Verabscheuung. Vielleicht machet man mir hier Einwendungen, und sagt: Was geht es einen andern an, ob ich Gutes oder Böses thue? O mein Christ, es geht ihn wohl an, weil er dein Nebenmensch ist, und also eben dir das thun muß, was er wünschet, daß andere gegen ihn thun sollen: und gesetzt, es gienge ihn nichts an, was verschlägt das dir? Hättest du Hunger und Durst, würdest du wohl zu dem, der dir ohne gebethen, ohne dazu aufgemuntert zu sein, Speise und Trank reichte, zu sagen dich getrauen: Was geht es dich an? Würdest du nicht vielmehr sein Anerbiethen mit desto grösserem Danke annehmen, und desto mehr seine Freundschaft bewundern? Willst du etwann sagen: Wer weiß, ob der andere die Sache gehörig einsieht; so antworte ich dir: Und wenn er sie auch zu wenig einsähe, so würde doch dich das zur willigen Annahme seiner Ermah-

nung,

nung, und zur Entschlossenheit dieselbe zu befolgen aufmuntern müssen, daß Er dir etwas Gutes anräth, und das Gute, ist es nicht immer nothwendig, so ist es doch immer nützlich, immer räthlich. — Nun dann ihr Christen, wenn euch andere zum Guten ermahnen, nehmet es freudig und mit folgsamen Gemüthe an: aber auch ertheilet gern und willig andern heilsame Ermahnungen, wenn ihr eine schikkliche Gelegenheit habt. Beides gründet sich auf göttliche Anordnung; auf göttlichen Befehl, den wir sowohl im alten, als neuen Bunde lesen: denn Gott hat einem jeden befohlen für seinen Nächsten zu sorgen. Im zweiten Falle also kommet ihr diesem Befehle nach, und erfüllet eure Schuldigkeit: im ersten wisset ihr, daß sie der andere erfüllet, und ihr müsset ihn daher für lobenswerth halten; in beiden handelt ihr als vernünftige Christen, die ihr eigenes Beste besorgen.

Volksunterricht.

Uiber den 26ten Vers.

Eingang.

Jesus saget im heutigen Evangelium den Juden ein grosses, ein allgemeines Unglükk vor, welches über ihr ganzes Geschlecht, über ihr ganzes Land, und vorzüglich über die Stadt Jerusalem und über den heiligen Tempel kommen wird; Er giebt aber auch zu erkennen, daß dieses Unglükk wegen ihrer Hartherzigkeit, wegen ihres Unglaubens, wegen ihres Verfolgungsgeistes gegen die Propheten, vorzüglich aber gegen ihren einzigen Wohlthäter, gegen ihren wahren Lehrer Jesus Christus über sie kommen werde. Das Unglükk also, das die Juden überhaupt traf, war eine Folge ihrer Bosheit, war eine Strafe ihrer vielfachen Sünden. Wie aber meine Christen, sind dann die allgemeinen

Ui-

Uibel, die eine ganze Stadt, oder einen beträchtlichen Theil einer Stadt, oder einen nicht geringen Strich Landes betrefen; allzeit Strafen der Sünde? Sind Erdbeben, Hungersnoth, Verwüstung ganzer Strekken von Feldern und Weingärten, Uiberschwemmungen, grosse Feuersbrünste Züchtigungen, die der Herr über die Menschen in seinem Grimme, oder vielmehr vermöge seiner Strafgerechtigkeit ihrer Bosheiten wegen sendet? Als solche werden sie wohl meistentheils angesehen; für solche werden sie überhaupt gehalten: aber mit welchem Grunde, meine Christen? Verwundert euch nicht, wenn ich sage: Dieses Urtheil ist grundlos; die Offenbarung giebt euch keinen Grund an die Hand ein solches Urtheil zu fällen; ja sie verwirft es sogar. Verwundert euch nicht, wenn ich euch dieses sage. Freilich ist dieser Satz euer Meinung, die ihr bisher hattet, zuwider: allein er gründet sich auf Grundsätze der reinen Vernunft und der geläuterten Religion Christi. Es ist dieser Satz eurer Meinung, die ihr bisher hattet, zuwider: allein er ist angemessen der Hochachtung, die wir für Gott, und der Liebe, die wir für Menschen

haben sollen. Und das ist die Ursache, warum ich heut über diesen Gegenstand weitschichtiger zu reden gedenke, und zwar in zweien Theilen meiner gegenwärtigen Rede. Ich sage nämlich: Allgemeine Unglükksfälle kann man nicht als göttliche Strafen ansehen, dieses beweise ich im ersten Theile: für was man sie aber anzusehen habe; lehre ich im zweiten Theile. Ich hoffe von euch, daß ihr mir heut um so viel mehr eure Aufmerksamkeit schenken werdet, je neuer und ungewöhnlicher der Satz für euch ist, den ich vortrage. Ich hoffe, daß ihr, ehe ihr ein Urtheil fället, den ganzen Vortrag gelassen und aufmerksam anhören werdet.

Erster Theil.

Wir sehen nicht selten Saaten, welche die gesegneteste Aernte versprechen; Weingärten in der herrlichsten Hoffnung aufblühen, und schon berechnen die Besitzer den Nutzen, der ihnen entgegen lachet: allein unversehens entstehen Stürme, treiben vom äussersten Ende schauerliche Wolken zusammen, und diese stürzen feurige Donner, schweren Hagel, und mit diesen Zerstörung der fruchtbarsten Felder, Verwüstung der reichlichsten Früchte hernieder. Der Donner fährt in das Haus eines Dorfbewohners, und leget es nebst einer ganzen Reihe benachbarter Häuser in die Asche. Grosser Gott, rufen die aus, die das Unglükk betrift, schwer liegt dein Arm au uns; empfindlich trift uns dein Zorn. Die aber, die das Unglükk von ferne sehen, sprechen: Diese Menschen hat Gott gezüchtiget; sehet die Strafruthe Gottes, die Er über die Sünder aufgehoben hat, und alle, die davon reden, wissen nur von einer Strafe Gottes zu reden. Aber woher wisset ihr dann mei-

meine Christen, daß dergleichen allgemeine Unglükksfälle nur Strafen Gottes seien? Wolltet ihr dieses behaupten, so handeltet ihr entweder wider die Gott schuldige Ehrfurcht, oder wider die Liebe, die ihr eurem Nebenmenschen schuldig seid. Wolltet ihr dieses behaupten, so müßtet ihr entweder sagen: Gott strafet auch jene, die keine Strafe verdienen; oder ihr müßtet sagen: Alle Menscheu, die daselbst Besizungen haben; denen die beschädigten Häuser, Aekker, Weingärten zugehören, seien Sünder. Würdet ihr im ersten Falle nicht gotteslästerisch, im zweiten nicht lieblos: in beiden nicht vermessen denken und reden? Ich weiß, liebe Christen, daß ihr beides niemals sagen wolltet; ich weiß, daß ihr diese Folgen eurer Reden niemals überdacht habt, so oft ihr auch immer die Landplagen, die allgemeinen Unglükksfälle für Strafen Gottes möget gehalten, Strafen Gettes genannt haben. Das weiß ich; aber ich bitte euch, überleget, daß diese beiden Folgen unmittelbar mit eurer Rede verbunden seien. Wer das erste behauptet, muß auch eines aus den zwei andern Stükken zulassen. Wollet ihr

nun

nun nicht zulassen, daß alle diejenigen, die von dem Unglükke überfallen sind, Sünder seien; oder daß Gott entweder grausam oder ungerecht, oder beides zugleich sei: und das wollet ihr gewiß nicht zulassen, ich bin versichert: so könnet ihr es auch nicht als eine sichere Wahrheit zulassen, daß solche Unglükksfälle, welche über ganze Gemeinden, über ganze Oerter, über ganze Gegenden sich erstrekken, Strafen Gottes seien. Oder glaubet ihr etwann nicht, daß ihr eine aus beiden Folgen zulassen müßtet? Wir wollen die Sache noch mehr zergliedern. Strafet Gott durch den Hagel, so müssen alle diese die Gestraften sein, deren Felder durch den Hagel verwüstet worden; strafet Gott durch eine Uiberschwemmung, so müssen jene die Gestraften sein, die in der Uiberschwemmung ihr Leben oder doch ihr Eigenthum verlieren; strafet Gott durch Hunger, so müssen jene die Gestraften sein, die in der Hungersnoth umkommen: nun also entweder sind diese Gestraften alle schuldig, alle Sünder, alle Verbrecher, und Gott bleibt gerecht und heilig: oder es sind einige unter ihnen, die nicht Sünder sind, die kein Verbrechen begangen

haben.

haben, die sich keiner Schuld bewußt sind, und dann handelt Gott grausam und ungerecht: weil Er jene bestrafet, die nicht zu bestrafen sind. Eines also aus beiden müsset ihr zulassen: entweder eingestehen daß Gott in Vertheilung seiner Strafen ungerecht handlet, oder daß alle diese Unglükkliche auch lasterhaft sind. Wollet ihr keines eingestehen um weder wider die Gott schuldige Ehrfurcht euch zu vergehen, noch wider euren Nebenmenschen euch lieblose Gedanken und Reden zu erlauben: so bleibet euch nichts anderes übrig als einzugestehn, daß man allgemeine Unglükksfälle überhaupt nicht für Strafen Gottes ausgeben könne.

O ich weiß, daß einige um von diesem letzten Satze nicht abzugehen sich kein Bedenken machen zu behaupten, daß alle diese Menschen, die Gott unter dem Schutte eingestürzter Häuser bei einem Erdbeben begräbt; die Er mit dem durch einen Wolkenbruch erregten stürmischen Wasserwellen dahinreissen läßt; die Er durch schauderliche andere Naturereignisse in Noth und Armuth stürzet, Sünder sind; daß sie von Gott gestrafet zu werden verdienten. O die Pharisäi-

tischen Seelen, die nur sich allein, und ausser sich Niemanden schätzen! die sich untersangen zu sagen: **Ich danke dir, o Herr, daß ich nicht bin, wie andere Menschen, ein Sünder!** Die Gleißner, die so reden, zeigen zur Genüge, daß ihr Herz leer ist von christlicher Nächstenliebe, desto völler aber von der schädlichsten Eigenliebe! Die Scheinheiligen wollen ihre lieblose Behauptung mit den Schriftworten beschönigen; **Wer saget, er seie kein Sünder, der ist ein Lügner.** Warum bedenken sie dann nicht, daß sie die Schriftworte nur verdrehen? Warum bedenken sie dann nicht, daß das eingefallene Haus auch unschuldige Kinder unter seinem Schutte begräbt; daß der ausgetrettene Stromm auch Säuglinge, die noch nicht sündigen können, mit seinen Fluthen fortreißt; daß das jetzt schon alles verheerende Kriegsfeuer auch noch künftigen Generazionen, auch noch ungebohrne Menschen unglükklich machet? Wie? Soll Gott Menschen schon strafen, die noch nicht sündigen können? Wie soll Er schuldlose Geschöpfe strafen? Er, der unendlich gerecht ist? Er, der die Strafen nur nach dem Masse der Bosheit einrichten kann? Er soll

schuld=

schuldlose Waisen strafen, die noch, ehe sie sündigen können, ihr Leben schon verlieren? Nein, das wäre eben so gotteslästerisch gegen den gerechtesten Richter, als lieblos gegen die Menschen gedacht! Weg dann mit einer solchen Behauptung, die so sehr den Grundsätzen des Christenthumes zuwider ist!

Wie dann aber? wird mancher sagen; Strafet dann Gott nicht die Sünder? Bewaffnet er dann nicht nach dem Ausdrukke der Schrift die Geschöpfe um Rache an den Sündern zu nehmen? Allerdings muß ich das zulassen, liebste Zuhörer, aber ich sehe nicht, wie der Satz, den ich gegenwärtig bestreite, daraus folge. Gott bestrafet die Sünder; Er bestrafet sie durch die Geschöpfe: aber ist dann das gerade die Strafe, was wir dafür halten? Wo saget uns das die Schrift? Ist dann gerade das die Strafe, wodurch Hunderte und Tausende unglükklich werden? Wo liegt der Grund dieses zu behaupten? Oder kann Gott nicht die Sünder bestrafen, ohne Tausende der Schuldlosen mit den Schuldigen in das Verderben zu stürzen? Die Geschöpfe können die Ruthe zur Züchtigung des Sünders sein: sind es aber nicht

im=

immer; sind es aber gerade alsdann, da wir es am wenigsten wissen; am wenigsten erkennen. Die Sache verhält sich mit den allgemeinen Unglükksfällen eben so, wie mit den sonderheitlichen. Auch sonderheitliche Unglükksfälle können Strafen der Sünden sein: jedoch sie sind es nicht immer. Weder der Blindgebohrne hat gesündiget, noch seine Eltern, sagt der, der die Wahrheit selbsten ist, Christus; sondern das Unglükk kam über ihn, damit der Namen des Herrn an ihm verherrlichet, die Macht des Herrn in ihrem Glanze an ihm gezeiget werde. Eben so müssen wir auch, und können nicht anderst reden von allgemeinen Uibeln, von Unglükksfällen, die Tausende, die ganze Gegenden betrefen; sie können nicht, wenigstens nicht immer für Strafen Gottes angesehen werden; sie sind es nicht.

Zweiter Theil.

Für was sollen wir sie dann halten? Was sind sie dann, diese allgemeinen Unglükksfälle, wenn sie keine Strafen Gottes sind? Wenn ich diese Frage beantworte, liebste Zuhörer, so muß ich euch noch einmal bitten, eure Aufmerksamkeit zu verdoppeln: die Sache ist derselben ganz würdig. Was sind diese allgemeinen Unglükksfälle? Sie sind von Ewigkeit her vorbereitete Naturereignisse, die nicht darum entstehen, weil Gott der Bosheit mancher Menschen müde ist, und zur Strafe schreiten will, sondern die ihren Grund in den vorhergegangenen Naturveränderungen haben, oder in den freien Entschlüssungen mancher Menschen, die Gott aus weisen Absichten nicht hindern will; sie sind natürliche Ereignisse, die ohne Rükksicht auf gute und böse Handlungen sterblicher Menschen nur aus den der Natur von Gott mitgetheilten Kräften ihren Ursprung haben; sie sind schauervolle, aber doch zugleich auf einer andern

Sei-

Seite oft höchst nützliche, allezeit aber belehrende und warnende Ereignisse, die für den Menschen, so wie alle übrigen Geschöpfe und ihre Veränderungen eine Quelle tausendfachen Nutzens werden, und ihn endlich zu Gott führen. Eine wichtige Wahrheit, die für uns sehr ersprießlich ist! Ich will sie auseinander setzen. Die Natur wirket seit ihrem Entstehen: aber sie wirket mit den Kräften, die ihr Gott gegeben hat; und nach den Gesetzen, die ihr Gott vorgeschrieben hat. Diese Kräfte nehmen nicht ab; und diese Gesetze unterliegen keiner Veränderung. Diese Ereignisse würden geschehen, wenn auch keine Sünder wären, ja sie würden geschehen, wenn auch keine Menschen wären: weil sie in den Gesetzen der Natur schon liegen. Diese Naturereignisse zeigen uns nur an Gott einen unumschränkten Herrn, dem selbst die Natur gehorchet; von dessen Berührung Berge rauchen, und zerschmelzen; dessen Thron die Wolke, dessen Fußschämmel die Erde ist; von dessen Winke Wolken entstehen, und von dessen Hauche sie wiederum in ihr Nichts verfliessen

Sie

Sie zeigen uns unser natürliches Unvermögen, unsere Unbehilflichkeit, wenn wir von Gott verlassen werden; von Gott dem so viele tausend Wesen zu Gebothe stehen, wenn Er uns Gutes oder Böses will zufliessen lassen. Sie lehren uns, Gott als den höchsten Herrn aller Wesen, und also auch als unsern höchsten, als unsern einzigen Herrn ehren, fürchten, lieben, auf Ihn unser ganzes Vertrauen setzen: der nur allein die Macht hat uns auch unter den heftigsten Ungewittern, und den zusammenstürzenden Trümmern des Weltgebäudes ganz und unversehrt zu erhalten. Dieses können wir niemals so deutlich einsehen, wenn die Unglükksfälle, die vor unsern Augen geschehen, nur wenige betreffen, nur einzelne betreffen: aber die allgemeinen Unglükksfälle sind von diesen für uns Menschen so wichtigen Wahrheiten die deutlichsten, die überzeugendsten Beweise.

Aber nicht genug, sie lehren uns auch ein wahrhaft christliches Leben, sie lehren uns den Weg zur Busse, sie lehren uns das Laster fliehen, und der Tugenden uns zu befleissen. Wie aber dieses, meine lieben Christen? Sie stellen uns nur gar zu augen-

schein-

scheinlich die tausendfachen Gefahren vor, die uns von allen Seiten umgeben; die tausendfachen Todesarten, in die wir, ohne es vorher nur bemerken zu können, nur gar zu leicht gestürzet werden: was kann sich bei einem Menschen, der nicht alle Religion abgeleget hat, für ein Gedanken an eine solche Vorstellung anreihen? Wird nicht der erste Gedanken, der sich darbiethet, auf das Heil der Seele, auf ihren Zustand, auf den Bezug, den sie auf Gott hat, gerichtet sein? Wie leicht, wird der Christ denken, wie leicht hätte auch ich in der Zahl dieser Unglükklichen können gewesen sein! Wie würde es alsdann mit meinem Heile gestanden sein? Hätte ich vor meinem göttlichen Richter erscheinen können? Wenn dann das Gewissen Vorwürfe machet; wenn es uns die Sündenbanden zeiget, mit denen unsere Seele gefesselt ist; was kann für ein Entschluß entstehen? Wird er nicht den festesten Entschluß fassen so sein Leben einzurichten, daß seine Seele keinen Schaden leide, wenn er auch in ein ähnliches Unglükk verwikkelt würde, wenn er auch von einem ähnlichen Unglükke

sei-

seines Lebens beraubet würde? Solche Unglükksfälle werden also wahre Antriebe zu einem christlichen Leben, zur Flucht der Laster, zur Ausübung christlicher Tugenden. Sie werden Antriebe; ja meine Christen, sie werden mächtige Antriebe zu Gesinnungen, die für die Seele höchstens ersprießlich sind. Diese selige Wirkung erstrekket sich viel weiter, als sie selbsten. Nicht nur die, welche dergleichen Unglükksfälle selbst betreffen, und ihr Leben retten, sondern auch jene werden erschüttert, zu ihrem Heile erschüttert, welche Augenzeugen dieser traurigen Begebenheiten sind; selbst jene, welchen nur eine lebhafte Schilderung davon beigebracht wird. So, meine Christen, sieht man die allgemeinen Unglükksfälle mit christlichen Augen an; so zieht Gott, auch wenn Er nicht strafet, die Sünder zu Sich, da Er sie zur Busse durch schauderliche Zufälle aufmuntert; so befestiget Er die Gerechten in der Tugend, da Er ihnen Ereignisse vor Augen leget, die für alle jene, welche die Tugend verlassen, von äusserst übeln Folgen sein könnten. So bleibt Gott auch in unsern Augen gerecht, wenn

wir

wir die allgemeinen Unglükksfälle nur unter diesem Gesichtspunkte betrachten; nur als natürliche Ereignisse, deren Ursache in allen andern vorhergehenden Naturereignissen lieget, die also immer hätten kommen müssen, wenn auch keine Sünder wären, die bestrafet zu werden verdinten.

Aber ich sehe ganz deutlich ein, daß einige mir werden Vorwürfe machen, und behaupten wollen, daß wenn man diese allgemeinen Unglükksfälle so betrachtet, man der göttlichen Gerechtigkeit zu nahe treten würde: denn, werden sie sagen, wenn diese Unglükksfälle keine göttliche Strafen sind, so haben die Sünder, die von ihnen betroffen werden, noch ihre ganzen Sünden, noch ihre ganzen Laster abzubüssen; und die Gerechten fühlen zeitliches Uibel ohne Ursache: und soll eines oder das andere der Gerechtigkeit angemessen sein? So werden manche reden: abrr in ihrer ganzen Schlußrede liegt Irrthum, der sich mit Wenigen aufheben läßt. Der Sünder, der sich vom Unglükke betroffen fühlet, kann, wenn er es im Geiste der Busse, mit Reue und Seelenbitterkeit über das Vergangene,

und

und mit festem Entschlusse ein neues Leben anzufangen, auf sich nimmt, seine Sünden dadurch abbüssen; kann die von Gott ihm bevorstehende Strafe dadurch ersetzen; kann sich von Gott die Nachlassung seiner Sünden dadurch erwerben. Hier also zeiget Gott immer noch, daß Er gerecht, aber auch zugleich gütig sei. Der Gerechte aber erwirbt sich, wenn er alle die Last, die ihn drükket, mit Geduld, mit Gelassenheit, mit Unterwirfigkeit gegen Gottes Anordnungen erträgt, einen Lohn, gegen den das Leiden dieser Welt für nichts zu achten ist: eine Krone, die in Ewigkeit nicht verwelken wird. Und so steht auch von dieser Seite die Gütigkeit und Gerechtigkeit Gottes in ihrem vollkommenen Glanze da.

Aber noch nicht genug! Die Gütigkeit und Gerechtigkeit Gottes zeiget sich noch weit glänzender in den herrlichen seligen Wirkungen, die aus diesen Unglükksfällen entspringen sowohl in der natürlichen als sittlichen Welt. O wie wünschte ich, daß ich diesen Gegenstand weitschichtiger ausführen könnte! Allein die Zeit erlaubt es mir nicht mehr: ich kann

also nur Weniges sagen. Wenn allgemeine Unglükksfälle sich ereignen; wenn tausende davon betroffen werden: dann öffnen sich auch tausende menschlicher Herzen zum Mitleiden, zur thätigen Nächstenliebe, bei denen bisher diese herrlichste der Tugenden geschlummert hat, oder vielmehr geschlafen hat; dann wird nicht selten der bisher hartherzige Reiche erweichet, daß er das, was er vormals in seinem Kasten fest verschlossen hatte, nun mit denen, welche durch Feuer, Wasser, oder auf andere Art das Ihrige verlohren haben, herzlich gerne theilet; dann wird nicht selten, der bisher gleichgiltigste Weichling, der sonst dem menschlichen Elende mit der kältesten Gefühllossigkeit ruhig zusah, aufgewekket, daß er uneingedenk seiner vormaligen Weichlichkeit selbst mit grosser Anstrengung Hand anleget, um die häufigen Unglüklichen zu retten; oder wenn es möglich ist, dem Unglükke selbst Einhalt zu thun. So weiß Gott aus dem Uibel Gutes zu ziehen; und je grösser das Uibel ist, das Er über die Menschheit schikket, desto grösser ist auch das Gute, das Er hieraus entspringen läßt. Ich will nichts sagen

gen von dem zeitlichen Nutzen, der aus vielen noch so allgemeinen Unglükksfällen entstehet. Das verderblichste Donnerwetter trägt oft ausserordentlich viel bei zur Fruchtbarkeit der ausgebreitesten Fluren, Uiberschwemmungen umstalten gar oft die magersten Felder in die tragbarsten. So gedeihet oft ein allgemeines Unglükk zum wahren Wohle anderer Menschen; auf eben jene Art, wie im Kriege: denn selbst diese größte Plage der Menschheit, der alles verheerende Krieg hat manchen schon die beste Gelegenheit an die Hand gegeben ihren Wohlstand zu verbessern. Die Geschichte und eigene Erfahrung, liebste Christen, wird euch die Sache selbst besser vorstellen, als ich es euch zu sagen vermag. Auf diese Art sehen wir, daß die allgemein wüthenden Unglükksfälle mehr nicht als natürliche Ereignisse sind; daß sie zwar von Gott ihren Ursprung haben, ihn nur darum von Gott haben: weil Gott vermöge seiner Allmacht und Weisheit jene Naturgesetze bestimmt und vorgeschrieben hat, nach denen sie so und nicht anderst kommen: aber daß sie auch nicht als blosse Strafen anzusehen

sind,

sind, mit denen Gott nur die Welt züchtigen will; sondern als Mittel, durch welche Gott Gutes und Böses dem Menschen zufliessen läßt, um vermöge des einen sowohl als des andern ihnen ihr Seelenheil zu sichern, und Sich als einen unumschränkten Herrn, einen allmächtigen Beherrscher aller Wesen, einen stäts Wohlthätigen Leiter aller Ereignisse zu zeigen.

Beschluß.

Und nun meine Christen, was hat dann das auf uns selbst für einen Einfluß, was wir uns für einen Begriff von diesen natürlichen Unglükksfällen machen? O einen gar grossen. Sehen wir sie für nichts als eine wohlverdiente von Gott verhengte Strafe an, wie groß muß das Herzenleid, wie schwer die Bangigkeit derer sein, derer Anverwandte durch solche Unglükksfälle umgekommen sind! Und im Gegentheile, wie leicht muß es ihnen um das Herz werden, wenn sie mit Uiberzeugung sagen können: Wahr ist es, unsere Anverwandten hat das allgemeine Elend betroffen; allein Gott wird ihnen eben darum, weil sie es unverdientermassen litten, ihre Krone verherrlichen, ihren Lohn vermehren, der ihnen ihres tugendhaften Wandels wegen von Ihm schon bestimmt ist. Wahr ist es, sie sind in das allgemeine Unglükk verwikkelt worden: allein es konnte nicht anderst sein; es lag schon in den von Gott unveränderlich bestimmten Naturgesetzen, daß es

so

so kommen mußte, oder in der Bosheit der Menschen, die Gott aus weisen Absichten nicht hindern wollte: Er wird es ihnen also auch nicht zum Schaden ihrer Seele gereichen lassen. Welcher Trost muß das für einen empfindsamen Menschen sein! Und verdient nicht schon dieser Trost, daß man sich um ihn zu erlangen von jenen Sachen, die so oft sich ereignen, und so leicht sich ereignen können, den gehörigen Begriff mache? Oder glaubet ihr wohl, meine Christen, es seie dem, der unter einem solchen Unglükke leidet, gleichviel, ob er sich dasselbe als eine Wirkung eines strafenden Gottes, eines Gottes, der Unschuldige wie Schuldige in Strafe verwikkelt, vorstellet, oder als einen Beweis der höchsten Herrschaft des gütigsten Gottes, der auch aus dem Uibel, aus dem größten Uibel etwas Gutes für die leidende Menschheit herauszuziehen weiß? Wird der Bedaurungswürdige nicht im ersten Falle gedoppelt leiden? Wird er nicht bei der zweiten Vorstellung mitten im Leiden, selbst im größten Leiden eine Linderung spüren? Freunde, lasset euch also bei allen und jeden Un-

glükks-

glükksfällen, so allgemein sie immer sein mögen, euch nicht dahin leiten, daß ihr sie nur als Strafe eines zörnenden Gottes ansehet, und dadurch höchstens zur Furcht angeeifert werdet: sondern erkennet stäts durch selbe Gott als einen allgemeinen Herrscher aller Wesen, und zugleich einen allgemeinen Wohlthäter aller Menschen; und lernet Ihn als diesen allzeit ehren, allzeit anbethen und lieben. Amen.

Anmerkung.

Obenstehende Rede kann auch als eine Gelegenheitsrede gehalten werden an Orten, wo allenfalls ein ähnliches allgemeines Unglükk, zum Beispiele, eine Erderschütterung, eine Uiberschwemmung, eine grosse Feuersbrunst vorhergegangen ist: jedoch alsdann müßte ein anderer Eingang und ein anderer Schluß gemachet werden. Gelegenheitsreden von ähnlichen Unglükksfällen werden zu seiner Zeit vorkommen.

Am zweiten Sonntage im Advente.

Umschreibung des Evangeliums

Matth. 11 Hauptstükk 2 — 10 Vers.

Johannes war auf Befehl des Herodes Antipas, dem er seine Blutschande öfters verwiesen hatte, in den Kerker geworfen worden. Hier hörte er die Wunder erzählen, die Jesus wirkte. Er wußte freilich wohl, daß Jesus der Wunderwirker der im Gesetze verheissene Messias sei; er war aber für seine Jünger, für seine Schüler und Anhänger ebenfalls besorgt; er wollte, auch sie sollten von dieser Wahrheit ganz überzeigt sein: damit, wenn er von ihnen durch den Tod, den er sich als ganz gewiß vorstellen mußte, würde hinweggenommen sein, sie sich nicht als verlassen ansehen dürften, sondern wüßten,

an wen sie sich zu halten hätten. Darum sandte er zwei von seinen Jüngern, deren Namen wir mit Gewißheit nicht wissen, zu Jesu. — Diese mußten Jesum fragen, ob Er der im Gesetze verheissene Messias sei, oder ob die Juden diesen Messias erst noch zu erwarten hätten. Diese Frage sollte nicht geschehen, damit Johannes selbst belehret würde; sondern aus der oben angeführten Ursache: damit seine Schüler um so viel aufmerksamer würden auf die Beweise, die ihnen der Heiland der Welt von dem geben würde, daß Er der wahre Messias sei. — Jesus gab ihnen zur Antwort, sie sollten dem Johannes anstatt aller Antwort nur das sagen, was sie gesehen, und gehöret hätten. Jesus sagte nicht mit Worten, daß Er der wahre Messias sei, so wie Er es auch war: aber Er bewies es durch seine Werke, welche eben jene waren, die von den Propheten dem Messias beigeleget wurden; — dadurch nämlich, daß die Blinden das gehörige Gesicht bekämen, so wie die Gehörlosen die Fähigkeit zu hören; daß die Krummen und Lahmen ungehindert zu gehen im Stande wären;

ren; daß die Aussätzigen von ihrer Unreinigkeit und die Kranken überhaupt von ihren Krankheiten geheilet würden, ja daß sogar Todte zum Leben erwekket würden; endlich daß denen, welche vor der Welt arm, verlassen, unterdrükket sind, die fröhliche Bothschaft von der Ankunft des Messias und der von demselben dem ganzen Menschengeschlechte vorbereiteten Gnade vorzüglich verkündiget würde. Lauter Eigenschaften, die schon im alten Bunde dem Messias beigeleget wurden, und aus denen ganz deutlich abzunehmen war, daß Jesus eben dieser Messias sei. — Nun setzet Jesus hinzu: Glükkselig ist derjenige, der sich durch meine menschliche Gestalt, durch meine menschlichen Handlungen, durch meine Leiden und Verfolgungen nicht abhalten läßt, an mir den wahren Messias zu erkennen: denn nur das kann hier durch das Aergern verstanden werden. — Nach diesen Worten des göttlichen Lehrmeisters begaben sich die Jünger des Johannes von dannen zu ihm zurükke, der sie dann natürlicher Weise auf den wahren Sinn dieser Rede und auf die Folgen, die sie hieraus ziehen

hen müßten, aufmerksam wird gemacht haben. Nachdem aber die Jünger des Johannes Christum verlassen haben, fieng Jesus an den Johannes vor dem anwesenden Volke zu loben. Er sagte: Ihr seid scharenweise hinausgegangen in die Wüste an den Fluß Jordan, wo Johannes war, aber was wolltet ihr dann dort sehen? Glaubtet ihr etwann, ihr würdet da einen gewöhnlichen Menschen sehen, der sich von seinen Leidenschaften, von den augenblikklichen Eindrükken auf alle Seiten lenken, und zur größten Unbeständigkeit verleiten lassen würde, der demnach einem Wasserrohre gleich wäre, das jedem Drukke der Luft und des Windes nachgiebt, und auf alle Seiten gewähet, oder vielmehr geworfen wird? O nein! Johannes war beständiger in der Tugend und in der Anhänglichkeit an Mich. Keine Schmeicheleien und Verheissungen, aber auch keine Drohungen und Gefahren werden ihn von der Tugendbahne abbringen können. — Oder glaubtet ihr etwann, ihr würdet einen Menschen finden, der ein weichliches Leben führet, seine Bequemlichkeit suchet, nach seiner

Sinnlichkeit sich richtet? Da würdet ihr euch in eurer Meinung sehr geirret haben. Hätte Johannes ein so weichliches Leben führen wollen, so hätte er sich nicht in die Wüstenei begeben: er hätte vielmehr getrachtet in einer grossen Stadt zu bleiben, in dem Hause oder Pallaste eines grossen Fürsten, oder sonst eines edlen Mannes: denn nur in solchen Pallästen und grossen Häusern kann man dergleichen Weichlinge finden. — Oder vermuthetet ihr daselbst einen Propheten, einen von jenen alten Propheten, die euch aus ihren heiligen Schriften bekannt sind? Aber auch bei dieser Meinung seid ihr noch nicht ganz bei der Wahrheit: denn Ich sage euch, ihr sahet an dem Johannes einen Menschen, der gewiß weit mehr ist als alle Propheten; mehr in Ansehung seines Amtes, da er künftige Sachen so, wie alle übrigen Propheten vorherverkündigte, aber auch zugleich Jesum den wahren Messias mit eigenen Händen anzeigte; mehr selbst in jener Rükksicht, daß er von andern Propheten sogar war verkündiget worden. — Denn eben er ist derjenige, von dem die Propheten Isaias und

Malachias schon vorhergesaget haben, daß er derjenige Both Gottes sei, der von Gott auf diese Welt gesandt wurde, um den Weg des Messias gehörig vorzubereiten: das heißt, die Menschen auf den bereits erschienenen Messias aufmerksam zu machen, und ihre Herzen dergestalten zur Aenderung ihres vorigen Lebens aufzumuntern, damit sie fähig und würdig würden, in die Gesellschaft, in die Gemeinde des wahren Messias aufgenommen zu werden.

Gegenstände

für den Volksunterricht.

Uiber den 2ten Vers.

Johannes war von dem boshaften Herodes in den Kerker geworfen worden: nicht weil er etwas Böses begangen; sondern weil er denselben ermahnet hatte das Laster zu fliehen. Johannes aber hörte selbst im Kerker nicht auf Gutes an seinen Jüngern zu thun. Hier ist das Bild des leidenden Christen! Der leidende Christ findet 1. seinen Trost bei der Verfolgung in seiner Unschuld; 2. aber er findet kein Hinderniß Gutes zu thun. — Der Boshafte wüthet vergebens wider den Tugendhaften: denn er kann weder sich die Ruhe des Gewissens verschaffen, noch die Tugend des Unschuldigen unterdrükken. — Johannes hatte noch im Gefängnisse einige Jünger, das heißt Anhänger und Freunde. So machet es der wahre Christliche Freund.

Er

Er ist nicht deßwegen ein Freund: weil der andere in glükklichen Umständen ist; und läßt sich durch das Unglükk des andern von der Freundschaft nicht ablenken. Beständigkeit ist der ächte Charakter der christlichen Freundschaft.

Uiber den 3ten Vers.

Lehrer der Religion müssen von Christen, von ihren Schülern nicht blinden Glauben fordern; sondern ihnen überzeugende Beweise von der Wahrheit ihrer Lehren beibringen, so viel es möglich ist. Dieses ist der Wahrheit und dem Ansehen des göttlichen Wortes nicht zuwider; und machet das Kenntniß desselben fester, und wider alle Verführungen sicherer. — Man muß trachten von seiner Religion ein gutes und gründliches Kenntniß zu haben. — Johannes im Kerker sieht auf das, was seinen Jüngern nützlich ist, und lehret uns dadurch, daß wir bei unserer geringeren Noth auf das grössere Bedürfniß unsers Nebenmenschen sehen sollen.

Uiber den 4ten Vers.

Die göttlichkeit unserer Religion beweisen zwei Stükke, erstens die Wunderwerke, welche die Welt gesehen hat; zweitens die reinen Lehren, welche die Welt gehöret hat. Die Lehre zeiget die Aechtheit der Wunder, die Wunder aber beweisen die Wahrheit der Lehren. Wahre Wunder sind von der Reinigkeit der Lehre unzertrennlich.

Uiber den 5ten Vers.

Es ist ein grosser Trost für Arme und die, welche auf dieser Welt verfolget sind, daß eben nur solchen Menschen das Evangelium ist verkündiget worden. Gott schätzet demnach die Armen, und Verachteten: sie haben also 1. keine Ursache niedergeschlagen und traurig zu sein: 2. keine Ursache, dem äusserlichen Scheine nach Reichere, Geschätztere, Glükklichere zu beneiden.

Uiber den 6ten Vers.

Glükkselig ist der, der sich an dem Betragen und der Lehre Jesu nicht ärgert: das heißt, der aus einem oder dem anderu keinen Anlaß nimmt zu sündigen. Unterdessen ärgern sich in unsern Zeiten viele an der Lehre unsers einzigen, unsers Vollkommensten Lehrmeisters: Einige nämlich nehmen Anlaß zu sündigen: weil sie sich der Glaubenslehren Jesu, seiner geoffenbarten Religion vor der Welt schämen: andere weil sie sich der reinesten Sittenlehre Jesu schämen, und sich scheuen dieselben öffentlich auszuüben. — Von dem Pharisäischen Aergernisse 1. Wie man es vermeiden kann; 2. wenn man es vermeiden muß.

Uiber den 7teu Vers.

Jesus lobet den Johannes erst, nachdem die Jünger desselben sich hinwegbegeben hatten. Man kann andere Menschen loben: das Lob muß erstens wahrhaft; zweitens un-

verdächtig sein. Ohne Wahrheit loben ist Schmeichelei, oder Verführung: Verführung, wenn man einem lobet wegen einer bösen Handlung; Schmeichelei, wenn man einen lobet wegen einer guten Handlung, die er nicht begangen hat. Wer verdächtig lobet, spottet nur des andern, oder machet ihn und sich lächerlich. Verdächtig ist das Lob, so oft es scheint, als wollte man Gegenlob oder andere zeitliche Vortheile dadurch erringen. — Die christliche Standhaftigkeit machet die übrigen Tugenden vollkommen; ohne sie verlieren diese allen ihren Werth: der Christ muß sich also von dem Wege der Tugend 1. weder durch zeitliche Vortheile ablokken, 2. noch durch zeitliche Uibel abschrekken, 3. noch durch die Beschwerlichkeiten, die mit der Tugendübung verbunden sind, ermüden lassen.

Uiber den 8ten Vers.

Von der Mässigkeit. — Von der Abtödtung. — Von der Kleiderpracht. Sie schadet 1. dem sittlichen Leben; 2. der zeitlichen Glükkseligkeit; 3. oft auch den Nebenmenschen.

Uiber den 9ten Vers.

Christus vertheidiget hier die Unschuld des gekränkten Johannes: auch der Christ ist verpflichtet der gekränkten Unschuld sich anzunehmen; und weder die Bosheit des Verfolgers, noch seine Macht zu scheuen. — Von Prophezeiungen als einem Beweise der Göttlichkeit unserer Religion.

Skelet

Uiber den 4ten und 5ten Vers.

Die Jünger des Johannes fragen Christum, ob Er der Messias sei; und Er antwortete ihnen nicht mit Worten: Er sagte nicht: Ja, Ich bin es: sondern Er machte sie nur aufmerksam auf jene Thaten, die Er begangen; auf jene wundervolle Wohlthaten, die Er an andern Menschen ausgeübet hatte, welche alle in dem Propheten als Werke des künftigen Messias angeführet werden. Dieses that Er also augenscheinlich, um ihnen aus seinen Handlungen zu beweisen, daß die Menschen keinen andern Messias zu erwarten hätten, als Ihn; daß Er der wahre Messias sei. Auch hierinfalls war uns Jesus ein Muster: denn ein Christ soll sein Christenthum nicht mit Worten, durch die er seinen Glauben bekennet, nicht mit religiösen Aussenwerken, sondern mit wohlthätigen Werken beweisen. — Auf die Frage: Wer bist du? Bist du ein Christ? kann man wohl überhaupt ein mündliches Bekenntniß des Christenthu-

mes

mes erwarten. Aber wo ist dann der Beweis, daß man ein Christ seie? Man mag immer sagen, man glaube alle Artikel unsers Glaubens; man glaube die Einigkeit und zugleich die Dreifaltigkeit Gottes; man glaube die Zahl der Sakramente, weil man getaufet ist; uud dergleichen: so saget man Worte: aber ist es dann schon erwiesen, daß sie wahr sind? Ist es schon erwiesen, daß dieser Glanben wahrhaft seie; daß er in der Ergebenheit des Gemüthes, in der ganzen Anhänglichkeit der Seele bestehe? Und wollen wir euch zulassen, daß ihr alles dieses, und alle andere geoffenbarten Wahrheiten fest glaubet, seid ihr dessenthalben schon wahre Christen? Der Glauben allein machet das Christenthum nicht aus. Auch die verworfensten Menschen, auch die Teufeln, wie sich der Apostel Jakobus ausdrükket, glauben und zittern wegen ihres Glaubens, und sind doch keine Christen. Ihr müsset euer Christenthum mit etwas Festerem beweisen; als euer Glauben allein ist, und als eure Worte allein sind: denn alle Worte des Menschen sind betrüglich. — Mit einem festerem Grunde

de beweisen wir unser Christenthum, werdet ihr sagen, wir beweisen es durch unsere Handlungen. Welche sind dann aber die Handlungen, durch die ihr euren Glauben beweiset? Ihr saget: Wir verehren die Heiligen; wir zieren ihre Bilder; wir hören die Messe; wir empfangen die Sakramente; wir machen das Kreuzzeichen. Sind das nicht Beweise, daß wir wahre Christen sind? Nein, antworte ich, meine lieben Freunde. Alle diese Handlungen sind Zeugnisse, daß ihr Christen zu sein scheinen wollet, das gestehe ich euch ein: aber daß ihr wahre Christen seid, das folget noch nicht hieraus. Alle diese Sachen, die Messe, die Beicht, die Sakramente gehören nicht zur Wesenheit, zur innerlichen Wesenheit der Religion; sie gehören immer noch zum Aussenwerke des Christenthumes Verstehet mich nicht unrecht. Ich bestreite ihre Heiligkeit nicht; ich versage ihnen die schuldige Ehrfurcht nicht; ich läugne selbst ihre Nothwendigkeit nicht: aber das kann ich euch nicht einräumen, daß sie zur Wesenheit des wahren Christenthumes gehören; noch viel weniger, daß sie allein die

gan-

ganze Wesenheit ausmachen. Sie sind nothwendig: weil sie wirksame Mittel sind das wahre Christenthum in uns hervorzubringen, und zu erhalten; sie sind nothwendig zum äusserlichen Kenntnisse derer, die sich zur Religion Christi bekennen wollen: aber die Wesenheit der Religion, die Wesenheit des Christenthumes sind sie nicht. Wären sie das: warum sagte es Christus nicht? Warum verkündigten es nicht die Apostel? Warum nicht die Väter der ersten Kirche? Warum nicht die Kirchenversammlungen, vorzüglich die der ersten Zeiten? Höret also immer die Messe; leget ab in dem Beichtstuhle eure Sünden; empfanget die Sakramente der Kirche: habet Ehrfurcht für die Heiligen Gottes: aber bleibet hier nicht stehen; ihr müsset noch weiter gehen; ihr müsset trachten euch auch die Wesenheit des wahren Christenthumes eigen zu machen. — Worin besteht dann also die Wesenheit des wahren Christenthumes? In den Werken der wahren Wohlthätigkeit, in der thätigen Nächstenliebe. Auf diese muß eure erste Sorgfalt gerichtet sein; und dann oder vielmehr mit dieser muß eure zweite

Sorg-

Sorgfalt verbunden sein, euch um die Aussenwerke zu bekümmern. Habt ihr die werkthätige Menschenliebe, dann habt ihr die Wesenheit des Christenthumes an euch. Der Beweis von diesem Satze, der sich bei weitem nicht auf freche Verwerfung der geoffenbarten Religion gründet, liegt deutlich genug in göttlicher Schrift. Der Apostel Jakob sagt es ausdrüklich in seinem Sendschreiben an alle Christen. Was hilft es, wenn jemand saget, er glaube; er habe Religion; wenn sein Glauben nicht durch die Liebe thätig ist? Aus den Werken will ich dir meinen Glauben zeigen. Aus der thätigen Liebe demnach erhellet der Glauben; diese ist also das Wesentliche des Christenthumes. Wer kann dann sagen, er seie ein wahrer Christ? Nicht wahr der, welcher ein wahrer Schüler Christi ist? Und wer kann sich einen wahren Schüler Christi nennen? Dieses saget uns Christus selbst. Aus dem wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe gegen einander habet. Von was für einer Liebe kann dann Jesus reden? Von einer schläfrigen, müssigen

gen gewiß nicht: denn diese verdienet den Namen einer Liebe nicht. Er redet von eben der Liebe, von der sein Apostel Jakobus redet, von der thätigen. Das ist also wahre, wesentliche Religion; wahres wesentliches Christenthum, aufrichtige, theilnehmende, thätige Liebe gegen alle Menschen haben; den Nebenmenschen, er sei Christ oder keiner Freund oder Feind, u. s. w. bald mit Trost, bald mit Rath, bald mit Fürsprache, bald mit seinem Vermögen unterstützen; und glauben, daß eben dadurch Gott auf die beste Art verehret werde. — O so lasset dann liebe Christen, euch am meisten diese allgemeine werkthätige Liebe gegen alle Klassen, und Gattungen der Menschen am Herzen gelegen sein; setzet in selber nebst der thätigen Liebe zu Gott die ganze Wesenheit des Christenthumes. Hütet euch aber zugleich vor einem entgegengesetzten Fehler, vor der Geringschätzung der Aussenwerke der Religion: nur ziehet sie niemals der werkthätigen Liebe vor. Zeiget, daß ihr wahre Christen seid nur dadurch, daß ihr die werkthätige Liebe zu Gott und dem Nächsten habet; und ihr ahmet dem Beispiele Jesu nach, der nur aus seiner werk-

thä-

thätigen Liebe gegen Menschen bewiesen hat, daß Er der Messias sei.

Volksunterricht.

Uiber den 8ten Vers.

Eingang.

Jesus lobte vor dem jüdischen Volke die Tugenden und guten Eigenschaften des Johannes des Täufers. Er lobte dessen Standhaftigkeit im Guten; daß er sich weder durch menschliches Ansehen, noch durch drohende Gefahren in seiner Pflicht wankend machen ließ. Jesus lobte ferner an Johannes, daß er keine weichlichen Kleider trug, das heißt, daß er von aller Weichlichkeit, vom ganzen weichlichen Leben weit entfernt war: denn ein Mensch der in seiner Kleidung weichlich ist, pfleget auch weichlich in allen übrigen Stükken zu sein. Wer sollte das, was Jesus lobet, nicht für lobenswürdig, nicht für tugendhaft

hal=

halten? Wer sollte aber auch das Gegentheil davon nicht für lasterhaft nicht für verwerflich halten? Das weichliche Leben soll also von uns schon in dieser einzigen Rükksicht für höchst verwerflich angesehen werden: und doch, wer sollte es glauben? und doch führen viele unserer heutigen Christen ein im hohen Grade weichliches Leben; und eben darum verdienet auch dieser Gegenstand von uns etwas genauer betrachtet, etwas weitschichtiger behandelt zu werden. Ich untersuche demnach in gewöhnlicher Kürze erstens die Ursachen, die den Christen zum weichlichen Leben verführen: zweitens die Ursachen, wegen derer der Christ dieses Leben vermeiden soll. Jenes soll den Gegenstand meines ersten Theiles, dieses aber den Gegenstand meines zweiten Theiles ausmachen. Beide Lehren werden für euch geliebteste Zuhörer vom größten Nutzen sein; und verdienen eure ganze Aufmerksamkeit. Vernehmet mich.

Erster Theil.

Vergebens würde ich euch eine nützliche Lehre vom weichlichen Leben geben, wenn ich euch nicht gleich vom Anfange einen richtigen Begriff von dem gäbe, was man unter dem Namen eines weichlichen Lebens verstehet. Was kann man also unter diesem Leben verstehen? Es ist dieses Leben nicht dasjenige, das man mit dem Namen eines lasterhaften Lebens belegen könnte: nein es ist vielmehr von vielen Lastern entfernt; es ist eigentlich zu reden nichts anderes als ein bequemes, ein in höherem Grade sinnliches Leben; ein Leben, bei dem man nur das unternimmt, was unsere Sinnlichkeit reizet, was unseren äussern Sinnen schmeichelt, und angenehm ist; ein Leben, bei dem man die Tugend eben so sehr als das Laster fliehet sobald dieses oder jenes unangenehme Eindrükke auf unsere Sinne machet, und mißfällige Empfindungen in uns erreget; ein Leben bei dem man nichts unternimmt, was eine Anstrengung unserer Kräfte erfordert. Das heißt ein weichliches Leben. Beispiele

aus

aus dem täglichen Leben der Menschen müssen euch den Begriff deutlicher noch vor Augen stellen. Ein reicher, der seinen Reichthum sich nicht durch Mühe und Arbeit erworben, sondern durch Erbschaft erhalten, oder durch einen glükklichen Zufall erlanget hat, sizet stäts in seinem Lehnstuhle, oder strekket sich aus auf seinem Ruhebette; läßt sich in allen, selbst in den mindesten Kleinigkeiten bedienen; speiset nichts als die ausgesuchtesten Speisen, die den Gaumen am allermeisten kizeln; trinket nur die köstlichsten Weine; läßt von sich alles entfernen, was ihm nur im mindesten beschwerlich sein kann; was ihm nur die mindeste Verdrüßlichkeit zu verursachen fähig ist; ist bei dem allergeringsten Schmerzen äusserst empfindlich; bei der kleinsten Unbequemlichkeit mißmuthig; will nur seine Augen mit den schönsten und herrlichsten Gegenständen, seine Nase mit dem angenehmsten Geruche ergözen; verlanget, daß seine Liegerstaat, seine Sitze nur mit den weichsten Pflaumen bepolstert seien; hat Abscheu vor dem Elende anderer, die ihm ohngefähr zu Gesichte kommen. Dieser Mensch führet ein weichliches Leben.

Und

Und solcher Menschen findet man unter Christen mehrere; und kann wohl jemanden dieses in Verwunderung setzen? O es giebt zu viele Ursachen, welche den Menschen dazu verleiten können. Eine der vorzüglichsten Ursachen liegt wohl in unserer Erziehung; die zweite in den Beispielen anderer, die man täglich vor Augen sieht; die dritte ist unsere Sinnlichkeit selbst. Diese drei, nicht weil sie die einzigen sind, sondern weil sie die vorzüglichsten sind; weil sie diejenigen sind, die von unserer Seite uns am wenigsten zur Schuld können angerechnet werden, will ich kurz durchgehen; von diesen will ich kurz zeigen, wie man ihnen entgegen arbeiten soll. Eure blinde, eure unregelmässige, eure übertriebene Liebe gegen eure Kinder, ihr allzuzärtlichen Eltern, überspannet zu sehr ihre Sinnlichkeit, ihre Empfindlichkeit; ihr verzärtelt sie zu sehr, und machet sie zu Weichlingen. Auf welche Art? werdet ihr fragen, Auf welche Art? Ach meine Eltern, wie könnet ihr diese Frage machen? Betrachtet nur, wie äusserst besorgt ihr seid, nur damit euren Kleinen nicht die mindeste Unbequemlichkeit

wi-

widerfahre: betrachtet, wie sehr ihr geneigt, seid oft wider alles Recht, wider alle Billigkeit andern Menschen unanständig und beleidigend zu begegnen, weil ihr glaubet, euren Kindern widerfahre durch sie eine Unbequemlichkeit. Ich sage nicht, daß ihr gegen eure Kinder nicht Liebe, nicht Sorgfalt für ihre Bequemlichkeiten haben solltet; nein: ich sage nur, eure Liebe soll nicht übertrieben sein, eure Sorgfalt soll nicht so weit gehen daß sie verzärtelt werden: damit ihr sie nicht zu Weichlingen machet.

Die zweite Ursache, daß so viele Menschen ein weichliches Leben führen, liegt in den Beispielen anderer: denn Beispiele reizen uns immer mehr zu Handlungen als Worte. Ein Mann gewohnt zur Arbeit sieht andere müssig gehen; auf nichts als ihre Bequemlichkeiten bedacht sein, und sieht, daß sie dabei doch ihren Unterhalt finden. Warum soll eben ich, sagt er, meine Bequemlichkeit nicht pflegen? Warum soll ich meine Kräfte anstrengen? Warum soll ich meiner Sinnlichkeit bald dort, bald da Abbruch thun? Ich bin auch nicht schlechter, als jene;

ne; ich werde es ihnen gleich machen: und so ist der Weichling fertig. Und dann kömmt erst die dritte Ursache, die Sinnlichkeit selbst, oder der Hang nach dem, was unseren Sinnen angenehm ist. Dieser Hang so, wie jeder andere Trieb des Menschen will immer befriediget werden; er hat niemals genug, wenn er von der Vernunft nicht geleitet wird; er übertritt also gar zu leicht seine Schranken, und artet so in Weichlichkeit aus. Der Schlaf ist ein Erforderniß unserer Natur; er giebt den geschwächten Körper neue Kraft, neue Munterkeit, neues Leben; er hat aber auch seine Annehmlichkeit, seine Reize: diese will der Mensch so lange geniessen, als er kann, und so geniesset er sie länger als er sollte. Auf diese Art geht es mit allen Gattungen des Genusses sinnlicher Sachen, mit Speisen, mit Trank, mit Kleidung, mit Ergötzlichkeiten. Aber die Sinnlichkeit geht noch weiter, sie begnüget sich nicht mit dem, daß sie die Reize länger geniesset, sie will sie auch in einem erhöheten Grade geniessen. Der sich nur längere Zeit zum Schlafe erlaubet, ist noch nicht zufrieden,

er

er will immer sanfter, immer linder liegen. Alles, was sein Körper berührt, muß ausgesucht, muß äusserst lind und zart sein; und so wird die Weichlichkeit erhöhet. Bei so mannigfaltigen Ursachen, welche die Weichlichkeit erzeugen, vermehren erhöhen, ist es wohl zu verwundern, wenn viele Christen ein weichliches Leben führen?

Zweiter Theil.

Ist es noch zu bewundern, da die Wenigsten auf die Ursache hinsehen, die sie haben, das weichliche Leben zu verlassen, der Weichlichkeit entgegen zu arbeiten? Gewiß, wer diese Ursachen ein wenig genauer betrachten will, wird weit von dieser Lebensart entfernet sein. Lasset uns also einige derselben etwas genauer durchgehen; alle anzuführen, würde die Zeit zu kurz werden. Vernunft und Christenthum lehret uns, daß wir dieses weichliche Leben von uns entfernen sollen. Lehret uns dann nicht Vernunft und Christenthum, daß wir verpflichtet sind unsere Gesundheit zu erhalten, unsere Tage so sehr zu verlängern, als wir nur können? Nun fraget aber, liebe Christen, die Arzeneiverständigen, was sie von diesem weichlichen Leben halten: sie werden euch lehren, daß es der Gesundheit höchst schädlich ist: daß es den Körper dahinwelken machet; daß es die Tage des Lebens verkürzet. Mit Rechte können

nen

nen wir solche Weichlinge in die Zahl der Selbstmörder setzen. Blinde Menschen! Ihr wollet euch Gutes thun: und eben dadurch schadet ihr euch am meisten. Wie? saget ihr, dieses so angenehme Leben sollte unserem Körper, sollte unserer Gesundheit schädlich sein? O das läßt sich nicht begreifen. Wir fühlen zu gut wie wohlthätig für uns ein solches Leben ist; es kann nicht schädlich sein. Aber ihr irret euch: selbst die Erfahrung kann euch lehren, wenn ihr sie zu Rathe ziehen wollet, daß Menschen, die sich an ein weichliches Leben gewöhnen, frühzeitig dahin sterben. Dieses Leben löset die innerlichen Theile auf, und ist desto gefährlicher: weil sich das Verderben, das davon verursachet wird, unter dem Scheine einer vollkommenen Gesundheit verstekket. Wer sollte nicht eine Lebensart fliehen, welche die Gesundheit untergräbt, und den Tod herführet, da man ihn noch nicht vermuthet, und ihm keine wirksamen Mittel mehr entgegen setzen kann?

Wer sollte eine Lebensart nicht fliehen, welche uns zu so manchem Geschäfte unfähig

 ma=

machet, zur Erfüllung so mancher Pflicht, die uns das Licht der reinen Vernunft, und das noch reinere Licht der Offenbarung auferleget? Läßt sich hier einen Zweifel nur gedenken? Saget uns nicht Vernunft und Christenthum, daß wir oft unserem Nebenmenschen auch mit unserer Unbequemlichkeit, auch mit unserer Gefahr beizuspringen verbunden sind? Wird wohl der Weichling jemals diese Pflicht erfüllen? Wird er sie zu erfüllen nur bereit sein? Er, der nur Bequemlichkeiten suchet; der alle Unbequemlichkeit verabscheuet, wird er sich seinem Nächsten zu Liebe wohl jemals Unbequemlichkeiten gefallen lassen? Wird er sie sich nur gefallen lassen können? Er, dem seine Ruhe so süß, so theuer ist, daß er sie oft seiner selbst willen nicht unterbrechen will, wird er sie einem anderen zu Liebe unterbrechen wollen? In einem solchen Falle wird wohl die Pflicht der Gewohnheit weichen müssen. Wie schändlich aber ist das nicht? Wenn alle Menschen solche Weichlinge wären: wie viel Gutes würde unterbleiben; wie viele Tugenden würden verschwinden; wie viele Hilfsbedürftige würden

den hilflos bleiben! O wie viele Ursachen hat ein vernünftiger Mensch, ein rechtschaffener Christ, das weichliche Leben zu fliehen; die Weichlichkeit zu verabscheuen! Wie schändlich ist es, wenn der Weichling sagt: Ich kann mich von meinem Polster nicht rühren diesen Dahinsinkenden zu unterstützen, damit er nicht falle; ich kann für den Verfolgten bei seinem Verfolger kein gutes Wort reden; ich müßte früher den Schlaf abbrechen, als ich es jemals zu thun gewohnt bin, das läßt sich nicht thun! Wie? Wenn alle Menschen so dächten, wenn alle so handelten? Wie elend würde es dann so oftmals dem Weichlinge ergehen! Denn auch sie, auch sie haben der Hilfe anderer nur gar zu oft vonnöthen. Sage nicht, o Weichling, ein anderer könne es leichter thun; einem andern falle es nicht so hart! Du irrest: ein jeder fühlet jene Beschwerlichkeiten, die du fühlest: allein andere haben gelernet, die Beschwerlichkeiten nicht achten, der Weichlichkeit entsagen; lerne auch du nach ihrem Beispiele dem weichlichen Leben entsagen: lerne du auch nach ihrem Beispiele die vorkommenden Be-

schwer-

schwerlichkeiten verachten; und du wirst gleich ihnen alle deine Schuldigkeit gehörig erfüllen können.

Aber wir haben als Christen noch eine dritte wichtige Ursache das weichlige Leben zu verachten; und diese ist das Beispiel unsers Heilandes und Erlösers. Jesus ist unser Muster, nachdem wir uns bilden sollen; Jesus ist unser Vorbild, dem wir nachahmen sollen. O wie weit war das Leben dieses unsers Vorbildes von aller Weichlichkeit entfernet! Schon in seinen ersten Tagen mußte Er aller jener Bequemlichkeiten entbehren, die man andern Kindern, selbst den ärmsten zu verschaffen trachtet; und in seinem mannbaren Alter hatte Er nicht einmal einen Ort, wo Er sein heiliges Haupt bequem hinlegen konnte. Wie kann demnach ein Christ bei einem solchen Vorbilde der Weichlichkeit nachhangen? Wir Christen machen mit Jesu einen einzigen Körper aus. Das Haupt dieses Körpers ist Er; wir sind die Glieder desselben: geziemt es sich dann, daß unter einem Haupte, daß so viele Unbequemlichkeit; ja so viele Widerwärtigkeiten ausgestanden

hat

hat, ein weichliches, ein verzärteltes Glied sich befinde? Wollt ihr dann, ihr Weichlinge, wollet ihr eurem göttlichen Lehrmeister in der Glorie nicht ähnlich werden? Wer Ihm in der Glorie ähnlich werden will, muß Ihm auch im Leben und im Leiden ähnlich werden.

Beschluß.

O so verlasset dann, ihr verzärtelte Seelen, eure bisherige weichliche Lebensart; arbeitet derselben entgegen, ihr habt viele, ihr habt wichtige Ursachen hierzu: die Erhaltung einer dauerhaften Gesundheit, die Möglichkeit eure vorzügliche Pflichten zu erfüllen, das Beispiel Jesu sind hinlängliche Triebfedern dazu. Aber glaubet ja nicht, daß ihr auf einmal das Leben, an das ihr schon Jahre lang gewohnt seid, werdet ablegen können. Nein! Auch lange Zeit wird erfordert, damit ihr zu eurem Zwekke gelanget. Die Fortschritte gehen nur langsam. Lange Zeit, viele Mühe müsset ihr daran wenden; auf alle eure Handlungen wohl acht haben; eure Zuflucht zu Gott nehmen, Ihn um seine Gnade bitten: dann gleich wie ihr Ohne Ihn und ohne seine Gnade nichts Gutes thun könnet, so dürfet ihr sicher zu euch selbst mit Paulus sagen: **Ich vermag alles in Gott, wenn Er mich mit seiner Gnade stärket.** Der Anfang selbst wird hart

sein; die Sinnlichkeit wird euch oft bei dem besten Willen überfallen; sie wird euch sogar überwinden: allein lasset den Muth nicht sinken. Bestreitet sie anfänglich in Kleinigkeiten, rükket dann immer weiter vor, machet ihr täglich einen grösseren Abbruch; seid ihr einmal wiederum aus Macht des Triebes in eure Weichlichkeit zurükke gefallen, so verdoppelt enre Kräfte, eure Wachsamkeit, euer Gebet, und seiet versichert, eure Standhaftigkeit wird den endlichen Sieg erlangen: denn nur der, der rechtmässig streitet, wird mit dem glükklichen Erfolge gekrönet und mit hundertfältigem Lohne belohnet werden. Amen.

Anmerkungen.

Diese Rede ist so eingerichtet, daß jeder Leser ohne mein Erinnern leicht einsehen wird daß sie für das Landvolk, bei welchem der hohe Grad der Sinnlichkeit, den man **Weichlichkeit** nennet, so leicht nicht gefunden wird, ganz müßte umgearbeitet werden. Unterdessen wo unter eine Dorfgemeinde Hang zur Bequemlichkeit oder zur Schläfrigkeit in der Arbeit eingerissen wäre, könnte man sie mit manchen Veränderungen auch noch anführen. — Selbst in Städten, und Märkten müßte man nach Verschiedenheit der Lokalumstände Veränderungen treffen: zum Beispiele vor Zuhörern von höherem Range, und grösserem Reichthume, welche der Weichlichkeit meistentheils mehr ergeben sind. — Die Erklärung der Art, wie das weichliche Leben die Gesundheit des Menschen untergräbt, und die Tage seiner Wanderschaft abkürzet, müßte man im zweiten Theile nicht viel weiter treiben; sondern dieselbe vielmehr

den

den Arzeneiverständigen überlassen. Allenfalls könnte man hinzusetzen, daß Weichlinge zu ihrem eigenen Besten dieselben in einer so wichtigen Sache um Rath fragen, aber auch ihren Rath getreu befolgen sollten.

Am

Am dritten Sonntage im Advente.

Umschreibung des Evangeliums.

Johannes. 1 Hauptstükk 19 — 28 V.

Da die Juden die Lehren hörten, die Johannes der Täufer mit grosser Freimüthigkeit allen gab, die zu ihm kamen, wurden sie sehr aufmerksam gemacht, und wollten wissen, warum dann er dieses unternehme, sich zum Prediger aufwerfe, und sogar jene, die ihm seinen Beifall gaben, taufe, welches damals ein Zeichen war, daß man sich zu einer Religionspartei schlage. Nun um dieses zu erfahren, schikkten die Priester und Leviten, nämlich der hohe Rath, Abgeordnete zu ihm, die ihn um sein Geständniß fragen mußten, wer er seie, und für wen er sich ausgebe; ob er sich nämlich für einen Propheten ausgebe, oder etwann gar für

den

den im Gesetze verheissenen Messias. Bishieher thaten die Priester und Leviten, als die eigentliche Obrigkeit der Juden im politischen und religiösen Fache recht, und nur ihre Schuldigkeit; und sollten sie auch dabei eine böse Absicht gehabt haben, so ist das nur ein neuer Beweis von der ausserordentlicheu Wirksamkeit menschlicher Leidenschaften, die auch bei den gesetzmässigsten Handlungen noch immer geschäftig sind, dieselben zu ihrem Zwekke zugleich hiuzulenken, zur Bosheit zu mißbrauchen. — Nicht so leidenschaftlich handelte Johannes in seinem Bekenntnisse; er sagte ganz der Wahrheit gemäß, er seie nicht Christus, das eben so viel heißt, als er seie nicht der Messias. Vermuthlich war die erste Frage der Abgeordneten, ob Johannes nicht Christus seie, auf welche Frage diese Antwort unmittelbar paßte; uud welche durch das freimüthige Predigen und dnrch die ausserordentliche Lebensart dieses Vorherverkünders Christi veranlasset wurde. — Da nun Johannes so ganz aufrichtig gestand, daß er nicht Christus seie, so fragten sie ihn, ob er nicht der Elias sei. Da der hohe Rath und seine Abgeordneten wohl

wuß-

wußten, daß Elias schon gestorben seie, und die von dem Evangelisten angeführten Umstände keine Spottfrage anzeigen, so erhellet aus dieser Frage, daß es ein Lehrsatz der jüdischen Kirche gewesen seie, daß die Todten wiederum zum Leben erwekket werden. Johannes saget ganz frei, er seie eben so wenig der Elias. Die abgeordnete fragten ihn dann ferner, ob er etwann ein Prophet, vermuthlich, ein neuer Prophet seie: und er bekannte, daß er auch dieser nicht sei. — Nun drangen also die Abgeordneten auf eine entscheidende Antwort, und sagten zu ihm: Wir müssen denen, die uns gesandt haben, eine bestimmte Antwort bringen: so sage du uns also: Wer bist du? Für wen giebst du dich selbst aus, da du der nicht bist, für den du überhaupt gehalten wirst? — Hier nun ertheilte Johannes ihnen auch eine bestimmte Antwort, und sagte, er seie mehr nicht als ein Prediger, den Gott bestimmt hat, Busse unter den Menschen zu verkündigen, damit sich diese gehörig vorbereiten sollten den wahren Messias würdig zu empfangen; und daß er dieses sein Predigeramt in der Wüste ausüben müsse, wie schon dieses al-

les von dem Propheten Isaias ist geweissaget worden. — Diese Abgeordneten waren Pharisäer. — Weil nun die Pharisäer sich besonders um die äusseren Religionszeremonien bekümmerten, so fragten sie den Johannes, woher er demnach das Recht habe zu taufen; welches ihm zwar zukäme, wenn er der Messias oder ein Prophet wäre, nun aber ihm zuzustehen nicht scheine. — Johannes gab ihnen zur Antwort: Es ist wahr; ich taufe: aber ich gebe dadurch nur eine gewöhnliche Wassertaufe, nicht jene Taufe, welche der Messias geben wird; welcher wirklich schon auf Erde erschienen ist, welcher sich zwar mitten unter euch befindet: aber dessen ungeachtet, von euch nicht erkannt wird. — Er kömmt zwar nach mir; Er ist nicht nur nach mir gebohren, sondern fängt auch sein Predigtamt nach mir, später als ich an; ich habe es schon angefangen; Er wird es aber erst anfangen. Allein seiner Natur nach war Er dennoch vor mir. Hier scheint Johannes deutlich genug anzuzeigen, daß Christus, der wahre Messias auch der Sohn Gottes, folgsam wahrer Gott sei: denn sonst

wä=

wäre es auf keine Art möglich gewesen zu sagen, Christus seie ehe gewesen, als Johannes war: denn wenn von der Geburt und dem Antritte des Predigtamtes die Rede ist, so war Johannes vor Christo; redet man von der Auserwählung und Bestimmung von Seite Gottes, so ist diese Bestimmung in Ansehung beider von Ewigkeit her; es muß also hier von der Natur, von der Wesenheit des Messias die Rede sein, nicht von der menschlichen Natur; folgsam von der göttlichen. Hierauf zielet auch, was Johannes weiter saget, daß er nicht einmal werth seie die Schuhriemen Jesu aufzulösen: denn welcher Mensch soll dieses gegen einen andern Menschen nicht werth sein? Welcher Mensch so gering er immer sein mag, ist dann zu unwürdig, dem andern geringe und verächtliche Dienste zu leisten? Aber, wenn wir uns gegen Gott betrachten, so sind wahrhaftig alle Menschen, auch zusammengenommen, noch immer nicht würdig genug ihrer einzigen Natur nach Ihm einen Dienst zu leisten. Schuhriemen auflösen aber ist eine sprichwörterliche Redensart, und bedeutet soviel

als

als geringere, verächtlichere Dienste leisten. — Diese Untersuchung verrichteten die Abgeordneten des hohen Rathes zu Betharaba, einem Orte an dem Flusse Jordan, in der Gegend, wo Johannes zu taufen pflegte.

Gegenstände

für den Volksunterricht.

Uiber den 19ten Vers.

Von dem Rechte und der Pflicht der Ortsobrigkeiten und Volksregierer die Handlungen der Unterthanen zu untersuchen: denn hätten sie zu solchen Untersuchungen kein Recht, so könnten sie das allgemeine Beste nicht besorgen; wären solche Untersuchungen nicht ihre Pflicht, so wären sie nicht verbunden die allgemein übeln Handlungen von ihrem Volke abzuwenden. — Wenn Obrigkeiten bei ihren Unterthanen Untersuchungen anstellen, so müssen sie dieselben 1. nicht lei-

denschaftlich, das heißt, nicht aus Hasse, nicht mit vorgefaßter Meinung, u. s. f; 2. nur aus guter Absicht, nämlich das allgemeine Beste des ganzen gemeinen Wesens, und das sonderheitliche des Handelnden selbst zu befördern, anstellen. — Der Christ muß oft über sich selbst Betrachtungen anstellen; sich selbst befragen: Wer bist du? Zwei Ursachen müssen ihn zu dieser Frage leiten: 1. damit er seine Pflichten genauer erkenne; 2. damit er seine Fehler besser einsehe.

Uiber den 20ten Vers.

Der Christ muß sich niemals für etwas mehr, für grösser ausgeben, als er wirklich ist: aber er muß sich auch nicht für weniger wollen ansehen lassen. Eines wie das andere kann böse Folgen nach sich ziehen.

Uiber den 21ten Vers.

Die wahre Demuth lehret uns, 1. uns niemals gute Eigenschaften beilegen, die wir nicht haben; 2. gute Eigenschaften, die wir haben, nicht ohne wichtige Ursache ent-

dekken. Von beiden diesen Folgen der Demuth haben wir Beispiele an Johannes dem Täufer. — Die Juden glaubten die Auferstehung der Todten: dieser Glauben hat Gründe in der Schrift und in der Vernunft; 2. ist einer der besten Gründe wider die Furcht vor dem Tode.

Uiber den 23ten Vers.

Von der Pflicht der Unterthanen auf alle von der rechtmässigen Obrigkeit vorgelegte Fragen 1. zu antworten, 2. und zwar aufrichtig. — Der Unterthan, der die vonder Obrigkeit wegen seines Vermögens, wegen der Art sich zu ernähren, u. s. w. vorgelegten Fragen nicht gehörig beantwortet, versündiget sich vielfältig; und verursachet vielen Schaden. Er versündiget sich wider die Wahrheit, die er im gehörigen Falle nicht entdekket; wider den Gehorsam, den er der Obrigkeit schuldig ist; wider das allgemeine Beste, welches jeder befördern muß. Er verursachet vielen Schaden: denn er läuft Gefahr bestrafet zu werden; giebt böses Beispiel; verhindert das Gute, das die Obrigkeit bewirken könnte.

Uiber den 26ten Vers.

Von der Taufe. Von dieser kommen zwei Punkte zu betrachten: ihre Nothwendigkeit, und Nutzbarkeit; der erste Punkt; die Pflichten, die sie dem Christen aufleget, der zweite Punkt. — Der Mensch, der nach dem Eindrukke seiner Sinne lebet, kennet Gott nicht. Gott zu erkennen haben wir nur zwei Mittel; 1. erwegen, was die Schrift von Ihm saget; 2. betrachten, was die Natur von Ihm zeiget.

Uiber den 27ten Vers.

Von der Erhabenheit Gottes über uns Menschen, und von den daraus für uns entstehenden Pflichten. — Von der Gottheit Jesu.

Skelet.

Uiber den 19ten Vers.

Der hohe Rath im heutigen Evangelium that ohne Zweifel als rechtmässige Obrigkeit seine Schuldigkeit, da er durch besondere Abgeordnete den Johannes über sein Betragen zu Rede stellen ließ: denn das ist die Schuldigkeit einer jeden Obrigkeit, zu wissen, was ihre Untergebenen, und warum sie es machen. Diese Pflicht ist desto wichtiger bei allen Arten christlicher Obrigkeiten, sie mögen Ländervorsteher, Ortsobrigkeiten, Hausväter oder Erzieher sein: weil diese auch für das ewige Seelenheil ihrer Untergebenen zu sorgen verpflichtet sind. Aber dabei müssen sie auch ihr eigenes Seelenheil nicht vergessen. Diese rechtmässige Sorgfalt aller Arten Obrigkeiten für das Heil ihrer Untergebenen ist der Gegenstand der heutigen Rede. — Freiwilliger Unglauben ist eine schwere Sünde, und Abfall vom Glauben, dem man vorhin beigepflichtet hat, ist eine

noch

noch schwerere Sünde; und dennoch versichert uns Paulus, daß die Sorglosigkeit gegen das Heil der Untergebenen eine grössere Sünde als der freiwillige Unglauben, ja so schwer, als der Abfall vom Glauben ist. **Wenn jemand für die Seinigen, besonders die, welche in seinem Hause sind, nicht Sorge trägt, hat er den Glauben verläugnet, und ist ärger, als ein Ungläubiger.** Wer erkennet hier nicht die Pflicht der Sorgfalt für das Seelenheil der Seinigen? Ja Paulus nimmt diese Sorgfalt zum vorzüglichsten Bewegungsgründe der Unterwirfigkeit und des Gehorsams gegen die Obrigkeiten. **Gehorchet euren Vorgesetzten, und seiet ihnen unterthan: denn sie wachen für euer Heil: weil sie für eure Seelen werden Rechenschaft geben müssen.** Wenn nun die Sorge der Vorgesetzten für das Seelenheil der Untergebenen der Grund des Gehorsams der letztern gegen die erstern ist, so müsset eben ihr, die ihr andern zu gebiethen habet, vorzüglich ihr Vormunde, Eltern, Lehrer für daß Heil eurer Zöglinge, ihr Hausväter und Hausmütter für das Heil eurer Dienstleute,

stäts

stäts besorget sein. Ortsobrigkeiten u. s. w. thun meistentheils genug, wenn sie bedacht sind mit würdigen thätigen Seelensorgern ihre Gemeinden zu versehen. Wie nothwendig ist das nicht? Wenn ihr für das Heil der Seelen nicht sorget; wer wird sonst sorgen? Euch sind sie verpflichtet anzuhören, zu gehorchen: gegen andere sind sie hierzu nicht verbunden. Glaubet aber nicht, daß diese Sorgfalt in Rauhigkeit, in Zwangsmitteln bestehe: nein! sie äussert sich in sanften Worten, guten Lehren, klugen Anleitungen, herrlichen Beispielen; durch diese Mittel nur werdet ihr mit Nutzen an dem Seelenheile eurer Untergebenen arbeiten, und diese eure Pflicht erfüllen. — Aber ihr habt nebstbei noch eine zweite Pflicht; ihr müsset euer eigenes Seelenheil bei dieser Sorgfalt nicht vergessen. Es scheint nicht möglich zu sein, daß jemand für das Heil anderer sorge, der für sein eigenes nicht sorget. Denn entweder hält er das, was wir Seelenheil nennen; für etwas wahrhaft Gutes, oder nicht. Im ersten Falle wird er gewiß desto mehr trachten, dasselbe für sich sicher zu stellen: im

zwei=

zweiten Falle wird er sich auch keine grosse Mühe geben, andern es zu verschaffen Hier gilt unstreitig das, was die Schrift saget: Wer für sich nicht gut ist; für wen wird er gut sein? Und gesezt, es wollte jemand für das Seelenheil seiner Untergeordneten sorgen, und das seinige selbst vernachlässigen: würde er das thun können? Nimmermehr! Die Untergebenen würden gar bald eure Fahrlässigkeit bemerken, und eben so gleichgiltig gegen das Beste ihrer Seelen werden: ihr würdet auf diese Art durch das böse Beispiel mehr verderben, als ihr durch eure übrigen Bemühungen würdet gut gemachet haben. Unterdessen giebt es doch Vorgesezte, welche verlangen, ihre Untergebenen sollen Ehrfurcht für die Religionszeremonien haben; dem äusserlichen öffentlichen Gottesdienste fleissig beiwohnen; dem Worte Gottes aufmerksam zuhören; die Sakramente empfangen; sie aber thun von allem dem nichts; spotten oft über dergleichen Merkmale der Religion: u. s. w. Welcher Widerspruch! können sie erwarten, daß ihre Untergebenen ihnen nicht ganz gleich kommen

men werden? — O so lasset euch dann in Hinkunft, meine Christen, das Seelenheil eurer Untergebenen besser am Herzen liegen, wenn ihr ja bisher euch etwas vorzuwerfen habt: aber vereiniget auch mit diesem Bestreben eine wahre Sorgfalt für euer eigenes Seelenheil, so werdet ihr euch und eure Untergebenen zugleich zu Gott führen, und einen doppelten Lohn von Gott in Ewigkeit einärnten.

Predigt

Uiber den 23ten Vers.

Eingang.

Die Eigenschaft, unter der sich Johannes der Täufer im heutigen Evangelium den Abgeordneten der jüdischen Obrigkeit darstellet, ist, daß er ein Bußprediger seie. Und in der That alle seine Predigten zielten dahin, daß er die Tugend der Busse, das heißt, die wahre Bekehrung allen Klassen der Menschen predigte, und anbefahl, die zu ihm in die Wüste kamen seine Lehren anzuhören. **Bereitet den Weg des Herrn; wirket würdige Früchte der Busse.** Dieses war der Inhalt seiner Reden. Die Nothwendigkeit der Bekehrung um die Lehre Jesu, die Religion des Welterlösers, die Gnade des Heilandes empfangen zu können, war der vorzüglichste Gegenstand, den er sowohl im Allgemeinen, als ins besondere vortrug. Wahrhaftig die Welt lag damals im Bösen, das heißt, die Menschen waren voll Bosheit voll

Un=

Ungerechtigkeiten: aber, meine Christen, liegt die Welt heut weniger im Bösen? Sind die Menschen unserer Zeiten entfernter von List, von Ungerechtigkeit, von Verfolgung und Unterdrükkung ihrer Nebenmenschen? Ist ihnen die Religion Jesu nicht mehr so gleichgiltig, so geringschätzig? Haben sie ihre Leidenschaften mehr gedämpfet? O daß wir doch nicht gestehen müßten, daß die Christen in unsern Tagen voll Sünden, voll Laster sind, eben so wohl, als jemals die Juden waren! Wahrhaftig die Bekehrung ist heut zu Tage und eben so nothwendig, als sie den Juden in den Tagen des Täufers Johannes war. Eine Wahrheit, die kaum jemand läugnet, ausser denen, die die geoffenbarte Religion gänzlich verlassen! Aber auch eine Wahrheit, die von den wenigsten in die Ausübung gebracht wird! Fast alle sagen, es seie nothwendig sich zu bekehren; und — wer sollte es glauben? — fast keiner ist, der sich bekehrte. Woher mag wohl dieser Unterschied zwischen dem Reden und dem Handeln kommen? Vermuthlich weil viele nicht wissen die wahre Beschaffenheit der christlichen Bekehrung: und eben darum will ich auch heut

von der wahren Bekehrung reden. Ich will euch, meine geliebtesten Zuhörer, zeigen, worinn sie bestehe. Ich bemerke aber vorzüglich drei Eigenschaften, welche eine ächte Bekehrung haben muß; drei Stükke, die man dabei beobachten muß. Wer sich wahrhaft bekehren will, muß 1. die Ursachen der Sünde aus dem Wege räumen; 2. die Folgen der Sünde heben; 3. Mittel anwenden, durch die man künftighin ein besseres Leben führen kann. Die nur bekehren sich wahrhaft, welche diese drei Stükke beobachten. Von der Nothwendigkeit der beiden ersten Stükke rede ich in möglicher Kürze in den zweien Theilen meiner heutigen Rede, und behalte mir vor über das dritte Stükk ein anderes Mal zu handeln. Vernehmet mich.

Erster Theil.

Wer sich wahrhaft bekehren will, muß die Ursachen der Sünden aus dem Wege räumen; das von sich entfernen, was ihn zum Sündigen verleitet hat. Wer hat jemals die Natur der Bekehrung erkannt, und das, was ich eben sagte, nur bezweifeln können? Was heißt dann das, sich bekehren? Die Bekehrung ist die Rükkehr von der Sünde zur Tugend, von der verführerischen Welt zu Gott dem gütigsten Vater. Der bekehret sich, der die Sünde verläßt, und den Weg der Tugend betritt; der alle Sünden, die er je begangen hat, von sich entfernet; sie nicht mehr begeht, und alle Tugenden ausübet. Zur Bekehrung ist es nicht hinlänglich nur einige Sünden verlassen; nein: denn wer das ganze Gesetz, wer alle Gebothe beobachtet, aber wider ein einziges sich verstößt, der ist gegen alle schuldig, saget die Schrift selbst, und sie saget es so ausdrükklich, daß wir an dem Sinne der Worte gar nicht zweifeln können. Und was ist

nun

nun die Folge? Das ist die Folge, daß derjenige, der nur eine Sünde ableget, und nicht alle, eben so wohl Sünder sei, und Sünder bleibe, als wenn er alle Sünden noch beibehalten hätte; oder daß ich mich genauer au die Schriftworte halte; daß derjenige, der alle Gebothe beobachtet, und eines übertritt, eben sowohl wider alle Gebothe ein Sünder, wider alle Gebothe schuldig seie, als wenn er alle übertreten hätte: mithin nur dann erst aufhöre Sünder zu sein, wenn er alle Gebothe, alle sage ich, alle, keines ausgenommen, beobachtet; alle genau befolget. Wer sich aber bekehret, will aufhören Sünder zu sein: er muß also alle Sünden, wenigstens diejenigen, die ihn aus dem Stande der Gerechtigkeit verdrängen, die schweren Sünden auf das Sorgfältigste vermeiden.

Wie aber kann man denn alle Sünden vermeiden? Man verstehe mich nicht unrecht: ich frage nur von schweren Sünden. Wie kann man alle schweren Sünden vermeiden? Das erste, was man thun muß um diesen Zwekk zu erreichen, ist, daß man alles dasjeni-

jenige verlasse, was uns zu so einer Sünde verleitet hat, und wiederum verleiten kann. So lang man das, was zur Sünde führet, nicht verläßt, so verläßt man auch die Sünde nicht. Wer die Wirkung nicht haben will, muß die Ursache dieser Wirkung entfernen. Die Ursache ist ein mächtiger Trieb, dem man hart oder gar nicht widersteht; die Wirkung ist in der Ursache schon enthalten, wie die künftige Pflanze in dem kleinen Körnchen, das der Erde anvertrauet wird; so wie der, der das Korn in die Erde vergräbt, das Hervorkommen nicht hindert; eben so kann auch der Mensch, der schon die Ursache zur Sünde geleget hat, die Sünde nicht mehr hindern. Doch die Wahrheit ist zu klar, als daß sie noch eines ferneren Beweises bedürfte. Und nun zur Schlußfolge: Wer sich wahrhaft bekehren, wer alle schweren Sünden gewissenhaft und genau vermeiden will, der muß alle Ursachen vermeiden, vor ihnen fliehen, sie von sich entferuen, die ihn zur Sünde verleitet haben, wiederum verleiten können. Und welche sind dann diese Ursachen, die fähig sind, den Menschen zur Sünde zu

ver=

verleiten? Man rechnet zwar zwei Gattungen solcher Ursachen; einige sind in dem Menschen selbst, die andern sind ausser ihm zu finden: jene heißt man innerliche, diese äusserliche Ursachen. Die innerlichen Ursachen sind die Leidenschaften; die äusserlichen sind die Gelegenheiten zur Sünde. Von Leidenschaften ist hier noch die Rede nicht; diese lassen sich nicht ausrotten; diese kann kein Mensch von sich entfernen. Ich rede also nur von den Gelegenheiten zu sündigen. Diese müssen vermieden, diese müssen geflohen werden. Oder glauben wir, wir könnten die Sünden vermeiden, ohne daß zu vermeiden, was uns in den Stand setzet, sie auszuüben? Ein Vollsäufer hat eben Lust sich zu betrinken, wird er sich Einhalt thun, ohne jene Orte zu vermeiden, wo er das bekömmt, womit er seine Trinklust stillen kann; wo er Bekannte antrift, die ihn zum Trinken aufmuntern; wo er Beispiele sieht, die ihn zur Nachahmung lokken? Wird der geile Jüngling seinen Hang zur Unzucht unbefriediget lassen, wenn er die Wohnung der feilen Dirne noch ferner besucht, in der er

mit

mit ihr ohne Zeugen, ohne gestöret zu werden zusammenkömmt? Wird der Dieb seinen Haug zum stehlen ablegen, wenn er mit seinen Gesellschaftern noch immer umgeht, Oerter mit ihnen besuchet, in denen sie ihre Hände nach fremdem Gute ausstrekken können, ohne von jemanden gesehen, beobachtet zu werden? Nein, meine Christen, wer die Gelegenheit zu sündigen nicht vermeidet; wer die Oerter nicht fliehet, in denen er Anlaß zur Sünde findet; wer sich von jenen Gesellschaften nicht trennet, die ihn zur Sünde anreizen, der leget die Sünde nicht ab, der bessert sich nicht; der bekehret sich nicht.

Wer sich also wahrhaft bekehren will, muß die Gelegenheit zu jeder Sünde aus dem Wege räumen. Dieses verlanget aber auch selbst Christus von uns. Wenn deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, dir Anlaß giebt zu sündigen, spricht Er, so haue es ab, und wirf es von dir: denn es ist besser für dich, daß du zum Leben mit einer Hand, oder mit einem Fusse eingehest, als daß du zwei Hände und zwei Füsse habest, und werdest in das ewige Feuer geworfen. Und wenn dich dein

Aug ärgert, reiß es aus, und wirf es von dir: denn es ist besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, als daß du mit zweien Augen in das höllische Feuer geworfen werdest. So redet Christus: aber seine Worte sind nicht nach dem Buchstaben zu verstehen. Sich selbst verstümmeln, sich selbst zum Krüppel machen, befielt uns die Religion Jesu in keinem Falle. Der Erlöser trug die natürliche Sittenlehre bestimmt vor; er lehrte sie aus höhern Absichten vollziehen, und diese verabschenet alle Verstimmlungen des eigenen Körpers, wenn sie nicht zur Erhaltung des ganzen gereichen. Hand und Fuß wirklich abhauen, das Aug wirklich ausreissen, das sind Lehrsätze, von denen die sanfte Sittenlehre unsers Erlösers nichts weiß. Was können also die vorher a gefühnten Worte desselben bedeuten? Ihr Verstand ist ganz deutlich. Christus will sagen: Wenn dir eine Sache beinahe so nothwendig wäre, als dir eine Hand oder ein Fuß ist, uud du fühltest, daß sie dir Anlaß giebt zur Sünde; so entferne sie von dir, wenn es dir auch eine nicht geringe

Uiberwindung kostet. Wenn dir ein Mensch eben so nützlich würde, als dir eines deiner Augen ist, und du wirst gewahr, daß er dich zur Sünde verleitet; so laß ihn deine Thürschwelle nicht mehr betreten, und gestatte ihm keinen Zutritt mehr zu dir; denn es ist besser, du habest hier einen zeitlichen Schaden, und erwerbest dir dafür die ewige Krone, als daß du einige Vortheile mehr geniessest, und damit Gefahr laufest ewig zu Grunde zu gehen. Denn was nützet es dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewänne, und an seiner Seele Schaden litte? Die Gelegenheit zur schweren Sünde vermeiden; die Sachen, die uns dazu verleiten, auch wenn sie uns noch einen so grossen zeitlichen Nutzen verursachen, von sich entfernen; Menschen, die uns zum Bösen anreizen, sorgfältig fliehen; dabei nicht auf zeitliche Vortheile Rükksicht nehmen, das lehret uns Christus in der angeführten Stelle, und dieses ist das erste nothwendige Stükk zur Bekehrung, zur wahren Besserung.

Und nun ihr Sünder, die ihr so oft im Beichtstuhle die Besserung eures Lebens versprechet; die ihr so oft dem Beichtvater, oder

vielmehr Gott selbsten in Gegenwart des Priesters verheisset, daß ihr das, was ihr bisher Böses gethan habt, worüber ihr euch eben angeklaget habt nicht mehr thun wollet; wie können wir euren Worten glauben? Wie können wir uns versichern, daß ihr euch bekehren, daß ihr nach eurem gewöhnlichen Ausdrukke euer Leben bessern wollet? Vermeidet vorher die Gelegenheiten die euch zur Sünden verleitet haben, oder doch verleiten können; entfernet alles von euch, was euch zu Sündern gemacht hat, oder noch machen kann. Ungerechter Handelsmann, zerbrich deine betrügliche Wagen, deine verfälschten Massen; ungetreuer Ehegatt, vertreib aus deinem Hause die Weibsperson, der zu Liebe du die deiner guten Gattin schuldige Treue zu brechen pflegest; leidenschaftlicher Spieler, schaf ab aus deinem Hause Karten und Würfel; mit einem Worte, Sünder, wer du immer bist; womit du dich immer magst versündiget haben, fliehe alle Orte, entferne alle Gegenstände, verlaß alle Gesellschaften, die dich auf die Bahne des Lasters geführet, oder auf derselben fest gehalten haben, oder dich noch darauf führen können. Rechne nicht

auf

auf den Nutzen, den dir sonst deine Mitgesellen auf dieser unglükkseligen Bahne verschaffet haben; verlaß diesen Nutzen mit Freuden: vielleicht ersetzet ihn dir Gott auf eine dir unbekannte Art noch auf dieser Welt, zuverlässig aber ersetzet Er ihn dir in der künftigen; und wenn ihn Gott hier nicht ersetzet, verlang ihn nicht: was kann es dann einem Menschen nützen, wenn er auch die ganze Welt gewinnen könnte; dabei aber an seiner Seele Schaden leiden müßte? Was kann er für einen Tausch für seine Seele geben? Bring am ersten deine Seele in Sicherheit durch wahre Bekehrung; und das wird geschehen, wenn du den Anfang machest mit dem, daß du alles vermeidest, was immer eine Gelegenheit zur Sünde sein kann.

Zweiter Theil.

Aber zum Werke der Bekehrung ist die Vermeidung aller Gelegenheiten bei weitem noch nicht genug: es wird noch ein eben so wichtiges Stükk verlanget; es ist noch nothwendig, daß der Sünder auch die bösen Folgen der Sünden hebe. Eine Bekehrung, bei der man diese Schuldigkeit vernachlässiget, ist nichts weniger, als eine wahre Bekehrung; Blendwerk für kurzsichtige Menschen mag sie immer heissen, mag sie immer sein: Bekehrung vor Gottes Majestät und Gerechtigkeit ist sie ewig nicht. Allein ich muß euch, geliebteste Zuhörer, die Sache genauer erklären. Jede Sünde hat böse Folgen, die sich auf den Sünder selbst und auf den Zustand seiner Seele erstrekken: er verliert seine Hochachtung vor der Welt; er verlieret die Gnade und Freundschaft Gottes; Unruhe und Angst bemeistert sich seiner ganzen Seele, und eine Strafe steht ihm bevor, die ihn unter die Zahl der unglükklichsten Geschöpfe versezet. Allein von diesen Folgen der Sünde

de rede ich hier nicht. Es giebt andere böse Folgen, die auf den Nebenmenschen schwer niederfallen; die von der sündhaften Handlung entspringen, mit ihr genau verbunden sind, und nicht selten dieselbe vergrössern, und erschweren. Ich will deutlicher reden. Unsere gesetzwidrigen Handlungen, unsere sündhaften Handlungen bringen unserem Nebenmenschen sehr oft vielen Schaden; Schaden für die Seele desselben; Schaden für seinen Körper; Schaden für seine Ehre, oder für seine zeitliche Wohlfahrt; unsere gesetzwidrigen Handlungen bringen sehr oft solchen Schaden, der sich nicht selten nicht auf einen nur, nicht auf wenige nur, sondern auf viele, auch abwesende, auch noch ungebohrne Menschen erstrekket. Diese bösen Wirkungen müssen gehoben werden; dieser vielfache Schaden muß ersetzet, muß gut gemachet werden, wenn sich der Sünder wahrhaft zu Gott bekehren, zum tugendhaften Leben wenden will. So lange der Sünder noch nicht alle Kräfte anwendet diesen vielfachen Schaden, den er andern verursachet hat, zu ersetzen; so lange fängt er noch nicht an sich

auf=

aufrichtig zu bekehren; so lange täuschet er sich noch selbst, wenn er glaubet, er bessere sich; so lange hintergeht er den Menschen, dem er saget, er habe sich gebessert.

O mein Sünder, der du dir so oft vornimmst dich zu bessern; wie oft siehst du nicht einmal auf diese deine so wichtige Schuldigkeit hin! Wie oft denkest du, es seie zu deiner Besserung schon genug, wenn du nur keine neue sündhafte Handlung begehst, und denkest nicht, daß die vorhergehende Handlung noch immer fortdauret; daß du noch immer der alte Sünder bist! Betrachte einmal diese deine Schuldigkeit, die Pflicht den verursachten Schaden vorher gut zu machen; fange an diese zu erfüllen: denn wer diese nicht erfüllet, bessert sich nicht wahrhaft, bekehret sich nicht aufrichtig. Höre hievon den Beweis; er ist kurz, und ich will trachten, ihn dir auch deutlich und faßlich vorzustellen. Jedoch bevor ich den Beweis dieser so wichtigen, und doch so wenig erkannten Wahrheit selbst führe, finde ich für nothwendig, euch noch mehr, meine geliebten Zuhörer, die vielfältigen schädlichen Wirkungen auseinander zu setzen, die aus vielen Süden

ent-

entspringen. Einige dieser Wirkungen, schaden der Seele des Nebenmenschen, andere dem Körper und zeitlichem Zustande, andere beiden zugleich. Die Wirkung, die an der Seele geschieht, nennet man mit andern Worten Verführung, Aergerniß; Wirkungen, die an dem Körper und zeitlichem Znstande geschehen, sind vielfältig, bald wird die Gesundheit geschwächet; bald werden Wunden und Beulen geschlagen; bald wird der gute Namen auf vielfache Art verletzet; bald geschieht eine Beschädigung an zeitlichen Gütern, an Grundstükken, am Eigenthume; bald wird der Nebenmensch selbst um sein Amt, um seinen Verdienst, um seinen Lebensunterhalt gebracht. Diese sind die schädlichen Wirkungen, die die Sünde verursachen kann. Wie sehr sich aber dieselben bei manchen Sünden vervielfältigen, übersteigt alle unsere Einbildungskraft. Doch um ein wahres Bild hievon aufzustellen, will ich einige einzelne Fälle betrachten, und ich bin versichert, ihr werdet euch leicht noch mehrere ähnliche hinzudenken können.

Ein

Ein Mann in einem ansehnlichen Amte, versehen mit hinlänglichen Einkünften seine zahlreichere Familie zu ernähren, seinen Kindern eine anständige Erziehung zu geben, ihnen Kenntnisse beibringen zu lassen, durch die sie ihr künftiges gutes Auskommen sich verschaffen können; dieser Mann rechtschaffen und edel, bekömmt einen Feind ohne sein Verschulden, von dem er verleumdet, untergraben, gestürzet wird. Der Redliche entblößt von seinem Amte, beraubt seiner Einkünfte, bedekket vor der Welt mit Schande, muß darben; seine Familie leidet Noth mit ihm; seine Kinder wachsen auf ohne Erzieher: denn er selbst gehalten den nöthigsten Unterhalt zu erwerben, kann ihnen die gehörige Erziehung nicht mehr geben; sie erlangen die Kenntnisse nicht mehr, durch die sie in den Stand könnten versetzet werden, einstmal zu ihrem eigenen Glükke und zum Glükke anderer zu leben; sie müssen elend und müheselig leben. Woher kommen diese betrübten Folgen? Woher als von der Bosheit, von der Sünde des Feindes dieses redlichen Mannes. Lasset uns noch ein anderes Beispiel betrachten. Ein Jüngling verführet

ein unschuldiges Mägdchen nach langem Sträuben, mit vielen Verheissungen so weit, daß sie seinen bösen Begierden sich überläßt. Sie wird Mutter, aber von ihrem Verführer verlassen, von ihren Verwandten verstossen, von ihren Freundinnen verachtet, wendet sie sich zu einer Lebensart, wo ihr nichts als Schimpf und Schande, nichts als die schmerzvollesten Krankheiten bevorstehen, und muß dennoch sammt ihrem verstossenen Säuglinge im Elende schmachten. O meine Zuhörer, ich mag das Bild nicht ausmahlen; seine Züge würden zu schauderlich sein. So böse Folgen kann das Laster mit sich bringen. Und eben so entstehen aus andern Sünden die betrübtesten Folgen für den Nebenmenschen.

Und diese Folgen der Sünde muß der heben, der sich zu Gott bekehren; der sein Leben bessern, der aufhören will ein Sünder zu sein. So lange er diese schädlichen Wirkungen nicht hebet, so lange er sich nicht aus allen Kräften bestrebet, das Böse, das er an seinem Nächsten verursachet hat, wiederum gut zu machen, so lange bleibt er noch Sünder. Der Beweis hievon ist kurz und deutlich. Die Wesenheit der Sünde besteht

in dem, daß man dem göttlichen Gebothe zuwider handelt. Was verbiethet aber das göttliche Gesetz so ausdrükklich, als alle Beschädigungen des Nebenmenschen an seiner Seele, an seinem Leibe, an seiner Ehre, an seinem Vermögen, an seiner Wohlfahrt? Wer demnach eine solche Beschädigung verursachet hat, wer sie fortdauern lassen will, der hat gesündiget, der hat dem Gesetze Gottes zuwider gehandelt, und will, daß das noch länger fortdauern soll, was Gottes Gebothe zuwider ist; er will also, daß die Sünde noch länger fortdaure. Und wie, meine Christen, wie nennet ihr einen Menschen, der in der Sünde noch länger verharren will? Saget nicht die ganze Welt, daß er noch Sünder seie. Wer also die bösen Folgen, die seine Sünden in andern Menschen verursachet haben, nicht heben will, der ist, und bleibt ein Sünder; er bessert sich also nicht, er bekehret sich nicht. Es ist also ein zur Bekehrung höchst nöthiges Stükk, daß man sich bemühe, die bösen Wirkungen der Sünde zu heben.

Der Ursache war, daß ein anderer zu was immer für einer Gattung der Sünde

ist

ist verleitet worden, der bisher in selber unschuldig gewesen ist, muß trachten, daß er denselben wiederum auf den Weg der Tugend zurükkeführe. Der einen andern in Irrthum geführet hat, muß sich bestreben, demselben wiederum die unverfälschte Wahrheit entweder durch sich selbsten, oder durch andere beizubringen. Wer was immer für einem Menschen seinen guten Namen vor andern geschmälert, oder gänzlich benommen hat, muß keine Mühe sparen demselben den vorigen guten Namen wiederum zu erwerben. Wer einem andern an seinem Hause, Grundstükke, Eigenthume einem andern Schaden zugefüget hat, muß sich bemühen, diesen Schaden nach unpartheiischer Schätzung wiederum gut zu machen. Wer einem andern aber einen solchen Schaden verursachet hat, den er auf eine vollkommene Art nicht mehr gut zu machen im Stande ist, muß sich bequemen ihn auf eine andere Art zu ersetzen, die dem Beleidigten nach dem Urtheile rechtschaffener Männer hinlängliche Genugthuung leistet. Und auf diese Weise bekehret sich der Sünder wahrhaft; auf diese Weise fängt er ein neues Leben an; auf diese Weise nur kann er sagen, er bessere sich.

Aber

Aber o Gott, wie wenige unserer heutigen Büsser können von sich sagen, daß sie auf diese Weise angefangen haben sich zu bessern! Sie leben Jahre lang in Sünden, welche die betrübtesten Folgen für andere Menschen haben; sie leben so lange in diesen Sünden, bis ihnen Kräfte und Umstände mangeln, dieselben ferners fortzusetzen; dann erst gehen sie hin, entdekken dem Priester ihre Sünden, sagen mit leeren Worten, daß sie ihre Sünden bereuen, verheissen Besserung: und glauben, sie haben alles gethan, was von einem Sünder könne verlanget werden, der Busse wirket. Welcher Selbstbetrug! Wie wenig kennet ihr Sünder die wahre Bekehrung! Gehet hin, räumet die bösen Folgen, die eure Sünden in andern Menschen hervorgebracht haben, auf die Seite, und dann erst könnet ihr glauben, zur wahren Bekehrung den Anfang gemacht zu haben. Dieses fordert schon Gott im alten Testamente von denen, denen Er Verzeihung ihrer Sunden verheißt. Denn nur denen verheißt Er sie, die alle Sünden verlassen, und alle Gerechtigkeit ausüben. Wie kann aber der sagen, der die bösen Wirkungen seiner Sünden

den nicht gut machet, er übe Gerechtigkeit aus? Fordert denn nicht die Gerechtigkeit, einem jeden das Seinige zu geben, und zu leisten? Eben dieses fordert auch Paulus von uns, der allen Christen als eine unumstößliche Regel vorschreibt, daß sie Niemanden etwas schuldig bleiben sollten. **Bleibet Niemanden etwas schuldig.** O wie Vieles bleibt der noch schuldig, der den geraubten guten Namen nicht zurükkestellet! Wie vieles der, der den verursachten Schaden nicht ersetzet! Wie vieles der, der die verführte Seele zu Gott nicht zurükkeleitet! So bleibt dann derjenige noch immer ein Sünder, der die bösen Wirkungen der Sünden nicht hebet.

Beschluß.

Nun ihr Sünder, die ihr fühlet, daß euch eine wahre Bekehrung, eine wahre Besserung des sündhaften Lebens nothwendig sei; die ihr sie auch so gerne anfangen möchtet: erweget, was eure erste Schuldigkeit bei dieser für euer Seelenheil so nothwendigen Pflicht sei; erweget, wo ihr eure Besserung anfangen müsset. Räumet alle Gelegenheit zur ferneren Sünde auf die Seite; das ist das Erste, was euch oblieget, Hebet alle bösen Wirkungen eurer begangenen Sünden; das ist das Zweite, was ihr zu thun habet. Ohne diese zwei Schnldigkeiten zu erfüllen seid ihr keine Büsser, keine Bekehrten. Hebet ihr die bösen Folgen nicht, so bleibet ihr immer in den alten Sünden; räumet ihr die bösen Gelegenheiten nicht auf die Seite, so kehret ihr zu den vorigen Sünden zurükke. Ohne diese zweifache Schuldigkeit zu erfüllen, nützet euch alles nichts, was ihr immer um die Nachlassung eurer Lasterthaten zu erlan-

langen unternehmet. Wie nun, mein Sünder, der Grund deiner Bekehrung soll der Haß der Sünden sein? Wenn du die Sünde wahrhaft hassest; wie kannst du dich ferner der Gefahr aussetzen, zur selben zurükke zu kehren? Und in dieser Gefahr schwebest du, so lange du die Gelegenheiten, die dich zur Sünde reizen, nicht vermeidest. Wenn du die Sünde wahrhaft hassest; wie kannst du in jenem Zustande bleiben, der dich zum Sünder gemacht hat? Und in diesem Zustande bleibst du, so lange du die bösen Folgen deiner Sünde nicht hebest. Willst du Büsser sein; willst du dich bekehren: so mache die ersten Schritte zur wahren Bekehrung. Fliehe alle Gelegenheiten zur Sünde, und wende alle Kräfte an, alle bösen Folgen der Sünden zu heben. Sage nicht: Es ist nicht möglich, diese zwei Stükke zu beobachten: denn Gott verlanget sie von dir; und Gott verlanget nichts Unmögliches; Gott verlanget sie von dir als ein Bedingniß, unter der Er dir die Sünden nachsehen will, und Gott kann dem Menschen kein unmögliches Bedingniß setzen. Hart, beschwerlich kann es dir fallen, das will ich dir nicht läugnen: aber un-

unmöglich? Unmöglich kann es nicht sein. Es wird nur ein ernstlicher Willen, ein ernstliches Bestreben von Seite des Menschen erfordert, und von Seite Gottes seine wirksame Gnade: und um diese zu bitten, hat Er uns befohlen; diese zu geben hat Er uns verheissen. Mit dieser Gnade unterstützet werden unsere Kräfte zureichen alle Gelegenheit der Sünden zu vermeiden, alle übeln Wirkungen derselben zu heben. Und wenn wir dann zugleich die ferneren Mittel gebrauchen werden, um in die Sünde nicht mehr zurükkezufallen, wovon ich ein anderes Mal Meldung machen werde, dann werden wir mit Wahrheit sagen können, daß wir wahrhaft anfangen uns zu bekehren, wahrhaft unser Leben zu bessern; dann nur werden wir mit Zuversicht die Nachlassung unserer Sünden durch die Lossprechungsworte des Priesters hoffen können. Amen.

Un-

Anmerkung.

Jeder Leser wird leicht bemerken, daß die zwei Stükke, die hier, in obenstehendem Volksunterrichte behandelt werden, leicht hinlänglichen Stoff zu zweien, selbst zu vier vollständigen Reden geben konnten. Man müßte alsdann reden 1. von der Nothwendigkeit; 2. von der Art alle Gelegenheiten zur Sünde zu vermeiden. Und hier wäre der Gegenstand einer, oder auch zweier ganzer Reden. Ein anderes Mal könnte man reden, über die Nothwendigkeit die bösen Folgen der Sünde zu heben, die 1. an der Seele, 2. an dem leiblichen Znstand anderer Menschen daraus entstehen. Unter gleicher Eintheilung könnte man die Art lehren, die Folgen der Sünden zu heben.

Am vierten Sonntage im Advente.

Umschreibung des Evangeliums.

Lukas. 3 Hauptstück 1—6 Vers.

Der Evangelist beschreibt ganz genau die Zeit, in der Johannes angefangen hat zu predigen und zu taufen; wodurch die Zeit der Erzählung bestimmet, und zugleich die Wahrheit der Geschichte bestättiget wird. Was Lukas hier erzählet, geschah also im fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius Nero, des Stiefsohnes und Nachfolgers des Kaisers Augustus. Für die Nachwelt würde diese Bestimmung hinlänglich gewesen sein: allein für seine Zeitgenossen, für die er zu nächst und vorzüglich schrieb, war die folgende Bestimmung deutlicher, bekannter und brauchbarer. In diesem

sem fünfzehnten Jahre des Kaisers Tiberius war Pontius Pilatus römischer Landpfleger im Judenlande; Herodes Antipas war Vierfürst in Galiläen; Philippus war Vierfürst in Ituräen und in der Gegend um Trachonitis, Lisanias war Vierfürst in Abilene. Um recht zu verstehen, wer dann diese Vierfürsten gewesen sind, will ich nur einen kleinen Blikk auf die Geschichte derselbigen Zeiten werfen. Nach dem Tode Herodes des grossen, eines Mannes, dessen Natur voll Arglist und Grausamkeit, der an Lastern eben so wie in seinen Unternehmungen groß war, wurde sein Reich in vier Theile getheilet, und die von den Römern gesetzten Vorsteher derselben wurden Tetrarchonten im Deutschen Vierfürsten genannt. Diese vier Vorgesetzten waren Herodes Archelaus ein Sohn des Herodes des Grossen; Herodes Antipas sein Bruder; Philippus ein Halbbruder der zwei ersten; und Lisanias. Der erste war Vierfürst über die Gegend Jerusalems und Samariens; wurde aber seiner üblen Verwaltung wegen vom Kaiser Augustus ins Elend vertrieben, und nach seiner Verweisung das Judenland von römischen Landpflegern ver-

wal-

waltet; und zu dieser Zeit, von der hier die Rede ist, war Pilatus der Landpfleger. — In eben diesem Jahre waren nach dem Berichte des Evangelisten Annas und Kaiphas Hohepriester. Vermuthlich waren nicht beide im eigentlichen Verstande Hohepriester: denn nach den Gesetze des Möses durfte in einem Jahre nur ein Hoherpriester sein. Vielleicht war einer aus ihnen der eigentliche Hohepriester, und der andere der nächste an ihm, und ihm zur Erleichterung in seinem Amte beigegeben. Das Wahrscheinlichste ist nach einer andern Stelle des Evangeliums *), daß diese zwei Männer zugleich zur oberpriesterlichen Würde seien erhoben gewesen, alle Jahre aber ein anderer aus ihnen die eigentlichen Amtsverwaltungen, den Vorsitz im hohen Rathe, und so weiter gehabt habe. In diesem Jahre nun bekam Johannes, der Sohn des Zacharias und der Elisabeth einen göttlichen Befehl, da er in einem einsamen Orte am Flusse Jordan war, wodurch ihm befohlen wurde, Busse zu predigen, und jene zu taufen, die seiner Lehre ihren Beifall

schen=

*) Joh. 18 Hauptst. 13 Vers.

schenken, und Glauben beimessen würden. Busse aber mußte er predigen: damit sich die Menschen durch diese Busse und wahre Bekehrung vorbereiten sollten, die Lehren des Heilandes der Welt, die in Kürze selbst erschallen würden, würdig zu ihrem Heile anhören zu können. Da der Evangelist uns die Art, wie dieser göttliche Befehl dem Johannes zugekommen ist, nicht anzeiget, so würde es sehr vermessen sein, wenn wir diese Art genauer bestimmen wollten. — Diesem göttlichen Befehle zu Folge gieng Johannes an verschiedene Orte des Ufers des Flusses Jordans, wo er nämlich bequeme Gelegenheit fand in den Fluß hineinzugehen um seine Anhänger darin taufen zu können. Er predigte die Taufe der Busse: er lehrte nämlich erstens, daß es nothwendig sei, wahre, aufrichtige Busse zu üben für alle die, welche die Vergebung ihrer Sünden erlangen wollten; zweitens, daß die Taufe nothwendig seie, oder daß er taufen müsse diejenigen, die ihm Beifall geben würden. Hieraus sieht man, daß Johannes nicht an einem Orte blieb, sondern nur am Jordan

ver-

verweilte, aber an demselben den Ort seiner Predigt und seiner Taufe veränderte. — Dieses war schon von dem Propheten Isaias vorhervekündiget: denn dieser Prophet sagte, es werde von einem einsamen Orte die Stimme eines Menschen erschallen, welcher andern zurufen wird: Bereitet dem Herrn einen Weg; machet, daß die Steige, die Er betretten wird, eben seien. Das sollte so viel heissen: Bereitet eure Herzen, damit ihr die Worte, die euch der Herr selbst vortragen wird, nicht nur gerne und willig höret. sondern auch euch zur Befolgung derselben bereit finden lasset; räumet auf die Seite alles das, was dem Worte Gottes den Eingang in euer Herz verwehren könnte. — Alle Thäler sollen angefüllet werden: alle Berge sollen erniedriget, alle Berge abgetragen werden; alle Krümmungen sollen in gerade Linien verändert, und alles, was hökkericht und uneben ist, abgeebnet werden. Das heißt nicht mehr als daß alle Sünden aus dem Herzen der Menschen sollen verbahnet, sollen entfernet werden. — Alles Fleisch, (fährt der Evangelist weiter fort, den künftigen Zuruf, des Propheten Isaias im Namen des

Jo-

Johannes anzuführen) Alles Fleisch, das ist alle Menschen, sie mögen Juden oder Heiden sein, werden den Heiland Gottes, das ist den Heiland, den Gott im Fleische auf diese Welt zum Nutzen derselben senden wird, selbst zu sehen gewürdiget werden. Im Vorübergehen kann man hier bemerken, daß die Worte, die hier aus dem Isaias angeführet werden, von dem Propheten nicht in ihrem Zusammenhange vorgebracht worden; sondern aus zweien Stellen desselben genommen sind.

Gegenstände

für den Volksunterricht.

Uiber den 3ten Vers.

Johannes folgte dem göttlichen Befehle ohne Verzug, ohne Unwillen, und befolgte denselben mit aller Genauigkeit: auch Untergebene sind schuldig die Befehle ihrer Vorgesetzten, wie Gottes Gebothe anzusehen, und dieselben 1. ohne Verzug; 2. mit guten Willen und Freude; 3 mit aller Genauigkeit erfüllen. — Von dem Sakramente der Taufe; von der Nothwendigkeit, von der Nutzbarkeit desselben, und von den Pflichten, welche es aufleget.

Uiber den 4ten Vers.

Von Prophezeiungen, als einem Uiberzeugungsgrunde von der Wahrheit unserer Religion. — Von der Nothwendigkeit und den übrigen Eigenschaften jener heilsamen Busse, durch

durch die der Sünder die Verzeihung seiner Sünden von Gott erhalten kann. — Von dem Sakramente der Busse; von den zu selbem nothwendigen Theilen; von der Art, dasselbe würdig und zum Heile seiner Seele verdienstlich zu empfangen. — Von den Beweggründen zue Reue und Busse.

Uiber den 5ten Vers.

Nicht nur allein Berge, sondern auch Hügel sollen erniedriget werden; so muß der Christ sowohl 1. die schweren, als auch 2. die geringen Sünden meien.

Skelet

Uiber den 2ten Vers.

Johannes der Täufer begab sich in die Wüste, an den Jordan um daselbst abgesöndert von den Menschen seinem Gott gehörig dienen, und sich zu seinem Amte recht vorbereiten zu können. Johannes erkannte also daß die Einsamkeit ihm sehr nützlich sehr zuträglich sei: sollte sie nicht auch dem Christen nützlich und anzurathen sein? Da nun eine zweifache Einsamkeit ist, die Einsamkeit des Körpers, die Einsamkeit der Seele, so werde ich diese Frage erstens in Ansehung der körperlichen; zweitens in Ansehung der geistigen Einsamkeit betrachten. — Was ist dann aber die körperliche Einsamkeit? Sie ist eine anhaltende Absönderung von dem Umgange mit Menschen; die Entfernung von jenen Oertern, in denen sich gewöhnlicher Weise mehrere Menschen zu befinden pflegen. Ist diese einem Christen nothwendig? Ist sie dem Menschengeschlechte nützlich? Ist sie jeman-

manden räthlich? Nothwendig kann sie dem Christen nicht sein: denn wäre sie nothwendig, so würde Christus sie anbefohlen haben: aber das that Er nicht; wenigstens zeiget es kein Evangelist an. Man sagt zwar, Christus habe befohleu, sich bei dem Gebethe in ein Kammerlein zu verschliessen: aber Er hat ja darum nicht befohlen, sich den Wohnörtern der Menschen zu entziehen; Er hat das nur angerathen, um den Ehrgeiz zu bezähmen; um nur auf eine sehr kurze Zeit seinen Geist ungestört zu Gott zn erheben, und dann wiederum zu seinem Geschäfte zurükke zu kehren. Das Beispiel Christi, der vierzig Tage in der Wüste blieb, kann für uns kein Beweggrund sein zur körperlichen Einsamkeit: denn hier handelte Christus um einen Beweis seiner göttlicheu Allmacht, seiner göttlichen Natur zu geben, und nicht um uns ein Beispiel einer menschlichen Handlung zu hinterlassen. Hievon können wir uns überzeugen, wenn wir seine vierzigtägige Fasten, und andere Umstände dieser Entfernung betrachten. Das Beispiel einiger weniger Heiligen der früheren Jahrhunderte, der sich in

Ein-

Einödden verkrochen haben, kann bei uns gar kein Gewicht haben: denn nicht alle Handlungen der Heiligen sind allzeit geeignet zur Nachahmung. Vergebens also seufzen manche Frömmlinge, daß sie unter Menschen wohnen müssen, u. s. w. Wie kann dann aber eine solche Entfernung für einen Christen nothwendig sein, da sie dem Menschengeschlechte nichts nützet? Wie, da sie dem Geiste des Christenthums hinderlich ist? Dieser Geist befielt uns unserem Nebenmenschen alles das Gute zu erweisen, was wir selbst von andern vernünftiger Weise erwarten. Was kann dann aber der Sonderling, der sich von Menschen entfernet, dem Nebenmenschen Gutes erweisen? Kann er ein Ubel von selbem abwenden? Kann er ihm in der Noth beispringen? Kann er gute Beispiele geben? Nein! Aber er kann (wird mancher sagen) doch eifrig für andere bethen. Eitle Einwendung! Lange Gebethe verwirft Christus: **Wenn ihr bethet, machet es nicht wie die Heiden, die viele Worte brauchen:** kurze Gebethe aber zu verrichten, darf man sich nicht von Menschen entfernen.

Das

Das mündliche Gebeth ist nicht das beste, und mit dem Geiste zu bethen ist man auch mitten zwischen Menschen im Stande. Dieses Volk ehret mich zwar mit dem Munde: aber ihr Herz ist weit von Mir entfernet. Wenn also die körperliche Einsamkeit den Christen nicht nothwendig, dem Geiste des Christenthumes nicht angemessen dem Menschengeschlechte nicht nützlich ist, so ist sie auch keinem Menschen anzurathen. — Aber der Umgang mit Menschen machet uns zu Sündern? Nicht jeder Umgang, sondern nur der sündhafte Umgang: diesem aber auszuweichen, ist die körperliche Einsamkeit nicht nothwendig; die Einsamkeit des Geistes ist hinlänglich. Was ist aber die Einsamkeit des Geistes? Sie besteht in dem, daß man öfters einige Minuten, einige Viertel Stunden sich den körperlichen Geschäften entziehet, und dieselben zum Geschäfte seines Heiles anwendet: zur heilsamen Uiberlegung, ob man seine Schuldigkeiten, die wo immer her sind aufgeleget worden, allzeit gethan habe, wie man sie in Hinkunft thun, oder doch vollkommener thun könne; woher unse-

serer Seele eine Gefahr drohe, und wie man derselben vorkommen könne, und dergleichen. Diese Einsamkeit des Geistes ist jedem Christen möglich, ist jedem Menschen, selbst dem ganzen Menschengeschlechte nützlich; und eben darum jedem Christen auch anzurathen. Sie ist jedem Menschen möglich: Man mag noch so viele, noch so wichtige Geschäfte zu verwalten haben, so läßt sich doch des Tages hindurch eine oder auch die andere Viertelstunde entbehren, und diesem wichtigsten Geschäfte aus allen widmen; ja selbst manche körperliche Arbeit hindert eine solche stille ernsthafte Uiberlegung nicht, und kann leicht mit ihr verbunden werden. Sie ist nicht nur dem einzelnen Menschen nützlich, dessen Seelenheil sie sichert; sondern auch dem ganzen Menschengeschlechte: denn sie macht, oder kann doch machen, daß der, der sie unternimmt, ein frömmerer, folgsam ein nützlicherer Mensch wird, daß er sich der allgemeinen Menschenliebe, Gerechtigkeit, Mässigkeit mehr ergiebt, seine Schuldigkeit genauer und besser beobachtet, u. s. w. Wer sollte sie nicht jedwedem Christen anrathen wollen? — Diese ist also jene Einsamkeit, die

die dem Geiste des Christenthumes angemessen ist. Befleisset euch also derselben im vollen Ernste; uud glaubet nicht, daß jene, die in Klöstern eingeschlossen sind; die sich in Wüsteneien vergraben können, dessenthalben schon einen Vorschritt zum Seelenheile vor euch gemacht haben: Nein! Auch dahin tragen sie die alte Schlange, den Zunder zur Sünde, ihre Begierlichkeit und Leidenschaften mit sich, welche die Hauptursachen der Sünden sind. Befleisset euch der Einsamkeit des Geistes, und ihr habt mehr zum Nutzen eurer Seele gethan, als wenn ihr in der körperlichen Einsamkeit lebtet.

Volksunterricht.

Uiber den 2ten Vers.

Eingang.

Das Amt des Johannes des Täufers war ein ausserordentliches Amt besonders in Ansehung seines Gegenstandes: denn andere Propheten konnten nur den künftigen Erlöser vorherverkündigen; sie konnten nur sagen: Er wird kommen: allein Johannes konnte diesen so lange Zeit her vorheissenen Weltheiland mit Fingern zeigen; Er konnte sagen: Hier ist Er. Die übrigen kannten selbst die Eigenschaften des Messias, der erst so lange nach ihnen kommen sollte, zu wenig; darum sie auch von Ihm nur dunkel reden konnten: Johannes aber kannte Ihn ganz von Person; er erkannte in Ihm die Eigenschaft dessen, der nicht ein einziges Volk nur aus der Dienstbarkeit eines irdischen Königes befreien, sondern die ganze in Sünden und

Bos-

Bosheiten liegende Welt aus der Knechtschaft der Sünde, aus der Dienerschaft der Hölle herausreissen, und in die Freiheit der Kinder Gottes übersetzen sollte; er erkannte in Ihm die Eigenschaften dessen, der mit Rechte sich einen Sohn Gottes nennen durfte, obwohl Er dem äusserlichen Scheine nach nur die Gestalt eines Menschensohnes an Sich hatte: darum konnte Johannes auch deutlich sagen: Er ist es; Er ist das Lamm, das die Sünden der Welt hinwegnehmen soll; Ihn müsset ihr hören.

Meine Christen, ist es wohl Wunder, daß Johannes auf eine ausserordentliche Art zu diesem seinem ausserordentlichen Amte ist berufen worden? Er bekam einen himmlischen Ruf zu seinen Geschäfte, wie der Evangelist bezeuget. Wissen wir gleich nicht, auf welche Art der göttliche Befehl dem Johannes zugekommen ist; wissen wir gleich nicht auf welche Art er zu einem Bußprediger ist berufen worden: so wissen wir dennoch, daß es auf eine ausserordentliche Art geschehen ist. Auch wir, meine Freunde, auch wir sind von Gott zu dem Stande berufen, in dem wir uns befinden; auch wir müssen die Pflichten,

die uns Gott vorschreibt, betrachten, und nur als solche erfüllen. Begleitet Gott gleich seinen Willen, da Er uns berüft, und uns die Pflichten unseres Standes vorschreibt, nicht mit einem besondern Wunder, so ist doch ausser Zweifel, daß Er einen jeden Menschen zu seinem besondern Stande rüft, jedem Menschen die Pflichten seines Standes vorschreibt. Zwei Wahrheiten, die von wichtigen Folgen für unser Leben begleitet werden; zwei Wahrheiten, die ich darum zum Gegenstande meiner heutigen Rede mir wähle, und zu eurem Nutzen, meine Freunde, in den zweien Theilen behandle. Schenket mir eure Aufmerksamkeit, und vernehmet mich.

Erster Theil.

Gott berüft die Menschen alle zu einem gewissen Stande, nicht nur Länderbeherrscher werden von Gott zum Throne; nicht nur Priester zum Mittleramte zwischen Gott und dem Menschen berufen: sondern der göttliche Beruf erstrekket sich auf alle Gattungen, auf alle Klassen der Menschen. Glaubet nicht meine Lieben, daß ich dadurch sagen wolle, Gott wirke besondere Wunder um einen jeden zu dem Stande zu rufen, in dem Er ihn setzen will: nein! Gott wirket durch die Geschöpfe, und sie sind es, die seinen Willen erfüllen. Gott giebt einem jeden besondere Kräfte und Fähigkeiten, die ihn zu einem bestimmten Amte, zu einer bestimmten Verrichtung tüchtig machen. Gott lenket die verschiedenen Gelegenheiten, durch die einer zu einem; der andere zu einem andern Stande kommen kann. Und in diesen Fähigkeiten, in diesen Gelegenheiten besteht der göttliche Beruf, der gewöhnliche nämlich,

nicht

nicht der seltene, der ausserordentliche Ruf, der nur in ganz besondern Fällen Staat hatte.

Der gewöhnliche göttliche Beruf, durch den Gott den einen zum Akkersmanne, den andern zum Bürger; jenen zum Vorgesetzten und Herrn, diesen zum Untergebenen und Diener; einen zum Priesterthume, den andern auf das Schlachtfeld rüft, ist nicht unterschieden, von der allgemeinen Weltbeherrschung, ist von der allgemeinen Regiernng nicht unterschieden; oder vielmehr jener Beruf ist ein Theil dieser allgemeinen Regierung der Welt. Gott leitet alle Ursachen und Wirkungen, die in diesem Weltall vorkommen; seine allmächtige Hand reichet von einem Ende bis zum andern; und ordnet alles liebreich an. Wie, meine Christen, würde diese so wichtige, für uns so trostreiche, so vortheilhafte Wahrheit bestehen, wenn Gott nicht auch seinen mächtigen Einfluß bei der freiwilligen Wahl eines Standes, oder bei der zum Theile unfreiwilligen Beförderung zu einem Stande hätte? Wenn ohne Gottes Einfluß der Mensch zu einem oder dem andern Stande gelaugen könnte, wie vieles

wür-

würde alsdann ohne Leitung des himmlischen Vaters geschehen? In wie vielen Stükken würde der Mensch von Gott nicht mehr abhangen? Wer kann das zulassen, wenn man nur die ersten Grundsätze unserer geoffenbarten Religion betrachtet, wenn man nur das betrachtet, was uns unsere Vernunft von Gott, von dem Bezuge, den wir auf Ihn haben, lehret? Wir sind seine Geschöpfe; wir können ohne Ihn nicht sein; wir können also auch ohne Ihn nicht bestehen; wir hangen ganz in unserer Fortdauer, wie in unserem Entstehen von Ihm ab: wir haben nur jene Kräfte, jene Anlagen, jene Bestimmungen, die Er für uns festgesetzet hat. Dieses lehret uns die Vernunft. Die Schrift drükkt sich hierüber noch stärker, noch nachdrükklicher aus. **Er ist nicht weit von uns entfernt,** saget sie, **denn in Ihm bestehen wir, in Ihm leben wir, und bewegen uns.** Alle diese Grundsätze zeigen uns hinlänglich, daß Gott selbst einen jeden zu einem gewissen Stande bestimmt, zu einem gewissen Stande leitet, und, wie man sich überhaupt auszudrükken pfleget, beruft. Hier ist kein blosses Ungefähr, kein blinder Zufall, der einen

zum

zum Reichen, den andern zum Bettler machet; einen zum Künstler, den andern zum Tagewerker; einen zum Bürger den andern zum Bauer. Nein, kein blosser Zufall machet dieses, sondern nur Gott ist die Ursache von allem diesem; nur Gott ist es, der alles in allem wirket, wie sich die Schrift an einem andern Orte ausdrükket. Gott hat die verschiedenen, mannigfaltigen Stände in diese Welt gesetzet; Gott hat die Fähigkeiten der Menschen verschiedentlich ausgetheilet: ein jeder hat eine Anlage zu einem, und nicht zum andern Stande, von seiner Natur aus. Und wer hat einem jeden seine Natur gegeben? Wer sonst als Gott? Der Schwächling ist nicht gebauet um Lastträger zu werden; und der langsame Denker ist nicht zum Leiter des Staates gebildet, der schnell überdenken, schnellen Schluß fassen muß; der Ekkelhafte ist unfähig Arzt zu sein; und der muthige feuervolle Mann ist nicht tüchtig häusliche Geschäfte zwischen vier Mauern zu verrichten; er ist getrieben zu wichtigeren Geschäften. Diese Anlagen der Natur, wer hat sie bestimmt? Wer sonst als Gott? Gott,

der

der Urheber der Natur, Gott der Beherrscher der Natur. Sehen wir gleich nicht, wie Gott alle die tausendfältigen Triebräder lenket um jeden an den Ort zu bringen, an dem Er ihn haben will: so wissen wir doch, daß Gottes Allmacht hier sicher wirket; so können wir doch mit Zuverlässigkeit sagen: Hier ist der Finger Gottes, hier wirket die Kraft, die Vollmacht Gottes.

O welche trostreiche Wahrheit für alle diejenigen, welche in niederen Ständen leben! Aber auch welche erschütternde Wahrheit für jene, die in einen höheren Stand gesetzet sind! Die ersten dürfen darum nicht kleinmüthig werden, weil sie andere über sich sehen, die in einem höheren Stande prangen: und die letztern dürfen sich nicht erheben, dürfen nicht stolz sein, weil sie andere unter sich erblikken, die sich bis auf ihre Höhe nicht erschwingen können. Du mein erhabener Christ, ich ehre die hohe Stufe, auf der du prangest; ich weiß, daß nicht alle Menschen gleich sein können; ich weiß, daß es Thorheit ist, verlangen, daß alle Menschen einander gleich sein sollen: aber auch

du

du mußt wissen, daß dein erhabener Stand dir kein Recht giebt stolz zu sein, niederen Klassen der Menschen hochmüthig zu begegnen, geringere verächtlich zu behandeln. Wer unterscheidet dich dann von andern Menschen, frage ich dich mit Paulus, Wer unterscheidet dich? Du vielleicht selbst? Nein! Nicht du, sondern Gott: denn was hast du an dir, daß du nicht empfangen hast? Dein Stand würde dir niemals zu Theile geworden sein, wenn nicht Gott ihn dir gegeben hätte. Da du ihn nun also empfangen hast, wie unterfängst du dich also dich zu rühmen, als wenn du ihn nicht empfangen, sondern ihn dir selbst gegeben hättest? Der Christ, der seinen erhabneren Stand betrachtet, sollte vielmehr in Sorgen gerathen wegen desselben; wenn er sich erinnert, daß von dem, dem vieles ist gegeben worden, auch vieles wird gefordert werden; daß die Mächtigen, die die Pflichten ihres Standes und Amtes nicht erfüllen, auch mächtige Peinen leiden werden.

Und ihr, die ihr in einem niedrigeren Stande euch befindet, warum seid ihr un-

willig

willig über diese eure Bestimmung? Gott hat es also festgesetzet; Gott hat vermöge seiner Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe gegen uns Menschen alles so angeordnet; wer sollte nicht damit zufrieden sein? Ist euer Stand nicht so glänzend, wie der Stand vieler Hunderte anderer, seit ihr dessenthalben schon unglükklich? Der Mensch kann in jedem Stande glükklich leben, wenn er zufrieden lebet; und welcher Mensch soll nicht zufrieden sein mit seinem Stande, wenn er bedenket, daß Gott ihn in denselben gesetzet hat, damit er sein Seelenheil darin finden solle; damit er auch für sein eigenes und seiner Nebenmenschen zeitliche Wohlfahrt sorgen solle; damit er darinn auch sein Vergnügen, seine Zufriedenheit suche und finde? Welcher Mensch soll mit seinem Stande nicht zufrieden sein, wenn er bedenkt, daß Gott nicht als ein grausamer Herr, sondern als ein liebvoller Vater ihn in diesen Stand versetzet hat, als ein liebvoller Vater, der nichts anderes als das Beste seiner Kinder wünschet, und verlanget? Aber es sind Beschwerlichkeiten mit diesem Stande verbunden. Ja,

mein

mein Freund; ich glaube es: allein welcher Stand, er seie noch so erhaben, hat nicht seine Beschwerlichkeiten? Diesen ist der höchste Stand eben sowohl ausgesetzet, als der mindere; und wie oft ist die Last des höchsten Standes weit schwerer, weit unerträglicher als der kleinere. Ich glaube es, daß mit dem niederen Stande grosse Beschwerlichkeiten verbunden sind: ertrag sie also, wie man zeitliche Uibel anderer Art gelassen und geduldig erträgt. Gott hat sie dir auferleget; du weißt zwar nicht warum: aber du weißt doch, daß Er sie dir, als dein wahrer Vater, als dein bester und größter Gutthäter, daß Er sie dir zu deinem wahren Nutzen auferleget hat. Murre also nicht wider Gott, überlaß dich Ihm ganz, seie zufrieden, und verlange nicht höher zu steigen, als dich Gott gesetzet hat.

Ihr endlich, die ihr bisweilen zu einem Stande gezwungen werdet, den ihr nicht antreten wolltet, den ihr sogar in eurem Herzen verabscheuet, zum Beispiele, zum Soldatenstand glaubet nur nicht, daß dieser Zwang ganz ohne aller Einwirkung Got-

tes geschehe. Sollte ich alles das wiederholen, was ich schon vorhergesagt habe? Ich schmeichle mir, ihr werdet noch alles im frischen Gedächtnisse haben, und ganz überzeugt sein, daß Gott den Menschen zu diesem oder jenem Stande bestimmet. Gefangen wurde Joseph, der Sohn Jakobs, nach Aegipten geführet; seine Reise dahin war gezwungen; und doch, was sagte er hievon zu seinen Brüdern, die von ihm nichts als eine grausame Rache erwarteten? **Ihr habt mich nicht hieher geschikket: sondern Gott hat mich aus weisem Rathe, aus heiligen Absichten hieher geführet, damit ihr durch mich von der Noth gerettet, und am Leben erhalten würdet.** Mit einem solchen Geiste beseelet müsset ihr den Stand, zu dem ihr gezwungen zu werden scheinet, betrachten; ihr müsset gedenken, nicht die, die das Ansehen haben, als zwängen sie mich zu diesem Stande, nicht diese haben mich hieher gesandt: sondern Gott hat mich hieher geführet. Wie schnell werden alle widrige Eindrükke verschwinden? Wie wenig werden alle bösen Folgen dieser widrigen Eindrükke

mehr

mehr zu befürchten sein? Wer so denket, wird nicht murren, nicht zörnen, die nicht hassen, die ihn zu einem Stande nöthigen, den er freiwillig niemals würde angetreten haben. Sehet liebe Christen, welche Folgen ihr aus der so wahren und gründlichen Lehre, daß Gott einen jeden Menschen zu seinem Stande bestimmt, und berüft, für einzelne Stände herausziehen könnet.

Zweiter Theil.

Aber wir haben noch eine wichtigere Folge für alle Stände, für alle Menschen hieraus zu ziehen; und welche ist diese? Ist jeder Mensch von Gott zu einem Stande bestimmet, zu einem Stande berufen, so sind die Pflichten, die man in was immer für einem Stande zu befolgen hat, auf eine gewisse Art Pflichten, die Gott selbst auferleget. Der Beweis von diesem Satze, ist klar und kurz. Gott hat die mannigfaltigen Stände angeordnet; Er hat die Menschen in diese verschiedenen Stände gesetzet: Er will also, daß die mit diesen Ständen verbundenen Pflichten erfüllet werden; Er will, daß diejenigen, die in diese Stände gesetzet sind, die Pflichten derselben erfüllen. Sein Willen ist also die Erfüllung der Pflichten aller Stände; und ist dann nicht sein Willen, sobald er uns bekannt wird, für uns ein ausdrükkliches Geboth? Ist uns dieser sein Willen nicht schon dadurch hinlänglich bekannt, daß wir wis-

wissen, daß alles, was geschieht, nur durch Ihn geschieht? Wer kann noch zweifeln, daß die Pflichten eines jeden Standes uns von Gott auferleget werden? Nun lasset uns einen ferneren Schluß machen. Sind die Pflichten, die mit unserem Stande verbunden sind, und von Gott auferleget, so müssen wir sie als göttliche Gebothe betrachten, wir müssen sie mit eben so vieler Genauigkeit, mit eben so vielem Fleisse, mit eben so vieler Gewissenhaftigkeit erfüllen, als andere göttliche Gebothe. Der Grund des Gehorsams, die Bewegursache, aus der wir die Pflichten erfüllen, ist immer der nämliche; ist immer die Unterwirfigkeit, und Liebe, die wir gegen Gott haben. Wegen Gott verzeihen wir unseren Feinden; wegen Gott mässigen wir unsere Leidenschaften; wegen Gott beobachten wir die Gerechtigkeit: weil Gott das von uns verlanget; weil es Gottes Willen ist, daß wir den Feinden verzeihen, daß wir unsere Leidenschaften bezähmen, daß wir Gerechtigkeit ausüben sollen. Aber ist es nicht auch Gottes Willen, daß die verschiedenen Pflichten aller Stände sollen

sen erfüllet werden? Wir müssen sie also wegen Gott, aus Liebe zu Gott, aus Unterwürfigkeit gegen Gott erfüllen. Können wir einen kläreren Beweis fordern?

Nun dann, liebe Christen, sehet auf euer Betragen; sehet auf den geringen Fleiß, den ihr bei Erfüllung der Pflichten eures Standes zeiget; sehet auf die Fahrlässigkeit, mit der ihr sie verrichtet. Werdet ihr nicht gewahr werden, daß ihr dabei so saumselig, so nachlässig zu Werke gehet, als wenn ihr Gott hierwegen keine Rechenschaft abzulegen hättet; als wenn es ganz gleichgiltig wäre, ob ihr diese Pflichten erfüllet, oder nicht. Mein Gott! Welche Denkungsart für einen Christen! Die Pflichten des Vaters, die Pflichten des Ehemannes werden beobachtet, wenigstens von dem, dem Christenthum und Naturgesetze noch ehrwürdig sind: warum aber werden sie beobachtet? Jeder wird antworten: Weil Gott sie aufleget, weil Gott sie gebiethet? Recht mein Christ! Aber gebiethet dann Gott nicht auch die Pflichten des Staatsbürgers; die Pflichten des Unterthans, die Pflichten des Gerichtshalters, die Pflichten des Bauers, die Pflichten des

Kriegers? Müssen sie uns nicht eben so ehrwürdig, nicht eben so heilig sein, als die Pflichten des Vaters, die Pflichten des Ehegattens? Oder findet jemand aus euch einen Unterschied zwischen diesen, und jenen Pflichten? O ihr findet keinen, wenn ihr ihn auch suchet. Beobachtet also die Pflichten, die euch euer Stand, eure bürgerliche Bestimmung vorschreibet, eben so wie jene, die euch das reine Licht der Vernunft anzeiget; eben so, wie jene, die euch die göttliche Schrift vor Augen leget: denn sie sind alle von gleicher Beschaffenheit, sie müssen alle aus gleichem Grunde erfüllet werden, aus Zuneigung zu Gott, aus Gehorsam gegen Gott: weil sie alle von Gott herkommen, von Gott als dem allgemeinen Beherrscher aller Wesen, als dem Herrn aller Menschen, und aller Stände.

Doch lasset mich diese Wahrheit noch mehr zergliedern, um sie euch noch mehr ans Herz zu legen. Saget mir, ich frage euch meine Freunde, saget mir: Hat Gott verschiedene Stände auf dieser Erde gewollt, oder nicht? Hätte er sie nicht gewollt, so wären

ren sie nicht: denn seinem Willen kann nichts widerstehen. Er wollte also, daß sie sein sollten. Nun frage ich euch also: Konnte Gott wollen, daß Stände sein sollten, und doch nicht wollen, daß die Pflichten derselben erfüllet würden? Was für ein Widerspruch würde das sein? Wie würde sich ein so erstaunlicher Widerspruch mit seiner Weisheit vertragen? Gott wollte also; Gott will also, daß die Pflichten der verschiedenen Stände erfüllet werden sollen. Und da Gott das will, sind wir nicht schuldig seinem Willen nachzuleben? Ist Er nicht eben sowohl Herr, wenn Er will, daß der Rath, daß der Schreiber, daß der Arzt, daß der Priester, daß der Krieger die Schuldigkeiten seines Standes betrachte, als Er es ist, wenn Er will, daß der Vater, daß der Sohn, oder daß der Christ seine Pflichten, die ihm von der Offenbarung vorgeschrieben werden, erfülle? Welche Gotteslästerung würde das sein! Gott ist, und bleibt immer unser Gott; Er ist und bleibt immer unser Herr. Was ist also noch übrig? Muß nicht jeder auch die Pflichten seines bürgerlichen Standes aus

der Ursache erfüllen: weil Gott will, daß sie erfüllet werden? Ist also nicht unsere Unterwirfigkeit gegen Gott, als unsern höchsten Herrn, als unsern einzigen wahren Herrn die eigentliche Bewegursache das zu thun, was unser Stand erfordert? Und kann dann die Unterwirfigkeit gegen einen so guten, so unendlich guten Herrn ohne Liebe nur gedacht werden? Also auch diese muß uns antreiben den Schuldigkeiten unseres Standes nachzukommen.

Wie widerrechtlich handeln demnach diejenigen, welche ihre Standespflichten nachläßig verrichten; oder sie nur zur Hälfte erfüllen, oder welche sie uur in so weit beobachten, als sie vom menschlichen Auge können gesehen, vom menschlichen Geiste bemerket werden! Wie sehr handeln sie dem Naturgesetze zuwider, welches uns lehret, nach Gottes Willen genau zu leben; denselben gewissenhaft zu befolgen! Wie sehr handeln sie dem geoffenbarten Gesetze unsers Heilandes zuwider, welches uns befiehlt seinem Willen nur aus Liebe zu Ihm nachzukommen! Christ, der du in deinem Schreibzimmer

sitzest,

sitzest; der du bei dem Arbeittische schwitzest; Bauer, der du deine Felder bearbeitest; Krieger, der du auf deinem dir angewiesenen Platze eine oder zwei Stunden wachest; wie sehr fehlet ihr alle, wenn ihr diese Schuldigkeiten nur darum erfüllet, um einem zeitlichen Uibel auszuweichen, oder einen zeitlichen Gewinn euch zu verschaffen! Ihr ziehet euch eine nicht geringe Verantwortung zu; weil ihr Gottes Willen so gering achtet, und dem Eigennutze nachsetzet. Durchsuchet also, meine Geliebten, durchsuchet eure Handlungen; erforschet bei euch selbsten, wie ihr eure Standespflichten erfüllet habt. Findet ihr dabei Nachlässigkeit, Saumseligkeit, bleibet nicht gleichgiltig: ihr habt Gottes Willen übertreten; ihr habt Gottes Gebothe nicht gehalten; ihr habt, mit einem Worte, gesündiget. O so bestrebet euch dann in Hinkunft euch hierinnfalls eben so, wie bei andern Sünden zu bessern; bestrebet euch diese Saumseligkeit eben sowohl als andere Sünden abzulegen; bestrebet euch für die Uibertretungen eurer Standespflichten eben so wohl, als für andere Sünden zu büs-

sen:

sen: denn sie sind eben so abscheulich vor Gott und dem Menschen, für eure Seelen eben so gefährlich als andere Sünden: sie sind eben so sehr dem Willen Gottes entgegengesetzet, eben so sehr eurer Seele nachtheilig, als alle übrigen Sünden.

Beschluß.

Wenn nun, meine lieben Christen, wenn nun der Mensch von Gott zu einem besondern Stande berufen ist; wenn man die Pflichten eines jeden Standes als Schuldigkeiten ansehen muß, die Gott selbst auferleget hat, wie trostreich ist es für uns, wir mögen uns in was immer für einem Stande befinden! Wir können in einem jeden unserem Gott und Schöpfer dienen; wir können in einem jeden selig werden. Um Gott getreu, aufrichtig, wohlgefällig zu dienen ist es nicht nothwendig sich der Welt entweder auf eine lange, oder auf eine kurze Zeit zu entziehen; um Gott einen Ihm angenehmen Dienst zu beweisen ist es nicht nothwendig von einer Kirche in die andere zu laufen, stundenlange Gebethe zu verrichten, in geistreichen Betrachtungen zu zerschmelzen, einer ganzen Reihe von Messen beizuwohnen: Nein! Erfülle die Pflichten eines Rathes, wenn du ein Rath bist; erfülle die Pflichten eines

Hand=

Handwerksmannes, wenn du ein Handwerksmann bist; erfülle die Pflichten eines Kriegers, wenn du ein Kriegsmann bist; und so von allen übrigen Ständen zu reden. Erfülle aber diese Pflichten nach aller möglichen Gewissenhaftigkeit, mit Munterkeit nnd gutem Willen; erfülle sie wegen Gott, im Geiste des Christenthumes, das ist aus wahrem Gehorsame gegen Ihn, aus wahrer Liebe zu Ihm: weil Er sie dir auferleget hat, so dienest du Ihm getreu, aufrichtig, wohlgefällig; du dienest Ihm auf eine Ihm weit angenehmere Art, als wenn du den halben Tag in der Kirche zubrächtest, auf den Knieen lägest, dich auf die Erde hinwürfest, und dabei das versäumtest, was du vermöge des Standes, in den du getreten bist; vermöge des Amtes, das du begleitest, zu thun hättest. Auf diese Art ist es richtig und ausgemachet, daß man in einem jeden Stande Gott gehörig dienen könne: denn der nur dienet Gott, der seinen Willen erfüllet, seiner Anordnung nachlebet, seine Gebothe beobachtet. Aber eben so wahr ist es auch, daß man in jedem Stande sein Seelenheil

wir-

wirken könne: denn wer arbeitet mehr an seinem Seelenheile, als jener, der seinem Gott aufrichtig dienet? Der Dienst Gottes ist der Grund unserer Seligkeit. Dem nur ist die Krone der Gerechtigkeit versprochen, der seinen Gott aufrichtig liebet, und Ihm zu Liebe alle seine Schuldigkeit erfüllet. **Komm du frommer und getreuer Knecht**, wird einstens Gott zu jenem Staatsbürger sagen, zu jenem Handwerksmanne, zu jenem Bauersmanne, zu jenem Soldaten, dem seine Standespflicht heilig war; der sie aus Liebe zu Gott, aus Unterwirfigkeit gegen Ihn gehörig erfüllet hat; **Komm du frommer und getreuer Knecht! Weil du im geringsten Geschäfte**, in bürgerlichen Pflichten, in irdischen Geschäften **getreu gewesen bist**, so **will ich dich über Vieles setzen**, ich will dir eine vortrefliche Belohnung geben: gehe sodann ein in die Freude deines Herrn. Der aber welcher diese Pflichten frei und ohne Scheu übertritt, der sie ganz unbekümmert vernachlässiget, was wird er hören? Eine schrekkenvolle Stimme wird rufen: **Werfet ihn hinaus in die äusserste Finsterniß**, in den finster-

ſterſten Kerker: weil er das ihm anvertraute Talent nicht gehörig verwaltet, sondern vergraben hat. O ſo erfüllet dann ihr alle die Pflichten jenes Standes, in dem ihr auf was immer für eine Art euch befindet; erfüllet ſie wegen Gott: weil Er ſie auferleget hat; weil ſie mit dem Stande verbunden ſind, in den Er euch geſetzet hat: ſo werdet auch ihr dafür einen himmliſchen Lohn ſicher zu erwarten haben. Amen.

Anmerkungen.

Obenstehender Skelet kann leicht Materiale genug für zwei vollständige Volksunterrichte abgeben, in deren einem von der körperlichen Einsamkeit, in dem andern aber von der christlichen Einsamkeit des Geistes gehandelt würde. — Bei dem obenstehenden Volksunterrichte kann nach Beschaffenheit der Zuhörer oder auch nach den Umständen der Zeit eine der drei im ersten Theile angeführten Folgen weitschichtiger abgehandelt, oder wiederum gar ausgelassen werden; z. B. die dritte, die vorzüglich auf die Aushebung der Soldaten abzielet, kann in Friedenszeiten ausgelassen, in Kriegszeiten aber besonders auf dem Lande, weitschichtiger vorgetragen werden. — Uiber dieses Evangelium könnte man auch bei Gelegenheit des fünften Verses das dritte Glied der wahren Bekehrung, oder die Mittel der künftigen Sünde vorzubeugen abhandeln; da die ersten zwei in dem Volksunterrichte des vorhergehenden

Sonn=

Sonntages sind abgehandelt worden: In diesem Falle könnte die Erklärung des fünften Verses den besten Eingang abgeben; da die Abtragung der Berge und Hügel für die Bemühung der Sünde auszuweichen könnte angenommen werden. Ich werde aber eben diesen Gegenstand bei einem andern Evangelium vornehmen.

Am

Sonntage nach dem heiligen Christtage.

Umschreibung des Evangeliums.

Lukas. 2 Hauptstükk 33 — 40 Vers.

Da Maria und Joseph ihren Sohn Jesum nach Jerusalem in den Tempel getragen, und für Ihn als den erstgebohrnen oder vielmehr einzigen Sohn die im Gesetze des Moses anbefohlene Opfergabe gebracht hatten, kam Simeon der Alte, nahm das Kind, lobte Gott, pries sich selig, daß ihn Gott so lange hatte leben lassen, bis er dieses göttliche Kind, diesen Heiland der Welt hätte sehen können, und äusserte sein Verlangen, nun schon zu sterben, nachdem ihm das einzige, wonach er geseufzet hatte, zu Theile geworden war. Uiber diese Reden verwun-

der-

derten sich Joseph und Maria gar sehr: entweder weil sie die Uibereinstimmung der Worte des Simeons mit dem, was ihnen vorher durch himmlische Eingebungen ist bekannt gemacht worden, deutlich erkannten; oder aber weil sie an Simeon eine Kenntniß gewahr wurden, die sie an ihm nicht vermuthet hatten. Hier ist wohl zu bemerken, daß Joseph nicht der Vater Jesu genannt wird, Maria aber wird seine Mutter genannt, anzuzeigen, daß er von Maria auf eine ganz übernatürliche Weise ist empfangen und gebohren worden. — Simeon pries hierauf den Joseph und die Maria selig, daß sie den Messias, dieses göttliche Kind unter ihrer Obsorge hätten, hernach wandte er sich zu Maria, und redete sie insbesondere an; er sagte zu ihr: Dieses Kind ist für viele Israeliten eine Gelegenheit zum Falle, zum Verderben; nämlich für alle diejenigen, die sich Ihm widersetzen werden; und wiederum für viele wird Er eine Gelegenheit sein zur Auferstehung, das ist, zum Heile, jenen nämlich, die seine Lehre annehmen, seinen Worten glauben werden. Dieses Kind wird

sein

sein wie ein Wunderzeichen, über das man sich überhaupt sehr verwundern wird; dem aber viele zu allen Zeiten widersprechen, sich widersetzen, und Ihn verfolgen werden; — was dein Herz durchbohren, und mit Schmerzen erfüllen wird. Hiedurch wird offenbar werden, was jeder von dem Messias für Gedanken und Gesinnungen hat; wer sein wahrer Anhänger und wer nur ein Heuchler ist. Hier ist also die Vorherverkündigung einer Sache, die nach mehr als dreissig Jahren richtig in Erfüllung gegangen ist. — Während das Simeon dieses redete, kam auch eine alte Wittwe herzu, die Anna hieß, eine Prophetinn, und Tochter des Phanuels war, aus dem Stamme Aser, ihren Mann in ihrer Jungfrauschaft geheurathet, und nach sieben Jahren durch den Tod wiederum verlohren hatte. — Diese war bereits vier und achtzig Jahre alt, und kam fast nicht mehr aus dem Tempel, sondern brachte darin ihre Zeit mit Bethen und Fasten zu. — Diese pries auch den Herrn, und lobte Ihn, und verkündigte den Gegenwärtigen die Ankunft des Messias, welche auf diese Ankunft warte-

teten. — Nach allem diesem kehrten Joseph und Maria mit Jesu wiederum nach Galiläen, in die Stadt Nazareth; wo sie beisammen blieben. — Das Kind Jesu aber nahm zu am Leibe und am Geiste: Es zeigte eine überaus grosse Klugheit und Weisheit; und Gottes Gunst und Gnade war sichtbarlich über Ihm.

Gegenstände

für den Volksunterricht.

Uiber den 34ten Vers.

Simeon pries Maria selig wegen ihres Kindes, auch Eltern sind selig zu preisen, die ihre Kinder recht und vollkommen erziehen: denn sie sind Ursache 1. an dem Guten das dem Kinde widerfährt; 2. an dem Guten, das von ihren Kindern audern geschieht; 5. an vielem Troste, dem sie von gut erzogenen Kindern in ihrem Alter zu erwarten haben. — Das Leben Jesu hat verschiedene Wirkungeu auf die Menschen: denn 1. die Gottlosen werden wegen desselben ins Verderben gestürzet; 2. die Frommen erhalten durch selbes das Heil ihrer Seelen.

Uiber den 37ten Vers.

Von den Pflichten einer christlichen Witwe. — Vom Gebethe. — Vom Fasten. — Von Besuchung der Gotteshäuser.

Uiber den 38ten Vers.

Von dem vielfältigen Nutzen der Religionsgespräche: wir müssen 1. sie gerne führen; 2. sie gerne anhören. — Religionsgespräche müssen geführet werden. 1. Wann? 2. Mit wem? 3. Warum? Drei wichtige Fragen, die weitschichtiger behandelt zu werden verdienen.

Uiber den 39ten Vers.

Das Geschäft des Seelenheiles muß das erste und vornehmste sein: aber die körperlichen Geschäfte müssen dessenthalben nicht versäumet werden.

Skelet.

Uiber den 34ten Vers.

Jesus kam ohne Zweifel aus keiner andern Ursache anf diese Welt, als daß Er vielen, wie sich die Schrift ausdrükket, oder vielmehr allen zum Heile sein sollte; Er wollte ein allgemeiner Heiland sein; durch Ihn sollten alle Menschen schon hier, am meisten aber in der andern Welt an der Seele selig sein. Dennoch aber war er vielen Israeliten, wie Simeon sagt, zum Falle, das heißt, zum Verderben, zum Untergange ihrer Seelen. So machet es der Gottlose, der Boshafte immer, er nimmt selbst aus dem besten, aus dem tugendhaftesten Werke Gelegenheit zu sündigen. Ein solches tugendhaftes Werk, woraus der Sünder durch seine Bosheit Anlaß nimmt zum Sündigen, nennet man ein pharisäisches Aergerniß. Es fraget sich also 1. Wann muß der rechtschaffene Christ das pharisäische Aergerniß vermeiden? 2. Wie kann er es vermeiden? — Das pharisäische Aerger-

gerniß vermeiden heißt nichts anderes, als jenes tugendhafte gute Werk unterlassen, aus dem der Boshafte vermöge seiner Bosheit eine Veranlassung zu irgend einer Sünde, nämlich einer schweren Sünde nimmt. Ein redlicher Mann unterstützet eine arme Weibsperson; der nächste Nachbar weiß wohl, daß es aus löblichen, nicht aus niedrigen Absichten geschieht: allein sein Haß, sein Neid, den er schon lange gegen den Redlichen hatte, verleitet ihn, daß er die Mildthätigkeit desselben bösen Absichten zuschreibt; desselben als eines Mägdchenverführers spottet. Soll der Redliche um dem Boshaften nicht Veranlassung zur Sünde des freventlichen Urtheiles und der Verleumdung zu geben seine Wohlthaten enden; die Arme einem traurigen Schikksale u. s. w. überlassen? Oder was soll er thun? Hier treten zwei Pflichten zusammen: erstens die Pflicht dem Nebenmenschen niemals Gelegenheit zu geben Schaden an seiner Seele zu leiden; und zweitens die Pflicht die leidende Armuth zu unterstützen. Lassen sich beide Pflichten mit einander vereinbaren, so müssen sie beide er-

füllet werden. Kann der Redliche der Armuth der Weibsperson abhelfen auf eine andere Art, als er es bisher gethan hat; auf eine Art, die seinem Feinde unbekannt ist: warum sollte er nicht diese zweite Art wählen? Er übete die Liebe zu Gott: weil er Sünden verhütete; er übte die Liebe zu Menschen aus: weil er ihn vom neuen Anlasse zur Sünde und zur Verdamniß bewahrte. Ist er nicht zu beiden verbunden? So von andern Beispielen. Es ist also die allgemeine Regel. Daß man das pharisäische Aergerniß vermeiden muß, so oft man es vermeiden kann, um die Liebe zu Gott und dem Menschen auszuüben. Kann er aber die Handlung ohne dieses Aergerniß nicht ausüben, so ist die Frage, ob diese Handlung von einer sehr grossen Wichtigkeit, von sehr grossem Werthe sei, oder nicht. Im zweiten Falle drängt uns die oben genannte zweifache Liebe dieselbe zu unterlassen; im ersten aber das Aergerniß nicht zu achten, und dessen ungeachtet die Handlung auszuüben. Das Letzte lehrte uns Christus mit seinem Beispiele und mit seiner Lehre. Mit seinem

Bei-

Beispiele: indem er ohngeachtet des pharisäischen Aergernisses dennoch seine Handlungen und Lehren nicht änderte. Mit seiner Lehre; indem er zu seinen Jüngern von Pharisäern sagte: Lasset sie gehen; sie sind blinde Führer anderer Blinden. Das erste lehret abermal Christus, da er seinen Jüngern befielt, sie sollten, wenn sie in einem Orte verfolget werden wegen ihrer Lehre von denen, denen sie dieselbe fruchtlos vortragen, in einen andern Orte fliehen und ihr fruchtloses Unternehmen aufgeben. — Wie aber kann man dann diese Art des Aergernisses vermeiden? Es sind hauptsächlich drei Arten dasselbe zu vermeiden. Die erste und einfachste ist, die erlaubte, die gute Handluug ganz unterlassen, welches geschehen kann, wenn sie von keiner Bedeutenheit, von keiner Wichtigkeit ist; und geschehen muß, wenn sie ohne viele Schwierigkeit durch eine andere kann ersetzet werden. Die zweite Art ist, die ich schon in dem obenangeführten Beispiele angezeiget habe, nämlich, daß man die Handlung, die erlaubt, gut, löblich oder auch tugendhaft ist, auf eine andere Art verrichte,

so, daß sie dem Boshaften nicht bekannt werde. Die dritte Weise dieses Aergerniß zu vermeiden ist die Bekehrnng und Zurechtweisung des Boshaften. Dieses bedarf einer näheren Erklärung. Ein Hausbesitzer bedienet sich seines Rechtes in seinem Hause eine Arbeit vornehmen zu lassen, die ein grosses Getös verursachet. Sein Nachbar, ein jähzorniger Manu glaubet, das Getös geschähe ordentlicher Weise um ihm Verdruß zu machen; entbrinnt also in Zorn, bricht in Fluchen und Schelten aus, mißhandelt andere. Hier kann der andere nichts Füglicheres thun, als sich zu seinem Nachbar begeben, ihm zeigen die Nothwendigkeit dieser Arbeit, und seine Absicht, die er dabei hat; ihm begreiflich machen, daß sein Vorsatz nicht einmal der sein konnte ihm Verdrüßlichkeiten zu machen. Wird dadurch nicht die Jähzornigkeit des andern Einhalt gethan werden. Und diese Weise das Pharisäische Aergerniß, als eine wahre Bosheitsünde zu verhinderu wird wohl gar sehr oft das gewisseste und ergiebigste Mittel dazu sein. Warum sollte dann der redliche Christ, dem es um die Vermin-

der-

derung der Zahl der Sünden und Vervielfältigung und Erweiterung christlicher Tugend zu thun ist, dieses einzige Mittel nicht ergreifen? Allein es wird schwer halten, dieses Mittels sich zu bedienen: es hat viele Schwierigkeiten mit sich verbunden; wird mancher sagen. Gut! Aber verdienet dann nicht Gott, daß man Ihm zu Liebe einige Schwierigkeiten überwinde? Ist dann das Seelenheil unsers Mitbruders eine so unbedeutende Sache, daß man ihm zu Liebe gar keine Aufopferung machen sollte? Aber wird dann der Boshafte die Bekehrung, die Zurechtweisung annehmen wollen? Er wird es wollen, wenn man nur eine gehörige Zeit, einen anpassenden Ort, und andere zu seinem Zwekke bequem dienliche Umstände in acht nehmen wird. Wenn er aber auch dann nicht hören, oder seine Bosheit nicht ablegen will: dann tritt der Fall ein, daß man nicht mehr verpflichtet ist dieses Aergerniß zu vermeiden; dann tritt der Fall ein, daß man auf sich anwenden kann die Worte Christi: Lasset sie gehen u. s. w. — Nun habe ich also erkläret, wann man das pharisäische

Aer-

Aergerniß vermeiden muß, und wie man es vermeiden kann. Seiet also aufmerksam bei allen euren Handlungen auf eure Nebenmenschen, setzet ihre Bosheit aber auch ihr Seelenheil nicht ausser acht; trachtet, so viel es euch möglich ist ihre Seligkeit sicher zu stellen, und zu befestigen, so habt ihr auch zugleich zum Besten eurer eigenen Seele gearbeitet.

Volksunterricht.

Uiber den 39ten Vers.

Eingang.

Maria brachte nach dem gesetzmässigen Gebrauche der jüdischen Frauen ihr göttliches Kind nach Jerusalem in dem Tempel, und zwar zu der vom Gesetze bestimmten Zeit. Hier verrichtete sie alles, was nach eben diesem Gesetze andere Weiber, die ihr erstes Kind zur Welt gebracht hatten, zu thun verpflichtet waren. Kaum war nun diese gesetzliche Schuldigkeit vollkommen verrichtet, so kehrte sie mit Joseph ihrem Bräutigame wiederum in die Stadt Nazareth zurükk. Sie nahmen aber auch das Kind Jesu mit sich, und liessen es nicht aus ihren Augen. Welch herrliches Beispiel war dieses für viele der heutigen christlichen Eltern! Nur Schade, daß es von so wenigen nachgeahmet wird! Giebt es nicht unter uns Christen viele Eltern, wel-

welche sich um ihre Kinder nach der Geburt wenig oder gar nicht mehr umsehen. Zufrieden, daß sie ihnen das Dasein gegeben haben, sind sie unbesorgt um ihre Fortdauer, um die Erhaltung ihrer Gesundheit, um ihr sittliches Leben, um ihre Kenntnisse. Zur Schande der Christen muß man es sagen, daß Eltern nicht selten um das Vieh mehr besorgt sind, mehr um dasselbe umsehen, als um ihre Kinder. O wie sehr wünschte ich, daß unter meinen Pfarrkindern keine sich befänden, die so wenig die Pflichten christlicher Eltern kennten, so wenig sie erfüllten! Allein auch hier, auch hier sind einige die sich in dieser Rükksicht vieles zu Schulden kommen lassen. Und wie leicht ist es möglich, daß durch böse Beispiele mehrere noch zur ähnlichen Nachlässigkeit verleitet werden!

Dieses machet nothwendig, daß ich in meiner heutigen Rede euch einen weitschichtigeren Unterricht gebe über die Pflicht christlicher Eltern ihre Kinder nicht aus ihren Augen zu lassen. Ich finde hierüber zwei Punkte, die unserer Betrachtung ungemein würdig sind. Die Eltern haben wichtige und viele Ursachen, ihre Kinder nicht aus ihren Augen

zu lassen; stäts sie unter ihrer Obsorge, unter ihrem Angesichte zu behalten. Dieses ist der erste Punkt. Weil aber doch manche Eltern wegen anderer Geschäfte oder Umstände diese Pflicht nicht erfüllen können, so bekommen sie neue Pflichten, die sie zu befolgen haben. Dieses ist der zweite Punkt. Uiber diese zwei Punkte will ich also in den zweien Theilen meiner heutigen Rede handeln: im ersten Theile durchgehe ich die Ursachen, wegen derer die Eltern verbunden sind ihre Kinder stäts unter ihren Augen zu haben; im zweiten betrachte ich die Pflichten, die sie auf sich haben, wenn sie jene erste Schuldigkeit nicht erfüllen können. Beide Gegenstände sind wichtig, und verdienen eure ganze Aufmerksamkeit. Vernehmet mich.

Erster Theil.

Gott konnte freilich machen, daß Menschen so wie viele Gattungen des Viehes gleich nach ihrer Geburt sich selbst ernähren, und ohne anderweitige Hilfe ihr Fortkommen haben könnteu: aber er wollte es nicht thun; Er hatte seine unendlich weisen, uns aber noch immer unbekannten Absichten dabei. Uns steht es nicht zu dieselben zu untersnchen: uns liegt nur ob diese göttliche Veranstaltung als einen Fingerzeig zu betrachten, durch den jeder aus uns auf seine Schuldigkeit erinnert wird. Ja, meine Christen, aus dem, was vor unsern Augen liegt, erkennen wir das, was wir für Schuldigkeit vor uns haben. Dieses machet, daß wir nicht zu entschuldigen sind, wenigstens uns durch die Unmöglichkeit eine Sache einzusehen nicht entschuldigen können, wenn wir je in einem oder dem andern Stükke unsere Schuldigkeit nicht beobachten.

Nun christliche Eltern, betrachtet eure kleinen, nur vor wenigen Tagen gebohrnen,

vor euch liegenden Kinder; betrachtet sie, wie unbehilflich sie für sich selbst sind: betrachtet sie, wie sie das Leben, das ihr ihnen gegeben habt, wiederum in kurzer Zeit werden verlieren müssen, wenn nicht ein menschliches Aug stäts über sie wachet; wenn nicht eine menschliche Hand unaufhörlich sich mit ihnen beschäftiget; betrachtet sie, ich bitte euch, unter diesem Gesichtspunkte mit Aufmerksamkeit, und saget mir: Wer wird alle die hundertfältigen Bedürfnisse kennen, welche die Kleinen haben? Wer wird sie alle bemerken? Wer wird sich bestreben, denselben allen abzuhelfen? Der, der gleichgiltig gegen sie ist? O, der gewiß nicht. Nur jener ist im Stande es zu thun, der wahre ungeheuchelte Liebe gegen dieselben hat. Wer soll dann aber mehr Liebe gegen Kinder haben? Wer kann mehr Liebe gegen sie haben, als ihr, ihr Eltern? Oder hat jemand mehr Ursache, sie wahrhaft, aufrichtig zu lieben, als ihr? Sind sie nicht von euren Lenden entsprungen? Sind sie nicht aus eurem Geblüte entstanden? Könnet ihr nicht mit allem Rechte von] ihnen sagen: Das ist Fleisch

von

von meinem Fleische, das ist Bein von meinem Beine? Aber, was habe ich viele Beweise zu führen? Eure Natur treibt euch an eure Kinder auf das zärtlichste zu lieben; zärtlicher zu lieben, als sie je von andern können geliebet werden. Und eben diese Liebe wird euch weit aufmerksamer machen auf die Bedürfnisse eurer Kleinen, weit sorgfältiger in Bemerkung derselben, weit thätiger denselben abzuhelfen, als je ein anderer Mensch es sein kann. Aber wie könnet ihr die Wirkungen dieser eurer so innigen Liebe gegen eure Kinder erhalten; wie könnet ihr diese Liebe äussern, wenn ihr sie viele Stunden, wenn ihr sie oft ganze Tage, oft (ich sage es, nicht euch zu beschämen, sondern euch zu eurer Schuldigkeit aufzumuntern) mehrere Tage nach einander nicht einmal sehet?

O so verlasset doch eure Sprößlinge, eure lieben Kinder nicht so sehr aus euren Augen. Sie sind die Unterpfänder eurer wechselseitigen ehlichen Liebe untereinander; sie sind ein kostbares Geschenk des Himmels; sie müssen euch werther und theurer sein als

jeder Schatz von Gold und Edelsteinen. Oder irre ich? Gut, beweiset mir meinen Irrthum, und ich werde das, was ich gesagt habe, widerrufen. Allein ich bin versichert; ich bin ganz überzeugt, daß ihr niemals werdet beweisen können, daß ich irre. Welcher vernünftige Mensch ist nun, der das Kostbarste, was er hat, aus seinem Angesichte entfernet? Was würdet ihr wohl von jenen sagen, die ihre Kostbarkeiten, ihren Schmukk, ihre Edelsteine andern ganz überliessen, auf selbe gar nicht sehen wollten? Was würdet ihr von ihnen sagen? Saget das von euch selbsten: ihr verdienet mehr, als sie, getadelt zu werden: denn ihr vernachlässiget ein grösseres Gut, da ihr eure Kinder stäts, oder doch beinahe stäts aus euren Augen entfernet.

Ja, meine christlichen Eltern, ich finde euch tadelnswürdig, da ihr dieses thuet; ich finde euch in einem sehr grossen Grade tadelnswürdig: denn ich finde euch ganz lieblos hartherzig gegen eure Kleinen: o ich sage noch zu wenig, mein Ausdrukk ist noch zu schwach: ich finde euch grausam gegen

die-

dieselben. Ihr sehet sie nicht, und Leute, die um sie sind, haben nicht jene Liebe zu ihnen, die sie von allen Ungemächlichkeiten, von allen Gefahren, von allen Schaden sicher stellen könnte. Leute die um sie sind, haben ihre sonderheitlichen Absichten; sie dienen um Geld, oder eines andern zeitlichen Nutzens wegen; sie begnügen sich also, wenn sie nur so viel leisten, damit ihnen nicht ihre Absicht vereitelt werde; ihr gehoffter Nutzen entgehe. Da wo euer Aug hinreicht, sind sie sorgfältig, oder stellen sich wenigstens, als wären sie sorgfältig; und wo sie euer Anblikk nicht mehr hin begleitet, da werden sie faul, saumselig, nachlässig? Um wie viel werden sie fauler, saumseliger, nachlässiger werden, wenn sie wissen, daß ihr beinahe niemals nachsehet. Leute, die um sie sind, haben ihre Leidenschaften, sind oft jähzornig, und lassen nicht selten die Kleinen, die ihrer Obsorge anvertrauet sind, ihren Zorn fühlen, und empfindlich fühlen; und wie leicht können sie das, da sie vor eurem beobachtenden Blikke sicher sind? Und wie leicht geschieht es alsdann, daß das Kind an seiner Gesundheit Schaden leide durch einen Fall, durch

einen Schlag, durch einen Wurf, und dergleichen? Wer ist daran Ursache? Ihr seid es, meine Christen, durch eure Nachlässigkeit. Wie leicht wäre es euch solche Unglükksfälle von euren Kindern abzuwenden, wenn ihr sie stäts unter euren Augen, unter eurer Aufsicht haben wolltet.

Glaubet aber nicht meine Lieben, daß ich nur von den ersten Jahren der Kindern rede: nein auch Kinder von sieben, acht und mehreren Jahren sind der Gegenstand, worüber ich euch diese Bemerkungen mittheile. Das Feuer, das in den Adern dieser muntern Kleinen tobet, treibt sie zu tausend Handlungen an, die für sie böse Folgen haben; der Mangel der Erfahrung, den sie in ihrem Alter noch nicht können gemacht haben, führet sie oft in Gefahren, in denen sie ihre Gesundheit auf immer verlieren, oder sich an diesem oder jenem Gliede Schaden verursachen. Wie viele Unglükksfälle könntet ihr in diesen Jahren von euren Kindern verhüten, wenn ihr sie allzeit unter euren Augen hättet; wenn eure leitende Hand ihnen die Gefahren anzeigte, und sie davon zurükkezöge;

ge; wenn euer belehrende Mund ihnen die bösen Folgen der Handlungen, zu denen sie sich entschlossen zeigen, vorstellte.

Groß, wahrhaftig groß sind die bösen Folgen, die aus eurer Nachlässigkeit für die Gesundheit, für den Körper, für den zeitlichen Zustand eurer Kinder entstehen: grösser aber sind noch vielmehr die widrigen Folgen, die hieraus für das sittliche Leben eurer Kinder entspringen. Grosser Gott! Gilt es euch dann gleich viel, ob eure Söhne und Töchter rechtschaffene, gutgesinnte, edeldenkende Menschen, oder aber ob sie Taugenichtse, Verschwender, Menschenhasser werden? Gilt es euch gleichviel, ob sie muthige Bekämpfer ihrer bösen Leidenschaften, Verehrer der Tugend und Verächter des Lasters, oder ob sie Ausschweifer, zügellose Knechte der verbothenen Begierden, und Spötter alles dessen, was heilig ist, werden? Unmöglich, werdet ihr sagen, könnten wir hierinfalls gleichgiltig sein. Wie? Unmöglich? Ich sage euch vielmehr, ihr seid nicht nur gleichgiltig, sondern ihr scheinet sogar zu wollen, daß sie muthwillige Störer der öffentlichen und

häuslichen Ruhe, Ausschweifer in allen Gattungen der Leidenschaften, gottesvergessene Menschen, schädliche Staatsbürger werden. Ihr erstaunet über diese meine Rede: aber höret meinen Beweis. Wäret ihr nicht wenigstens gleichgiltig gegen das künftige sittliche Leben eurer Kinder, könntet ihr sie immer so entfernt von euch, so entfernt von euren Augen halten? Könnet ihr dann wissen, was ihnen für schiefe und schädliche Begriffe beigebracht werden? Könnet ihr wissen, was für Beispiele vor ihrem Gemüthe schweben, und sie zur Nachahmung reizen? Könnet ihr wissen, was für Fallstrikke ihnen zur Verführung geleget werden? Wenn ihr eure Kinder nun wollet einst als rechtschaffene Männer sehen, so behaltet sie stäts unter euren Augen, unter eurer Aufsicht: behaltet ihr sie aber nicht, so zeiget ihr ja, daß es euch wenig bekümmert, ob sie fromm oder böse werden. Noch mehr, wisset ihr nicht, daß es weit mehr böse als gute Beispiele giebt; daß es weit mehr Anlokkungen zum Laster als zur Tugend giebt, daß tausend Verführer lauren die unvorsichtige Jugend

gend zum sittlichen Falle zu bringen; daß der Mensch mit einem Worte leichter in Sünden verfalle, als sich zur Tugend aufschwinge? Solltet ihr nicht, wenn ihr Feinde des Lasters wäret, eure ganze Aufmerksamkeit auf eure Kinder und ihr sittliches Betragen hinwenden? Da ihr es nun also nicht thut, sage ich nicht mit Rechte, es scheine, ihr wollet, daß eure Kinder unsittlich werden?

Zweiter Theil.

Diese sind also die vier Hauptbeweggründe, die euch liebste christliche Eltern dahin vermögen, das ihr eure Kinder niemals aus euren Augen lassen sollet, wenn ihr sie unter denselben behalten könnet. Aber wie, was haben wir dann zu thun, werdet ihr mich fragen; was haben wir dann zu thun, wenn es uns nicht mehr möglich ist, sie unter unserer Aufsicht zu behalten? O da müsset ihr sie freilich der Obsorge, der Aufsicht anderer anvertrauen. Dieser Schluß ist wohl bald gemachet: aber hier entsteht die weitere Frage: Wem solltet ihr sie in diesem Falle anvertrauen? Mein Gott, wenn ich bedenke, was viele Eltern zu thun pflegen, so schaudert mir die Haut, und Mitleiden mit den Kleinen rühret das Innerste meines Herzens. Giebt es dann nicht Eltern, besonders von der arbeitenden Klasse der Menschen, die ihre Kinder, wenn sie kaum vier oder fünf Jahre alt sind, sich selbst überlassen? Kinder solcher Eltern laufen auf allen Stras-

sen

sen und Gassen herum; spielen ganze Tage lang; beunruhigen und beleidigen jeden Vorübergehenden: wem sind dann diese Kinder anempfohlen; wessen beobachtendem Auge sind dann diese anvertrauet? Niemanden. O Eltern, Eltern! Wie vielen Gefahren setzet ihr eure Kinder durch eure Nachlässigkeit aus! Wie viele Unglükksfälle ziehet ihr ihnen, wie vielfachen Verdruß euch selbst zu!

Andere Eltern übergeben ihre Kleinen wiederum andern Kindern zur Aufsicht und Obsorge; anderen Kindern, die nicht einmal sich selbst zu leiten im Stande sind; die selbst noch eines Leiters, eines Aufsehers vonnöthen haben! Grosser Gott! Was läßt sich da Gutes erwarten? Oder vielmehr, wie viel Böses muß man hier erwarten? Sind dann Kinder solche Menschen, liebe Eltern, die eure Stelle bei euren Kindern vertreten können; die eure Pflicht auf sich nehmen können? Sind es erwachsene Dienstbothen, von denen ihr noch andere harte und beschwerliche Dienste fordert? Hier, liebste Christen, machet eine Uiberlegung mit mir. Ihr saget, ihr könnet nicht auf eure Kinder immer sehen, ihr könnet sie nicht immer unter

eu-

euren Augen haben: weil ihr durch das Besorgen eurer häuslichen Verrichtungen, durch die Verrichtung eurer Amtspflichten daran verhindert seid. Ich will zulassen, daß ihr Wahrheit redet. Aber soll dann nicht auch der Dienstboth durch die vielen andern Arbeiten, die ihr von ihm verlanget; bei denen ihr auch Aufmerksamkeit und Genauigkeit von ihm fordert, abgehalten, verhindert werden, die nöthige Aufsicht auf die Kinder zu haben? Wollet ihr nun, und wahrhaftig viele werden es müssen wollen, — wollet ihr nun eure Kinder Dienstbothen anvertrauen, so leget denselben entweder keine andern Arbeiten auf, oder, wenn es euer Vermögensstand nicht anderst zuläßt, nur solche, die keine besondere Aufmerksamkeit erfordern. Wollet ihr eure Kinder Dienstbothen anvertrauen, so liegen euch noch zwei Schuldigkeiten ob, die ihr niemals verabsäumen müsset: erstens die Wahl solcher Dienstbothen; zweitens die Aufsicht über sie, nachdem ihr sie gewählet habt; und (lasset mich noch das dritte Stükk hinzusetzen) die Belohnung ihrer Arbeiten. Diese dreifache Schuldigkeit

liegt

liegt euch auch ob, wenn ihr besondere Menschen zu euch ins Haus nehmet, auf die ihr die Erziehung eurer Kinder übertraget, die ihr Lehrer, Erzieher, Hofmeister oder wie immer nennet, auch bei diesen müsset ihr diese dreifache Schuldigkeit beobachten. Uiber alle drei weitschichtig zu handeln, erlaubet mir die Zeit nicht: ich will euch also nur einige wenige Bemerkungen mittheilen. Wie kann man die erste beste Person annehmen, die sich anträgt; die man zu Gesichte bekömmt? Hat sie die nöthigen Kenntnisse, Eigenschaften, guten Willen, die erfordert werden, Kinder gehörig zu leiten? Hat sie gute vortrefliche Sitten? Hat sie Geschmeidigkeit genug sich nach den natürlichen Schwachheiten der Kinder zu richten? Diese Fragen sind wichtig und nothwendig: erhaltet ihr über diese keine befriedigende Aufklärung, so hütet euch, einer solchen Person eure Kinder anzuvertrauen: denn ihr laufet immer Gefahr, daß sie euch verderbt werden, verderbt entweder an der Gesundheit, oder an ihrer Lebens- und Denkungsart.

Habt

Habt ihr aber einen Erzieher, eine Erzieherinn gefunden, die Tugend Religion, liebvolle Zuneigung zu euren Kindern, Fähigkeit sich nach den natürlichen Schwachheiten und geringen Kenntnissen derselben zu richten, die Gabe ihnen gute Lehren und nützliche Kenntnisse beizubringen besitzen, dann habt ihr freilich einen grossen Schatz gefunden: aber habt ihr auch schon eure ganze Schuldigkeit erfüllet? Könnet ihr nun ganz ruhig alle eure Gedanken von euren Kindern abziehen? Noch nicht, meine Lieben, noch nicht. Der Mensch bleibt immer Mensch: der Beste kann ausarten, der Fleissigste ermüden, der Geschikklichste seinen Zwekk verfehlen: eine Nachhilfe, eine Aneiferung ist immer vonnöthen; es ist immer erforderlich, daß ihr von Zeit zu Zeit nachsehet; daß ihr zeiget, daß ihr nebst euren nöthigsten Geschäften noch immer ein wachsames Aug auf eure Kinder und ihre Erziehung habet; daß ihr dadurch jene, denen ihr eure Kinder anvertrauet habt, immer mehr aneifert ihre Schuldigkeit zu thun. Und wird diese Aneiferung nicht viel wirksamer sein, wenn

wenn der, dem die Obsicht über eure Kinder anvertrauet ist, sieht, daß seine Mühe nicht mißkannt werde, und nicht unbelohnt bleibe? Wahr ist es, wenn die, welchen ihr, christliche Eltern, eure Kinder zu bewachen, zu besorgen, zu erziehen übergebet, die Grundsätze des reinen Christenthumes befolgen wollten, so sollten sie mehr auf himmlische Belohnung von Gott dem allgemeinen Belohner alles Guten, als auf die irdische Belohnung von euch sehen, und mehr jener, als dieser zu Liebe die Obsorge übernehmen: aber es ist auch wahr, daß auch ihr, wenn ihr die Grundsätze des thätigen Christenthumes befolgen wolltet, einem jeden seine Belohnung nach der Wichtigkeit des Dienstes, den er euch leistet; nach dem Fleisse, den er dazu anwendet; nach dem Vermögen, das euch der gütige Gott ohne euer Verdienst, oft ohne eure Mühewaltung verliehen hat, zukommen lassen solltet. Das Christenthum aber muß eben sowohl thätig als rein sein.

Sollten euch aber eure Umstände nicht zulassen, nur im mindesten nachzusehen; oder jemanden zu bezahlen, der die Obsorge über

eure

eure Kinder übernehmen könnte; oder fühltet ihr euch zu schwach, die Mängel, die bei solchen Leuten, die ihr wirklich bezahlet, in der Sorge für die Jugend begangen werden, entweder zu erkennen, oder zu verbessern: dann bleibt euch nichts anderes übrig, als euch an andere Menschen zu wenden; andere Menschen zu bitten, daß sie in diesem wichtigen Geschäfte eure Stelle vertreten, unentgeltlich, aus christlicher Liebe vertreten wollten. Kömmt es euch hart an, jemanden zu bitten, so erweget, daß es eure Schuldigkeit ist; erweget, daß es euch noch härter ankommen würde eure Kinder ganz verwahrloset zu sehen: zu sehen daß sie einstens euch zur Schande und zum Verdrusse, andern Menschen zur Quale, dem Staate zur Last, sich selbst zum Untergange ihrer Seelen leben werden, wenn sich Niemand um ihre Erziehung annimmt; erweget, ob eine einzige Bitte, auch wiederholte Bitten an rechtschaffene Menschen ein zu hoher Preis seien für die Entfernung solcher Uibel. Ich bin überzeugt, daß bei solchen Uiberlegungen ihr keinen Augenblikk anstehen werdet,

det, an rechtschaffene Menschen euch zu wenden, sie zu bitten, sich die Obsorge und Aufsicht über eure Kinder gefallen zu lassen. Ich weiß aber auch, daß ihr selten an Rechtschaffene in diesem Falle eine Fehlbitte thun werdet.

Beschluß.

So habt ihr also, christliche Eltern, jene Ursachen vernommen, die euch dahin bringen können, daß ihr eure Kinder niemals aus euren Augen lasset; ihr habt vernommen jene Schuldigkeiten, die ihr auf euch habt, wenn ihr eure Kinder nicht immer unter euren Augen behalten könnet. Was übriget mir nun also, als euch zu ermahnen, euch zu bitten, daß ihr, nicht zufrieden diese Lehre angehöret zu haben, euch vielmehr bestrebet, dieselbe ins Werk zu setzen. Glaubet ja nicht, daß ihr sie ohne allen euren persönlichen Nutzen befolgen werdet. Werdet ihr diese Lehren befolgen, was wird die Wirkung sein? Eure Kinder werden die Fehltritte der Menschen entweder nur sehr wenig, oder wohl gar nicht kennen, und sie nicht nachahmen; sie werden in keine Ausschweifungen verfallen, die ihre Gesundheit untergraben könnten; sie werden nicht in Gefahren gerathen, in denen sie Schaden an

ir=

irgend einem Theile ihres Körpers leiden könnten; sie werden keine verführerischen Grundsätze einsaugen! sie werden mit guter Gesundheit ihres Leibes, und mit unverdorbenem Herzen aufwachsen. Welche Freude wird euch alsdann überströmen; welches Entzükken euer Herz einnehmen; wenn ihr sehen werdet eure Kinder mit jenen Eigenschaften des Körpers und des Gemüthes begabet, die jeder rechtschaffene Vater, jede tugendhafte Mutter ihren Kindern anwünschet! Nebst dem, welchen Trost müsset ihr empfinden, wenn ihr sagen könnet: Durch unsere Bemühung, durch die Erfüllung unserer Schuldigkeiten haben wir dieses bewirket! Welche Unterstützung habet ihr endlich von wohlgezogenen Kindern in jenen Tagen zu erwarten, da bei euch das hohe Alter schon Geistes und Körperkräfte geraubet hat, sie aber in ihren saftvollesten Jahren noch stark genug sind, für sich und euch zu sorgen! Herrliche Vortheile, die ihr, ihr Väter und Mütter, euch selbst besser denken, als ich euch erklären kann! Herrliche Vortheile, die wenn ihr sie wohl überdenket, euch gewiß antreiben werden

den dem heutigen Unterrichte gemäß eure Kinder stäts unter euren Augen zu behalten, wenn es euch möglich ist; oder aber, wenn euch das nicht möglich ist, sie solchen Menschen anzuvertrauen, die auf sie, wie auf eigene Kinder acht haben, und Sorge tragen wollen, und können. Amen.

Anmerkung.

Wo im Eingange dieses Volksunterrichts von zu grosser Sorgfalt gegen das Vieh geredet wird, kann man einige Gattungen benennen; als auf dem Lande, Pferde nnd Rinder, in der Stadt Hunde, Katzen, Singvögel. — Wo im zweiten Theile von Lehrern und Hofmeistern geredet wird, müßte der, der diesen Unterricht vortragen wollte, Rükksicht nehmen auf den Ort, wo er sich befindet: denn unter dem Landvolke kann man wohl von keinem Hofmeister reden. — Der Beschluß könnte auch einen andern Inhalt haben: nämlich, daß zu gleichen Pflichten auch Stiefeltern verbunden sind. — Die drei Pflichten der Eltern in Ansehung der Erzieher ihrer Kinder werde ich ein anderes Mal weitschichtiger vortragen.

Am ersten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn, oder nach dem Feste der heil. drei Könige.

Umschreibung des Evangeliums.

Lukas. 2 Hauptstükk 42 — 52 Vers.

Nach dem Gesetze des Moses waren zwar nur die Mannspersonen verbunden an bestimmten Festtagen, unter denen das Osterfest das vorzüglichste war, nach Jerusalem in den Tempel zu gehen: allein bei gottseligeren Familien giengen auch die Weiber, die nicht durch wichtige Geschäfte verhindert waren, eben dahin; und so gieng auch Maria jährlich mit ihrem Gemahle auf das Osterfest nach Jerusalem. Da nun Jesus zwölf

zwölf Jahre alt war, giengen gleichfalls Maria und Joseph nach Jerusalem zum Osterfeste, und nahmen auch Ihn mit. — Da nun die zur Osterfeier bestimmten Tage, oder die sieben Tage der ungesäuerten Brode geendiget waren, gieng Maria und Joseph wiederum nach Hause: Jesus aber blieb, ohne daß es seine jungfräuliche Mutter und sein vermeintlicher Vater wußten, zu Jerusalem zurükke. (In Hinkunft werde ich immer wenn ich von Maria und Joseph zugleich rede, sie die Eltern Jesu nennen). Hier könnte es scheinen, als wenn die Eltern Jesu sich einer Saumseligkeit hätten schuldig gemachet, und die Pflichten guter Eltern verabsäumet: doch nein! Gott wollte noch in den kindlichen Jahren Jesu sein übernatürliches Wesen, seine himmlische Weisheit, die Völle der Gottheit, die in Ihm wohnte, den Lehrern Israels bekannt machen, und da gehörte die Handlung dieses götlichen Knaben nicht mehr in die Gränzen der Pflichten und Rechte purer Menschen, so wie die Art, wie solche Handlungen geschahen, nicht mehr in die Reihe pur menschlicher Handlungen gehörten. — Sie wurden es zwar bald

gewahr, daß Jesus nicht an ihrer Seite sei: allein sie blieben ruhig und unbekümmert, und waren ganz der Meinung, ihr liebes Kind würde sich bei andern Bekannten und Anverwandten befinden, die auch mit nach Jerusalem gezogen, und nun auf dem Rükkwege nach Hause begriffen waren. Da sie nun einen ganzen Tag schon gereiset waren, und es Abend wurde, begaben sich die Eltern zu den Anverwandten ihr Kind da zu suchen. Allein Jesus war nicht bei ihnen: seine Eltern konnten Ihn also hier nicht finden; darum sie sich auch entschlossen wiederum nach Jerusalem sich zu wenden, um Ihn daselbst vielleicht zu finden. — Um wiederum nach Jerusalem zurükke zu kommen, brauchten sie abermal einen vollen Tag zu, und so verstriechen zwei ganze Tage, ohne daß die besorgten Eltern wußten, wo ihr liebes Kind hingekommen wäre. Am dritten Tage fiengen sie an Jesum zu Jerusalem selbst zu suchen, und hier fanden sie Ihn auch im Vorhofe des Tempels in der daselbst errichteten Sinagoge. Hier saß er, und hörte die Lehrer, die das Mosaische Gesetz und die Propheten erklärten;

und

und legte ihnen wiederum einige Fragen und Zweifel über ihre Erklärungen vor: denn damals war es den Zuhörern erlaubt, ihre Zweifel den Lehrern vorzutragen, so wie es auch jenen frei stand Fragen an ihre Zuhörer zu stellen. Eine ungemein nützliche Lehrart, von der es immer zu bedauren ist, daß sie in unsern Tagen nicht selbst in Kirchen eingeführet ist. Jedoch das gehört nicht hieher. — Alle, die den jungen Jesus gehöret hatten, verwunderten sich sehr über seine Weisheit, die Er sowohl in seinen Fragen, als auch in seinen Antworten auf die von den Schriftgelehrten Ihm vorgelegten Fragen äusserte. — Auch seine Eltern verwunderten sich ganz besonders, da sie Ihn sahen. Jedoch nur Maria seine Mutter allein redete Ihn an, und sagte zu Ihm: Mein Sohn! Warum hast Du uns dieses Leidwesen, diese Angst verursachet? Sieh! Dein Vater und ich waren deinetwegen sehr bekümmert, und fürchteten, daß dich nicht etwann ein Unglüksfall möchte betroffen haben. Voll mit solcher Herzensbeklemmung suchten wir Dich. — Jesus gab zur Antwort: Warum habet ihr Mich dann gesuchet? Wußtet ihr dann

nicht,

nicht, daß Ich Mich beschäftigen muß mit dem, was die Ehre meines Vaters, und die Ausbreitung der von Ihm mir anvertrauten Lehre betrifft? — Seine Eltern aber verstanden zu wenig, was Er mit diesen Worten ihnen habe sagen wollen. — Hernach gieng Jesus mit seinen Eltern von Jerusalem nach Nazareth, und sie blieben daselbst: Jesus aber war von dieser Stunde an ihrem Willen ganz gehorsam, ganz folgsam, gleichsam als wäre er blosser Mensch allein gewesen: indem jedes Kind seinen Eltern gehorsam sein muß. Maria drükkte sich die Worte Jesu tief in ihr Gedächtniß und in ihr Herz ein; oder vielmehr alles das, was sie gesehen, und gehöret hatte: denn in der Grundsprache wird dieses alles unter den Wörtern diese Worte verstanden — Jesus ließ täglich so, wie er älter wurde, seine Weisheit deutlicher erkennen, und war bei Gott und bei den Menschen besonders beliebt.

Gegenstände für den Volksunterricht.

Uiber den 42ten Vers.

Fromme und unschädliche Gewohnheiten, wenn sie auch nicht nothwendig sind, müssen 1. niemals öffentlich getadelt; 2. bisweilen auch mitgemachet werden, nämlich so oft sie einigen Nutzen verschaffen können. — Die wahre Frömmigkeit, Gottesfurcht und Menschenliebe müssen 1. in der Jugend beigebracht werden; 2. lassen sich selten im höheren Alter beibringen; 3. werden sie erst im höheren Alter beigebracht, so ist doch der Schaden, den ihre Vernachlässigung verursachet hat, unersetzlich. — Wer nur das thun will was ausdrükklich im Gesetze befohlen ist, wird eben das 1. selten aus Liebe zum Guten thun; 2. auch oft gar vernachlässigen.

Uiber den 44ten Vers.

Die Eltern Jesu suchten Ihn unter den Anverwandten unter der Voraussetzung, daß Er gerne bei ihnen sei, und sie Ihn gerne bei sich haben. Von den Pflichten gegen Anverwandte. — In gleichen Umständen ist es Pflicht ihnen ehe und mehr zu helfen, als andern; mit ihnen in Uneinigkeit leben ist eine schwerere Sünde, als mit andern uneinig sein.

Uiber den 45ten Vers.

Wer Christum durch die Sünde verlohren hat, muß Ihn durch die Busse wiederum zu finden sich bemühen. — Eltern sind schuldig verirrte Kinder nach allen Kräften auf den rechten Weg zu leiten.

Uiber den 46ten Vers.

Christus, da Er unter den Schriftgelehrten saß, war zwar noch sehr jung, aber doch unendlich weise: auch die Christen müssen gern den Lehren ihrer Seelensorger zu-

hö-

hören, sie mögen 1. noch jung sein, und wenig Kenntnisse haben; oder 2. schon mehrere Jahre und grössere Kenntnisse besitzen. Oder: Christen müssen dem Worte Gottes beiwohnen, sie mögen jung oder alt sein. — Wer Christum suchet, findet Ihn vorzüglich in der Kirche, in dem Worte der Religionslehrer, in den Sakramenten der Kirche.

Uiber den 49ten Vers.

Gottes Befehle müssen uns wichtiger und heiliger sein als alle menschlichen Gebothe. Erstens also, wenn menschliche Gebothe den göttlichen entgegengesetzet sind, muß man diese vor jenen beobachten; zweitens zur Uibertretung menschlicher Gebothe sich keine göttlichen erdichten, die nicht da sind.

Uiber den 50ten Vers.

Wenn der Mensch weiß, was Gott geredet hat, so muß er es glauben, wenn er auch nicht einsieht, wie das sein könne, was Gott gesagt hat; und wenn der Mensch weiß,

was Gott befohlen hat, so muß er es befolgen, wenn er auch nicht weiß, warum es Gott befohlen habe. Die Eltern Jesu geben uns ein Beispiel hievon.

Uiber den 51ten Vers.

Vergebens hören wir das Wort Gottes wenn wir es nicht im Gedächtnisse zum Merken, und im Herzen zur Ausübung behalten. Auch hier ist uns Maria ein Muster.

Uiber den 52ten Vers.

Menschengunst ohne Gottes Gnade ist für uns nicht nützlich. Wir können nach Menschengunst trachten, wenn sie uns an der wahren Weisheit und Gnade Gottes nicht hindert: sobald sie uns daran hindert, müssen wir sie verwerfen.

Gegenstand

über das ganze Evangelium

für eine Homilie der höheren Art.

Im Evangelium dieses Tages lassen sich zwei Stükke genau beobachten: erstens das Betragen Jesu gegen Maria und Joseph; zweitens das Betragen Mariens und Josephs gegen Jesum. Aus dem ersten erkennen wir die Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern; aus dem zweiten die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder. Liebe, Ehrfurcht Gehorsam muß den ersten; gegenseitige Liebe, Leitung, Fürsorge den letzten eigen sein.

Skelet.

Uiber den 51ten Vers.

Nachdem Jesus mit seinen Eltern von Jerusalem nach Nazareth gekommen war, war Er ihnen nach dem Ausdrukke des Evangeliums unterthan; das heißt, Er war ihnen im strengsten Verstande gehorsam, richtete Sich in allem nach ihrem Willen. Ein vortrefliches Muster für alle Kinder! Alle Kinder sind ihren Eltern schuldig zu gehorsamen. Ich zeige heut erstens die Nothwendigkeit; zweitens die Eigenschaften des kindlichen Gehorsams. — Der Gehorsam ist der geneigte Willen alles das zu thun, was die Eltern verlangen, und begehren, daß es geschehen solle. Diesen Gehorsam machet der Vortheil der Kinder selbst, und auch anderer Menschen nothwendig. Wie vielen Schaden würden die Kinder sich selbst und andern Menschen zufügen, wenn sie nicht zu diesem Gehorsame verbunden wären; sie die nur gerne nach ihren Trieben, so blind dieselben immer sind,

han-

handeln, und auf die Folgen ihrer Handlungen nicht acht haben, auch sie nicht erkennen; indem sie zu wenig Erfahrung, und Uiberlegung haben! Freilich werden sie oft auch Gehorsame Handlungen ausüben müssen, die ihnen beschwerlich fallen, und eben darum unangenehm sind: aber eben das ist nothwendig. Denn was ist der feurigen Jugend angenehmer als dem Drange ihrer Leidenschaften blindlings folgen; und was ist ihr unangenehmer als den Leidenschaften widerstehen? Dürften sie sich ihrem Leidenschaften ganz überlassen, wie oft würden sie bald hier bald dort Schaden anrichten! Denn was ist ungezähmter als die Leidenschaft eines Jünglings im ersten Feuer? Kinder müssen also auch dann noch gehorchen, wann ihnen der Gehorsam auch äusserst beschwerlich ankömmt. Diesen Gehorsam machen auch die Aussprüche der göttlichen Schrift nothwendig. **Höre mein Sohn die Gebothe deines Vaters und verlaß das Gesetz deiner Mutter nicht.** So redet Salomon vom Geiste Gottes getrieben in seinen Sprichwörtern. Paulus saget ebenfalls: **Ihr Kinder gehorchet in Allem euren Eltern.** — Der kindliche

Ge-

Gehorsam gegen Eltern muß vorzüglich drei Eigenschaften haben: er muß unverzüglich, willig und genau sein. Wer das, was ihm befohlen wird, von einer Zeit auf die andere verschiebt, kann gleiche böse Folgen erfahren, als der erfährt, der gar nicht gehorchet. Der Vater befielt seinem Sohne bei einer eindringenden Gefahr nach Hause zu eilen um sie abzuwehren; der Sohn glaubet die Erfüllung des Befehles verschieben zu können; nimmt sich vor später nach Hause zu gehen; unterdessen vermehret sich die Gefahr, Niemand leitet sie ab, das Haus leidet Schaden, und die spätere Erfüllung des väterlichen Befehles hat eben so wenig genützet, als wenn derselbe gar nicht wäre erfüllet worden. Der Gehorsam der Kinder gegen die Befehle ihrer Eltern muß genau sein. Ist er nicht genau, so wird ein Theil dieser Befehle gar nicht erfüllet, mithin ist wahrer Ungehorsam da. Endlich müssen Kinder gern und willig gehorchen; sonst wird ihnen der schuldige Gehorsam zur Last: da er ihnen hingegen zur Lust und zum Vergnügen werden muß, wenn sie gerne und willig gehorchen. Dieses aber wird geschehen, wenn sie

den grossen Nutzen betrachten, den sie und andere, sowohl für gegenwärtige als künftige Zeiten aus einem gehorsamen Gemüthe haben. — Die Kinder müssen also ihren Eltern gehorchen, unverzüglich, genau und willig: die Eltern haben demnach das Recht ihnen zu gebiethen. Ihr aber meine christliche Eltern, mißbrauchet eure Gewalt nicht; fordert keinen grösseren Gehorsam, als ihr das Recht habt; trachtet die Gränzen dieses Rechtes zu kennen: damit ihr eure Kinder nicht zum Zorne reizet, und durch übertrieben Rechtes zu gebiethen zum wahren Ungehorsame verleitet.

Volksunterricht.

Uiber den 48ten Vers.

Eingang.

Groß war das Herzenleid, daß Maria und ihr Bräutigam Joseph empfanden, da sie gewahr wurden, daß ihr Kind Jesu verlohren war, und sich auch unter den übrigen Pilgern, unter den Befreundten und Anverwandten nicht befinde. Das Herzenleid war groß, und Maria that nichts anderes, als daß sie die Heftigkeit ihres Schmerzens mit Worten ausdrükkte. Sohn! Warum hast Du uns das gethan? Diese waren ihre Worte, nicht um Ihm Vorwürfe zu machen: sondern Ihm die Empfindungen ihres Herzens darzustellen. Jesus, da Er sich von seinen Eltern entfernte, übertrat nicht die Pflicht eines *guten* Kindes: denn Er erfüllte den Willen seines göttlichen Vaters; darum konnte auch Maria

mehr

mehr nicht thun, als Ihm den Zustand ihres Herzens zu erkennen geben.

Wie habt aber ihr, meine christlichen Eltern, euch zu benehmen, wenn eure Kinder, so lange sie noch in eurer Gewalt sind, ihre Schuldigkeiten, die sie gegen Gott, gegen euch, gegen Anverwandte, gegen andere Menschen, gegen sich selbst zu beobachten haben, nicht erfüllen? Die Beantwortung dieser Frage habe ich mir heut zum Stoffe meiner Rede vorgeleget; und weil ich vorzüglich in diesem Stükke zwei Fehler der Eltern wahrnehme, so will ich diese zwei Fehler in den zweien Theilen meines Unterrichtes zu bestreiten suchen. Einige Eltern wissen nichts anderes zu thun, als ihre Kinder, wenn sie gefehlet haben, zu strafen. Dieses ist der erste Fehler. Andere Eltern bleiben bei den Fehltritten ihrer Kinder gleichgiltig, oder beinahe gleichgiltig. Dieses ist der zweite Fehler. Einer wie der andere hat böse Folgen; einer wie der andere muß mit gleicher Sorgfalt vermieden werden. Eltern müssen die Fehler ihrer Kinder nicht mit Gleichgiltigkeit ansehen; dieses beweise ich im ersten Theile. Eltern müssen die Fehler ihrer Kin-

der nicht allzeit bestrafen; dieses zeige ich im zweiten Theile. Eltern müssen mehr mit Zureden und guten Beispiele leisten; dieses ist die Folge, die ich hieraus ziehen werde. Vernehmet mich.

Erster Theil.

Kinder haben zuweilen Fehler an sich, ja man darf sicher annehmen, daß jedes Kind einen oder den andern Fehler an sich hat. Hier, liebste Christen, rede ich nicht von Fehlern des Verstandes, nicht von Fehlern wider die Artigkeit und Höflichkeit: ich rede von Fehlern des Herzens, von Fehlern, die wider die Sittlichkeit begangen werden, von Fehlern, die entweder den Kindern selbst oder andern Schaden verursachen. Nachlässigkeiten in dem, was ihnen zu thun obliegt, Beschädigung ihres Nebenmenschen an seinem Leibe, an seinem Vermögen, an seiner Ehre, Unehrerbietigkeit gegen die Vorgesetzten, Ungehorsam gegen die Eltern, Mangel der Ehrfurcht gegen Gott, alle Arten der Ausgelas-

senheiten, des Muthwillens und der Ausschweifungen sind jene Fehltritte von denen ich hier rede; von denen ich behaupte, daß die Eltern dabei nicht gleichgiltig sein können, nicht gleichgiltig sein dürfen; denen sie sich mit aller Macht widersetzen müssen.

Wenn Eltern solche Fehler an ihren Kindern gewahr werden, und dabei gleichgiltig bleiben, was entstehet daraus? Kinder werden nicht daran denken ihre Fehler abzulegen; sie werden von Niemanden andern sich wollen zurechte weisen lassen; sie werden in der Bosheit, im Muthwillen bestärket; sie werden vollendete Bösewichte werden, bei denen alle Besserung vergebens wird erwartet werden. Glaubet ihr diese Folgen nicht? Die Schrift stellet uns ein Beispiel auf, in welchem wir diese Folgen klar und deutlich gewahr werden. Heli, der Hohepriester, ein rechtschaffener Mann, der, was seine Person betrift, Gott ehrte, und anbetete, seine Nebenmenschen aufrichtig und thätig liebte: aber gegen seine boshaften Söhne war er zu nachsichtig; er wußte ihre Fehltritte, ihre Ungerechtigkeiten und Betrügereien; er ahndete sie nicht; diese wuchsen mit ihnen auf, nahmen mit den Jahren zu,

und wurden nicht abgelegt, bis der Tod ihnen und dem Leben zugleich ein End machte. Eben so geht es auch bei mehrern Kindern; die Eltern sehen sie straucheln; hören von andern die muthwilligen Streiche, die sie begangen haben; hören die Klagen, die andere führen, und schweigen dazu. Was kann hieraus entstehen? Die Kinder, die keine andere Leitung können, keine andere leiden, urtheilen von ihrem eigenen Betragen nach dem, was die Eltern dabei zu thun pflegen: nun sehen sie aber ihre Eltern ruhig, gleichgiltig, sich so betragen, als ob das Betragen ihrer Kinder gar nichts Böses an sich hätte. Sie werden also gegen die bösen Folgen ihrer muthwilligen Handlungen selbst gleichgiltig; sie gewöhnen sich an selbe, und werden desto boshafter, je länger sie ihre böse Gewohnheit beibehalten. Hätten ihre Eltern gleich im Anfange ernstliche Mittel angewandt, den Fehltritt abzustellen; dem Muthwillen Gränzen zu setzen, so würde das Laster in seiner Geburt sein erstikket worden.

Freilich bringen die Eltern einige Entschuldigungen vor, durch welche sie ihre verdammliche Gleichgiltigkeit zu vermänteln

trach=

trachten. Die Kinder sind noch jung, sie verstehn es nicht besser; sie werden es sich, wenn sie älter und grösser sein werden, schon noch abgewöhnen. O welch falscher Schluß! Die Kinder sind noch jung, und eben dessentwegen kann man ihnen ihre Fehltritte leichter abgewöhnen; und eben dessentwegen muß man sich auch bestreben sie ihnen abzugewöhnen. Verstehn sie nicht, daß sie böse Streiche thun? O wer wird das glauben? Und wenn sie es zu wenig verstehn? Wer trägt die Schuld? Ihr, ihr Eltern, die ihr ihnen zuwenig die Abscheulichkeit ihrer Handlungen vorstellet; die ihr sie zuwenig über ihre Pflichten aufkläret, ihr traget die ganze Schuld. Verstehen sie nicht, daß sie bös handeln: warum verstehen sie dann, daß das bös ist, was ihnen von andern widerfährt? O sie verstehen es gut: aber Aufmerksamkeit mangelt ihnen; und diese Aufmerksamkeit müsset ihr sie lehren, ihr Eltern und zwar in der Jugend. Glaubet ihr aber endlich im Ernste, daß die Kinder schon mit der Zeit, schon mit zunehmenden Jahren sich ihrer Fehler entledigen, sie ablegen werden? O ihr betrüget euch. Ein Jüngling wird

von

von dem Wege, den er in seinen ersten Tagen betreten hat, auch wenn er ein hohes Alter schon erreichet hat, nicht mehr hinweg sich begeben. Wollet ihr, daß eure Kinder in späteren Jahren fromm, eingezogen, ordentlich, ehrlich, wohlthätig, rechtschaffen sein sollen, so seiet jezt nicht gleichgiltig gegen ihre böse Handluggen: in den ersten Jahren könnet ihr sie noch leiten, in den spätern nicht mehr.

Nehmet, liebe Eltern, nehmet diese Lehre nicht für eine Kleinigkeit, für eine geringfügige Sache. Lasset euch durch das Beispiel anderer Eltern abschrekken; Habt ihr daun niemals gehöret, wie oft Eltern die schon alt und abgelebt sind, sich über ihre Kinder beklaget haben, über ihre Hartherzigkeit, über ihre Bosheit, über ihre Ausschweifungen? Fraget sie um ihr Betragen in jüngern Jahren, und sie werden euch thränend eingestehen, daß sie zu leichtsinnig die Fehltritte ihrer Kinder, da sie nur noch im Aufkeimen waren, übersehen haben. Ich Thor, wird mancher Vater rufen, ich Thor ließ mich von zugrosser Liebe gegen meinen Sohn blenden, ich ließ mich von übertriebener Zärtlichkeit

keit irre führen; sah ihm durch die Finger, gestattete ihm Freiheiten, die ich nicht hätte gestatten sollen, und nun belohnet er mich so übel, o Gott so übel. Welch bittere Klagen können wir aus dem Munde mancher christlichen Mutter vernehmen über das Zügellose Leben ihrer Tochter! Welche Verwünschungen ihrer Nachsicht, daß sie so ihre mütterliche Pflicht vernachlässiget, und die heimlichen Spatziergänge ihrer Tochter, und die mannigfaltigen Zusammenkünfte mit allerlei Gattungen Menschen so ungeahndet hat hingehen lassen! Solche Klagen, solche Vorwürfe lasset ihr euch christliche Eltern euch zu Herzen gehen; ahmet sie nicht nach, damit ihr nicht einstens gezwungen sein möchtet ähnliche Klagen zu führen; eure Nachsicht und Gleichgiltigkeit bei den Fehltritten eurer Kinder auf eine ähnliche Art zu verwünschen!

Zweiter Theil.

Glaubet aber nicht, daß ich dadurch sagen wolle, ihr sollet bei jedwedem Fehltritte eures Kindes zur Strafe, oder, was noch mehr wäre, zu Schlägen schreiten: nein. Das ist meine Meinung nicht, das kann sie nicht sein. Die Vernunft muß jeden Vater, muß jede Mutter hier leiten, und in dem Mittelwege, welcher der einzige Tugendweg ist, erhalten. Kinder niemals strafen wollen, sie mögen fehlen, wie sie immer wollen, ist ohne Zweifel für dieselben ein mächtiger Antrieb in ihren Fehlern zu verharren: sie für jeden Fehltritt allzeit strafen, oder mit keiner anderen Strafe als nur mit Schlägen sie belegen, ist eine übertriebene Strenge, welche die Kinder entweder gar nicht bessert, oder sie höchstens zu Gleißnern machet. Wer den Mittelweg einschlägt, wird niemals strafen, als wenn es die Noth erfordert; wird niemals strenger strafen, als es die Umstände zulassen; wird Ermahnungen, Warnungen, Drohungen immer vorhergehen lassen. Es ist nothwen=

wendig, christliche Eltern, daß ich diesen Mittelweg euch mit mehreren erkläre.

Was kann der christliche Vater, die fromme Mutter wollen, wenn das Kind gefehlet hat? Das Geschehene ungeschehen machen, das ist unmöglich. Was können sie also wollen? Was anderes, als das ihr Kind sich bessere, den Fehler nicht widerhole, aber auch ähnliche Fehler nicht mehr begehe. Alles also, was die Eltern nach den Fehltritten ihrer Kinder thun können, und müssen, muß die Besserung derselben zum Zwekke haben. Dieser Grundsatz muß euch leiten, ihr Eltern, dieser muß euch lehren, was ihr zu thun habt. Alles, was das Kind in der Bosheit verhärtet, alles was das Kind zu neuen Fehlern verleitet, alles das muß unterbleiben: alles aber, was die Besserung bewirket, muß vorgenommen werden; alles, was dieselbe schneller, sicherer, dauerhaufter bewirket, muß vor andern Sachen vorzüglich vorgenommen werden. Wer kann diese Verhaltungsregeln tadeln? Wer kann bessere bestimmen? Es ist billig, daß ich sie weitschichtiger auseinander setze. Das Kind fehlet; was soll der Vater thun? Er untersuche am ersten den

Feh-

Fehler und seinen Ursprung. Woher kam dieser Fehler? War etwann das Kind in der falschen Meinung, es müsse das thun, was es gethan hat? Sah es etwann die Handlung für keinen Fehler an? Wurde es etwann von jemanden andern durch Schmeicheleien, durch falsche Vorstellungeu dazu verleitet, ohne zu wissen, das es fehle? Ist das: wozu demnach die Strafe? Wozu demnach die Züchtigung? Belehrung, Ermahnung, Zurechtweisung, Entdekkung des Irrthumes, das ist es, was erfordert wird. Hast du einen Sohn, so unterweise ihn: das ist die Lehre, die uns die Schrift giebt, die hierher besonders anwendbar ist. Das Kind, das ohnehin geneigt ist, recht zu handeln, was brauchet es dann mehr um recht zu handeln, als daß man ihm zeige, wie es recht handeln kann, wie es recht handeln muß? Was braucht es mehr, als ihm zu sagen, was der eigentliche Fehler ist? Und wir können versichert sein, daß es denselben in Hinkunft gewiß vermeiden werde. Aber hat das Kind nicht aus Unwissenheit gefehlet, nicht aus Irrthume, nicht aus Verführung; was konnte alsdann die Ursache des Fehlers sein? War es etwann

wann die Unaufmerksamkeit, Uibereilung, Unbedachtsamkeit; sollte nicht wenigstens da schon die Zuchtruthe über das Haupt des Kindes geschwungen werden? Allezeit? Nein, meine Christen. Untersuchet vorher, was die Aufmerksamkeit den Kindes rege machen kann; und wendet das an, so wird die Züchtigung gar oft unnöthig werden? Zeiget dem Kinde die Nothwendigkeit bedachtsamer zu Werke zu gehen; lasset demselben den Nutzen einsehen, den es erlanget, wenn es nicht so voreilig, so unbedachtsam handelt, so wird es in Hinkunft gewiß mit vieler Sorgfalt den vorhin begangenen Fehler zu vermeiden bedacht sein. Was verlanget ihr noch mehr? Ist das nicht schon für das Kind wahre Besserung?

Allein, das Kind ist schon öfters ermahnet worden; die Abscheulichkeit und die schädlichen Folgen seines Lasters sind ihm schon öfters vorgestellet worden: und doch läßt sich noch keine Besserung warnehmen. Nun bleibt also kein Mittel mehr übrig als zu strafen? Nein! Es ist noch eines ehe zu versuchen: man drohe. Drohungen mit liebreichen Ermahnungen vermischt; Drohungen mit Verheissungen

abwech-

abwechselnd sind nicht selten das ergiebigste Mittel, das Kind zu seiner Schuldigkeit zu bringen. Habt ihr also, liebe Eltern, habt ihr euren Kindern schon öfters nützliche Lehren über ihre Fehler gegeben, aber fruchtlos; dann drohet; drohet mit Ernste und gesetztem Muthe; drohet bestimmte Strafen für bestimmte Fehler; verheisset aber zugleich bei künftiger wahrer Besserung sichere Belohnung: und die Strafe wird unnöthig werden; und um so gewisser unnöthig, wenn eure Kinder wissen werden, daß ihr eurem Worte allzeit getreu bleibet, euer Versprechen allzeit erfüllet. Sollte aber die Bosheit eures Kindes so groß sein, daß auch dieses Mittel nichts verfienge; daß es Verheissungen und Drohungen nicht achte; daß es seine Fehltritte öfters widerhole: dann ist es Zeit das unangenehmste und unsicherste Mittel, die Strafruthe zu ergreifen; dann ist der Fall da, für welchen die Schrift saget: **Wer die Ruthe sparet, der hasset seinen Sohn;** dann wird aber auch eine angemessene Strafe zur Schuldigkeit der Eltern. Ich weiß, daß viele Eltern, viele verzärtelte, und verzärtelnde Mütter, viele empfindsame Väter

mit

mit diesem Satze nicht zufrieden sind. Ich beweise ihn also ganz kurz. Die Eltern haben die Schuldigkeit auf sich ihre Kinder nach begangenem Fehler zur Besserung durch schikkliche Mittel zu führen: für diesen Fall aber, da schon alle andere Mittel vergebens sind versuchet worden, ist kein anderes mehr übrig, als die Strafe; sie sind also auch schuldig diese ungehorsamen, widerspänstigen Kinder zu bestrafen. Aber Strafen bessern ja nicht, sagen manche Lehrer der Erziehungskunst. Strafen bessern selten, das ist wahr meine Christen; sie bessern niemals, das ist nicht zuzulassen, die Erfahrung lehret das Gegentheil. Strafen bessern nicht, wenn Eltern im Zorne strafen; wenn sie die Schranken der Mässigung dabei übertreten; wenn sie nichts anderes thun als strafen; wenn sie sich dieses gewaltsamen und unangenehmen Mittels zu oft gebrauchen, das ist wahr: aber wenn die Strafe so eingerichtet wird, wie es der Zwekk derselben, die Besserung erfordert; dann bessert sie gewiß auch.

Wer im Zorne strafet; wer zu oft strafet; wer unmässig strafet, entfernet von sich das Gemüth des Gestraften, und geht mit

ihm

ihm wie ein Feind um; er entwendet sich alle Zuneigung, alle Liebe, was kann er also erwarten? Gehorsam und Ergebenheit? Das sicher nicht. Das aber kann er erwarten, daß der Gestrafte sich vor ihm verbirgt, sich von ihm entfernt, so oft er kann. Und was für böse Folgen aus dem entstehen, sieht wohl jeder leicht selbst ein. Fehlet das Kind, wenn es in Gegenwart seiner Eltern ist, die es doch fürchtet; um wie viel mehr wird es fehlen, wenn es ausser den Augen derselben ist. Fühlet ihr euch also gezwungen, christliche Eltern zur Bestrafung eurer Kinder zu schreiten, so schreitet nie dazu, wenn ihr nicht vorher alle lindere Besserungsmittel ergriffen habt; nur nach der fruchtlosen Anwendung der übrigen nehmet zu diesem eure Zuflucht. Wartet mit der Strafe so lange, bis euer Zorn vorüber ist: im Zorne unternehmet nichts; und wenn ihr auch bis auf den Abend, bis auf den andern Morgen warten müsset, so wartet. Lasset das Kind merken, daß ihr es nur mit Widerwillen, nur aus Nothwendigkeit, nur aus Liebe gegen das Kind selbst, nur um die demselben so nöthige Besserung zu erwirken

len strafet. Vereiniget mit der Strafe eine liebvolle Ermahnung; lasset diese vor der Strafe vorher gehen, und nach der Strafe folgen; verheisset zugleich daß ihr Besserung erwartet, daß ihr bei vorfallender Besserung mit Freuden die Zuchtruthe in das Feuer werfen werdet, daß ihr das Kind mit mehr Vergnügen für sein Wohlverhalten belohnen werdet, als ihr es jezt strafet. Wenn ihr so zu Werke gehet, so besorget nicht, daß nicht die Strafe auch ihre gute Wirkung haben werde; zweifelt nicht, daß der Schmerz, den ihr selbst bei der Bestrafung eures Kindes empfindet, sich in vielfaches Vergnügen bei der künftigen Besserung desselben umändern werde.

Beschluß.

Diese sind die Pflichten, die ihr liebe christliche Väter und Mütter, bei den Fehltritten eurer Kinder zu beobachten habet. Glaubet aber nicht, daß ich den ganzen Gegenstand erschöpfet habe; glaubet sogar nicht, daß ich das Meiste gesagt habe: Nein! ich habe aus dem Vielen, was ich davon sagen könnte, nur einiges herausgehoben, was vorzüglich für euch bemerkungswürdig ist; ich hoffe aber noch öfters Gelegenheit zu haben über diesen Gegenstand zu reden, und mehrere wichtige Lehrsätze für die christliche Kinderzucht vorzutragen. Nur eine Bemerkung muß ich heut noch hinzusetzen. Ich habe von Pflichten der Eltern geredet: aber sind diese Pflichten nur den Eltern allein ausschliessungsweise von Gott und der Natur auferleget? Erstrekken sie sich nicht auch auf andere Klassen der Menschen? O Ja meine Christen. Diese Pflichten verbinden auch alle diejenigen, die keine Eltern sind, und sich mit dem

Ge=

Geschäfte der Erziehung abgeben; alle Lehrer und Lehrerinnen sowohl in Privathäusern, als bei öffentlichen Anstalten; alle Vormunde, alle Aufseher; endlich insbesondere alle Stiefeltern. Mein Gott! Welcher unselige Geist bemeistert sich doch der meisten Stiefeltern! Die meisten sind hartherzig und übertrieben streng gegen ihre Stiefkinder; jeder Fehler eines Stiefkindes wird doppelt gestrafet, gleichsam als wären sie nicht auch sowohl Kinder als die eigenen; ihre guten Handlungen werden getadelt; ihre bösen nur unter einem Vergrösserungsglase, wenn ich mich so ausdrükken darf, betrachtet. Ist dieses Verfahren dann nicht dem Geiste des Christenthumes, dem sanften Geiste der Liebe zuwider? Jesus liebkoste die Kleinen: der Christ muß gleiches thun gegen alle, auch gegen die, die nicht sein eigen sind. Aber Stiefeltern, die Stiefkinder sind eure eigenen; ja eure eignen Kinder sind sie, zwar nicht durch das Fleisch, nicht durch die Natur, sondern durch die Gnade; ich rede deutlicher, sie sind eure eigenen Kinder geworden, nicht durch die Erzeugung, sondern

durch das Sakrament der Kirche: ihr habt eben darum gegen sie alle jene Pflichten, die ihr gegen eure leiblichen Kinder habt: erfüllet sie mit gleicher Genauigkeit, mit gleicher Gewissenhaftigkeit, und ihr werdet von ihnen gewiß auch mehr Liebe und Zuneigung einärnten, und der Lohn Gottes wird euch nicht ausbleiben. Amen.

Am zweiten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn, oder nach dem Feste der heil. drei Könige.

Umschreibung des Evangeliums

Johannes 2 Hauptstükk 1 — 11 Vers.

In dem ersten Jahre des Predigtamtes Jesu war zu Kana, einem kleinen Städtchen in Galiläen, ein Hochzeitmahl gehalten, bei dem sich Maria einfand, vermuthlich: weil die Brautleute Anverwandte Mariens waren. Dieses Kana lag allenfalls zwei Meilen von Nazareth, und muß mit dem andern Kana, das zwischen Tirus und Sidon lag, und das grosse genannt wurde, nicht verwechselt werden. — Zu dieser Hoch-

zeit wurde ebenfalls Jesus mit seinen Jüngern eingeladen; und Er erschien auch. — Während der Mahlzeit gieng ihnen der Wein aus, welches ein Beweis der Armuth der Brautleute war. Maria war vom Mitleiden gegen diese Armen beweget, und wollte bei ihrem Sohne eine Fürsprecherinn machen. Und weil sie schon von seiner Macht und Güte überzeugt war, daß Er helfen könne, so bald Er will; und daß Er helfen wolle, sobald Er die Noth erkennet, stellte sie Ihm nur den Mangel des Weines vor, und sagte: Sie haben keinen Wein. — Jesus gab seiner Mutter zur Antwort, dieses Geschäft, die Abhilfe dieses Mangels seie kein Werk, um das sie Ihn erst zu ersuchen hätte; Er würde es ohnehin thun, nur seie noch nicht die rechte Zeit vorhanden. Daß dieses der rechte Sinn der Worte sei, erhellet aus den, was gleich nachher Maria zu dem Hausbedienten sagte: denn hätte Christus ihr angezeigen wollen, daß die Abhilfe dieses Mangels ein Werk der göttlichen Allmacht seie, welches ausser dem Bezuge läge, den seine Mutter auf Ihn hat, der sich nur auf seine menschliche Natur gründet; hätte Er folgsam dadurch eine Art Verweises

seiner

seiner liebvollen Mutter geben wollen, so hätte sie niemals den Hausleuten eine Anweisung gegeben, daß sie alles ohne Bedenken thun sollten, was Er ihren befehlen würde. Das Wort Weib zeiget hier nicht im Mindesten eine Verachtung an, sondern ist ein Wort, daß man damals überhaupt das weibliche Geschlecht anzuzeigen anwandte, wenigstens in der Grundsprache dieses Evangeliums. Da Christus hinzusetzet: Meine Stunde ist noch nicht gekommen, so erkennet man, daß Maria zu ihrem göttlichen Sohne redete, da der Wein noch nicht ganz am Ende war, und Christus nur dann erst das Wunder wirken wollte, da schon gar kein Wein mehr vorhanden war. — Weil nun Maria die Worte ihres Sohnes wohl verstand, sprach sie zu denen, die an der Tafel die Gäste bedienten: Wenn euch Jesus etwas anordnen wird, so machet es so, wie Er es euch saget. — Es standen aber im Hause sechs steinerne Wasserkrüge, die zu den feierlichen jüdischen Reinigungen bestimmet waren, deren jeder ohngefähr zwei bis drei Maß hielt, nicht nach unserer Maß sondern nach der, die bei den Juden selbiger Zeiten üblich waren. — Da nun gar kein

Wein

Wein mehr da war, befahl Jesus den Aufwärtern, daß sie die sechs Krüge mit Wasser anfüllen sollten. Sie gehorchten, und füllten die Krüge ganz mit Wasser an. — Hierauf befahl Christus, daß sie aus einem dieser Krüge ein Wasser, für was sie es nämlich hielten, herausschöpfen, und dem Speisemeister zum kosten darreichen sollten. Dieser Speisemeister ist wahrscheinlicher Weise der erste und vornehmste von den Aufwärtern. Die Diener oder minderen Aufwärter gehorchten abermal dem Befehle Jesus. — Der Speismeister kostete den Wein, und fand ihn sehr gut. Nun erkannten die Aufwärter, daß das Wasser in Wein seie verwandelt worden: der Speismeister wußte das nicht, und verwunderte sich also sehr darüber. Daher rief er den Bräutigam zu sich, — und sagte ihm, daß er wider die allgemein eingeführte Gewohnheit gefehlet habe: indem es sonst der Gebrauch mit sich bringe, daß man vom Anfange den bessern Wein auffetze und den geringeren erst daznmal, wenn die Gäste von dem ersteren schon so viel zu sich genommen haben, daß der schon erhitzte Kopf nicht mehr den Unterschied der Weine bemerken läßt; daß aber der Bräutigam

gera-

gerade das Gegentheil gethan, und den geringeren Wein zu erst aufgesetzet habe zu letzt aber nun den bessern hergebe. Uibel würde man hier schliessen, wenn man glaubte, daß auch die bei dieser Hochzeit anwesenden Gäste betrunken zu werden angefangen haben: denn der Speisemeister mag die Heiligkeit Jesu und die Frömmigkeit und Enthaltsamkeit seiner Jünger nicht gekannt haben: da er aber die Menge Wein sah, glaubte er vielleicht, sie und die übrigen Gäste würden durch die Güte des Weines gereizet zu viel davon zu sich nehmen, und so zu letzt desselben Güte nicht einmal mehr fühlen. Mehr bringen wir nicht heraus aus der Erzählung des Evangelisten. Daß aber auch der Speisemeister die Heiligkeit Jesu nicht erkannt hat, erhellet aus dem, daß er nicht begriff, wo der Wein her sei. Die Verwunderung über dieses Ereigniß, das in seiner Art ganz neu war, und gewiß allen gegenwärtigen Gästen bekannt wurde; die Danksagungen, welche die erstaunten Brautleute Ihm als ihrem Wohlthäter ohne Zweifel werden gemacht haben, übergeht der Evangelist mit Stillschweigen, ohne daß wir eine hin-

hinlängliche Ursache von diesem Stillschweigen wüßten, oder nur errathen könnten. — Dieses ist das erste Wunder gewesen, daß Jesus that um seine Herrlichkeit, das ist seine ganze übernatürliche Kraft anzuzeigen, und Beweise zu geben, daß Er der wahre im Gesetze verheissene Messias sei. Würde Jesus wohl seine Absicht erreichet haben, wenn das Wunder nicht sowohl in dem Hause bei allen gegenwärtigen Gästen, als auch ausser demselben bei vielen wäre bekannt geworden. So wurde demnach das erste Wunderwerk Jesu zu Kana in Galiläen gewirket; wodurch seine Jünger in dem Glauben, daß Er der wahre Messias sei, mehr noch bestätiget wurden: denn daß sie Ihn schon vorher für den Messias gehalten haben, ist aus dem klar, was eben Johannes im vorhergehenden, nämlich im ersten Hauptstükke von ihnen erzählet.

Gegenstände

für den Volksunterricht.

Uiber den 1ten Vers.

Mahlzeiten, Gastereien, zu denen auch mehrere Gäste eingeladen werden, sind einem Christen nicht verbothen, wenn nur dabei keine Pflichten verletzet, keine anderweitigen Gebothe übertreten werden. Sie sind erlaubt, wenn sie aus guten Absichten geschehen z. B. das niedergeschlagene Gemüth aufzuheitern; Freundschaftsbande zu stiften oder zu erneuern; auf eine nicht jedermanne in die Augen fallende Art wohlthätig zu sein; und dergleichen. — Sinnliche Ergötzlichkeiten haben eben jene Eigenschaften, die man bei Gastereien findet; sie sind also auch unter den gehörigen Behutsamkeitsregeln erlaubt, nnd nicht verbothen. — Christliche Mahlzeiten müssen 1. von der Dankbarkeit gegen Gott, 2. von der Mässigkeit im Essen und Trinken, 3. von der wohlthätigen Liebe zu andern Menschen begleitet werden.

Ui-

Uiber den 2ten Vers.

Jesus muß bei der ehelichen Verbindung zugegen sein: der Christ muß sich also bei der Wahl seines Gattens durch das göttliche Gesetz leiten lassen. Unglükkselig ist die Ehe, bei der man vorzüglich auf Schönheit, Reichthum u. s. w. sieht: glükkselig hingegen ist jene, wo christliche Tugend und Rechtschaffenheit das Band vorzüglich (vor andern Beweggründen) bindet.

Uiber den 3ten Vers.

Wer selbst zu schwach ist Dürftigen zu helfen, muß bei Mächtigeren einen Fürsprecher für sie machen: wenn nicht seine Fürsprache auf einer andern Seite schädlich wird.

Uiber den 4ten Vers.

Ein Christ muß alles in gehöriger Ordnung und zu rechter Zeit verrichten: sonst wird oft das Nöthigste verabsäumet, und bei der besten Meinung Schaden verursacht.

Uiber den 5ten Vers.

Was Jesus befohlen hat, muß genau erfüllet werden.

Uiber den 7ten Vers.

Bei göttlichen Gebothen muß man nicht erst fragen, warum Gott dieses befohlen hat, sondern sie genau befolgen. Gehorsam ist befohlen: Untersuchung verbothen.

Uiber den 9ten und 10ten Vers.

Dienstbothen müssen mit dem, was ihren Herren und Frauen zugehöret, nicht nach eigenem Belieben schalten und walten; und nichts ohne derselben ausdrükkliches Geboth oder bestimmte Erlaubniß vornehmen. Der Speisemeister redete ehe mit dem Bräutigame wegen des Weines, bevor er denselben den Gästen vorsetzte.

Skelet

Uiber den 10ten Vers.

Der Speisemeister im heutigen Evangelium zeiget keineswegeѕ an, als wenn die Gäste des Hochzeitmahles betrunken wären; seine Rede giebt uns mehr nicht zu erkennen, als daß der Bräutigam die übliche Gewohnheit überschritten habe: unterdessen stellet er uns dennoch eine böse Folge der Trunkenheit auf. Lasset uns heut deren mehrere sehen. Die Trunkenheit ist ein höchst schädliches Laster; schädlich für den Trinker: schädlich für andere Menschen. O daß sich doch die Trunkenbolde durch diese schädlichen Folgen von diesem Laster abschrekken liessen. — Um nicht mißverstanden zu werden, muß ich gleich Anfangs zeigen, was ich unter dem Worte Trunkenheit und Vollsäuferei verstehe. Wer sich zuweilen aus Mangel der Uiberlegung, mehr aus Uiberraschung, nicht vorsetzlicher Weise betrinkt, hat das Laster nicht an sich, wider welches ich rede; noch viel weniger

der

der, der sich durch einen Trunk Wein, den zwar sein Durst nicht mehr erforderte, Heiterkeit und munteres Wesen verschaffen, den Trübsinn aber verscheuchen will. Sich nicht des Durstes halber, sondern bloß um seine Trinkbegierde durch hitzige Getränke zu ersättigen; seine unregelmässige Trinklust zu stillen, so viel Wein, Bier und dergleichen zu sich zu nehmen, bis daß der Verstand verrükket zu werden anfängt; dieses Betrinken österes widerholen u. s. w., das ist das Laster der Trunkenheit und Vollsäuferei, welches ich gegenwärtig bestreite. Dieses Laster ist dem Trinker selbst schädlich an seiner Gesundheit, an seinem Vermögen, an seinem Fortkommen, an seiner Seele, an seinem Heile. Daß das unmässige Trinken des Weines, des Bieres der Gesundheit schädlich ist, kann doch Niemand läugnen, da die tägliche Erfahrung uns lehret, wie elend, wie siech, wie abgezehrt dergleichen Vollsäufer seien; wie sie sich die schmerzvollesten Krankheiten und mit diesen einen frühzeitigen Tod zuziehen. Wie oft hören wir die Klagen einer trostlosen Gattinn, daß sich ihr Gemahl

mahl mit übermässigem Trinken das Leben abkürze, sie vor der Zeit zur Wittwe und ihre Kinder zu Waisen machen werde! Wie oft sind Aerzte; wie oft wir Priester am Krankenbette dahinsterbender Menschen Zeugen von ihrem reuvollen Bekenntnisse, daß sie sich diese Krankheit durch unmässiges Trinken selbst zugezogen haben! Wie leicht machet der Betrunkene einen unglükkseligen Fall, der ihn in einem Augenblikke des Lebens beraubet! Sind die Beispiele hievon dann selten? Der Schaden, den sich der Vollsäufer an seinem Vermögen zuzieht, ist eben so wenig zu bezweifeln. Welche Summe würde sich mancher Trunkenbold zu seinem eigenen, und anderer Menschen Besten sammeln können, wenn er das, was er durch überflüssiges Trinken verzehret, sich zusammen sparen wollte! Die Schädlichkeit der Vollsäuferei an dem Fortkommen des Menschen ist zwar eben so richtig, aber nicht so einleuchtend; ich muß sie sodann ein wenig erklären. Dem Vollsäufer kann man kein Amt anvertrauen, und vertrauet keines an, das Verschwiegenheit erfordert: dann Verschwiegenheit ist die Sache des Betrunkenen nicht. Dem Vollsäufer kann

man kein Geschäft übergeben, daß einen Menschen erfordert, der sich allzeit gegenwärtig ist: denn der Betrunkene ist zu einem solchen Geschäfte unfähig. Wer wird sich gerne einem betrunkenen Wundarzte anvertrauen wollen? Und dergl. Wie viele Wege seines Fortkommens versperet sich der Trunkenbold selbst! An seiner Seele verursachet der Vollsäufer sich einen unersetzlichen Schaden. Der Schaden, der an der Gesundheit, am Vermögen, am Fortkommen verursachet wird, läßt sich durch künftige Mässigkeit, Ersparung, und entgegengesetzte Mittel doch zuweilen noch ersetzen: aber der Schaden, der an der Seele geschieht, ist unersetzlich. Nicht nur das ist genug, daß der Mensch dazumal wenn er wirklich betrunken ist, zum Viehe herabgewürdiget wird: sondern alle seine Geisteskräfte, sein Gedächtniß, seine Beurtheilungskraft, und andere werden geschwächet, oder verlieren sich ganz. Endlich der größte Schaden, der der Seele des Trunkenboldes zugezogen wird, besteht in dem, daß dieses Laster den Menschen in viele Laster stürzet, und ihm endlich den ewigen Untergang zuziehet. Es verführet den Menschen zur Ver-

nach-

nachlässigung seiner Standespflichten; vielmal zur Ungerechtigkeit und Betrügerei um durch die unerlaubtesten Mittel Geld sich zu verschaffen, damit man diese erhitzenden Getränke bezahlen könne; nicht selten zur Unzucht von der abscheulichsten Gattung, zum falschen Schwören, und unzähligen andern Lastern: darum rechnet Paulus die Vollsäuferei unter jene Werke des Fleisches, die den Menschen vom Himmelreiche ausschliessen. — So schädlich ist die Trunkenheit für den, der sich voll zu saufen pfleget: nicht weniger aber ist sie schädlich für andere Menschen. Der Betrunkene wird zu Ungerechtigkeiten verleitet. Wer einmal Hang hat zum vielen Trinken, muß vieles Geld auslegen, diesen Hang zu befriedigen; und wie oft geschieht es nicht, daß die eigenen ordentlichen Einkünfte dazu nicht hinreichen! Man nimmt seine Zuflucht zum Schuldenmachen, die man nicht mehr bezahlen kann; man fängt an im Handel und Wandel zu betrügen; man entzieht oder schmälert doch wenigstens den verdienten, den verheissenen Lohn den Taglöhnern und Handwerksleuten; man greift sogar fremde Gelder an, die man auf Treue

und

und Glauben empfangen hat. Hat noch niemals ein Vormund, der sich dem unmässigen Trinken ergeben hat, die Gelder seines Mündels angegriffen? u. s. w. Hat sich noch nie ein Vater, der dem unmässigen Trinken nachgegangen ist, unfähig gemachet, seine Kinder in jenen Stand zu versetzen, in dem sie einstens rechtschaffene Menschen und brauchbare Bürger werden könnten? Hat man hievon nicht tägliche Proben. Welche schädliche Folgen für den Nebenmenschen! Noch nicht genug. Der Trunkenbold mißhandelt auch nur gar zu oft andere Menschen: Der, der nüchtern der Sanftmüthigste, der Friedfertigste ist, geräth im Rausche oft wegen der kleinsten Ursache in den heftigsten Zorn; beleidiget jedermann; lästert die Rechtschaffensten; quälet zu Hause seine unschuldige Gattinn, seine Kinder, seine noch so guten Dienstleute; mißhandelt alle, die ihm aufstossen; wird sogar zum Schläger und Raufer. Wo ist Wehe? Wo ist Leidwesen? Wo ist Zank? Wo sind Wunden ohne Ursache? Da, wo man beim Weine liegt, und zusammenkömmt Becher auszuleeren. Sagt die Schrift. — Wer soll

ein so schädliches Laster nicht ablegen? nicht fliehen? Hast du mein Christ, diese schädlichen Folgen der Trunkenheit bisher nicht überleget, und daher dich vor diesem für einen Christen so unanständigen Laster zu wenig gehütet: so hüte dich von nun an desto mehr. Glaube nicht, daß du dich so weit nicht vergehen wirst? Wer den ersten Schritt waget, waget auch den zweiten und noch mehrere. Hüte dich vor der ersten Trunkenheit, und folge der Lehre des heiligen Paulus, welcher saget: **Berauschet euch nicht im Weine: weil in ihm Unlauterkeit ist;** weil er zur Unlauterkeit verführet. Folge der Warnung, die Jesus Christus allen denen giebt, die Ihm nachfolgen wollen. **Hütet euch, daß eure Herzen nicht etwann vom Uiberflusse der Speisen oder des Trankes beschweret werden: damit euch nicht jener Tag** (der Tag des göttlichen Gerichtes, der Tag des Todes) **unvermuthet überfalle**

Anmerkungen.

Dieser Skelet kann wegen der Reichhaltigkeit seines Inhalts leicht Stoff für zwei vollkommene Reden geben. Die erste. Die Vollsäuferei bringt dem, der sich diesem Laster ergiebt, sehr vielen Schaden. Sie schadet 1. dem körperlichen Zustande; 2 der Seele. Die zweite. Der Vollsäufer ist ein gefährlicher Mensch: denn 1. begeht er leicht viele Ungerechtigkeiten; 2. mißhandelt er oft seinen Nebenmenschen. — Was hier im ersten Theile von dem Schaden an der Gesundheit, und am Vermögen; und im zweiten Theile von der Ungerechtigkeit gesagt ist worden, gilt verhältnißmässig auch von der Schlemmerei das ist von der unordentlichen Lust viele, und nur ausgesuchte Speisen zu essen; die zwei letzten Stükke gelten sogar von der Spielsucht, übertriebenen Kleiderpracht, und andern unordentlichen Begierden.

Volksunterricht.

Uiber den 2ten Vers.

Eingang.

Glükklich waren die Hochzeiter im heiligen Evangelium, da selbst der vermenschte Gott Jesus Christus ihr Hochzeitfest mit seiner Gegenwart beehrte; glükklich waren sie, wenn sie sich dieser Gegenwart des Erlösers durch ihr frommes und heiliges Betragen würdig gemachet haben. Christliche Eheleute können zwar dieser Gnade Gottes nicht theilhaft werden; sie können Jesum in seiner sichtbaren Gestalt nicht bei sich haben: aber sie sind dessenthalben nicht unglükklicher, als die Brautleute, von denen heut Johannes redet: denn sie können Jesum unsichtbar bei sich haben durch seine Gnade, durch seinen Schutz, durch sein Wohlwollen, wenn sie sich dieser unsichtbaren Gegenwart Jesu durch ihre Rechtschaffenheit, durch die Erfüllung ihrer Pflichten

ten würdig machen. Groß und wichtig sind die Pflichten, welche der Ehestand, dieser so ehrwürdige, so erhabene Stand dem Christen aufleget; und doch werden sie oft — o nur gar zu oft übertreten, und ich darf aufrichtig sagen, sie werden von den meisten übertreten. Wie nothwendig ist es, sie euch meine Lieben öfters vor Augen zu legen! Wie nothwendig ist es, sie euch recht nahe an das Herz zu legen! Alle auf einmal zu behandeln ist nicht möglich, ist selbst für euch nicht nützlich. Eine derselben soll also den Gegenstand meiner heutigen Rede ausmachen; und diese ist die wechselseitige Liebe der Ehegatten. Diese wähle ich: weil sie der Grund der übrigen Ehestandspflichten ist; weil sie aber auch bei den meisten Eheleuten verschwunden ist, oder doch verschwunden zu sein scheinet. Ich zeige ihre Nothwendigkeit; ich zeige wie sie sich vorzüglich bei christlichen Ehemännern; und wiederum bei christlichen Ehegattinnen äussern soll. Drei Stükke, die in den dreien Theilen meiner gegenwärtigen Rede vorkommen werden. Vernehmet mich.

Erster Theil.

Wenn wir das Betragen vieler Eheleute, o daß ich nicht sagen dürfte, der meisten, mit dem zusammen halte, was sie gegen einander zu thun schuldig sind, Gott, welchen himmelhohen Unterschied finde ich! Man sollte vermuthen, daß gerade der Anfang des Ehestandes das End der Erfüllung der Pflichten desselben ist. Eheleute sind verpflichtet einander zu lieben; wer kann daran zweifeln? Diese Liebe muß aufrichtig, theilnehmend, schonend sein. Sind dann nicht wir Christen alle diese Liebe unter einander schuldig? Sollte die Liebe gegen Ehegatten geringer sein dürfen? Finden sich hier nicht mehrere Beweggründe zur Liebe, als bei anderen Menschen? Muß nicht jene genaueste Freundschaft, jene Vertraulichkeit ohne Zurükhaltung, die zwischen den Eheleuten obwalltet, die allgemeine Liebe noch mehr vermehren, stärken, erhöhen? Paulus schärfet diese Liebe den Ehemännern besonders ein. **Männer**, sagte er, **Männer, liebet eure Frauen so, wie Chris-**

tus die Kirche liebet. Kann eine reinere, eine wirksamere, eine wohlthätigere Liebe uns erdacht werden? Sehet, christliche Ehemänner, ihr sollet eure Gattinn auf eine uneigennützige, reine Art lieben; eure Liebe soll in Handlungen bestehen; eure Liebe soll mit Wohlwollen und Wohlthun verbunden sein. Die Männer, sagt Paulus weiter, müssen ihre Gattinnen lieben, wie ihren eigenen Leib. Könnet ihr wohl bei diesen Worten noch erst im Zweifel stehen, wie ihr eure Ehehälften zu lieben habet? Fraget euch, wie ihr eure Leiber liebet, und ihr habt euch die Antwort schon selbst gegeben. Noch deutlicher redet Paulus, wenn er saget: **Ein jeder unter euch liebe seine Gattinn, wie sich selbst.** O ihr Männer, wie befolget ihr diese von der Natur selbst geschöpfte Lehre des grossen Paulus? Wie viel Gutes verlanget, wünschet, begehret ihr für euch, und wie wenig lasset ihr euren Gattinnen zukommen. Ihr verlanget alle Bequemlichkeiten, tausendfache Ergötzungen, freien Umgang mit jedermanne: euren Gemahlinnen aber sollen alle Beschwerlichkeiten auferlegt seyn, sie sollen in ihren Gemächern eingeschlossen, von allen Seiten beschränket

wer-

werden. Ist das die Liebe, die euch Vernunft und Offenbarung lehret. Ist das die Liebe, die euch Paulus so schön vorträgt? Ist das die Liebe, die ihr gegen eure Leiber, gegen euch selbst habet? Ist das die Liebe, die ihr den Gefährtinnen eures Erdenlebens am Fusse des Altares, vor dem allwissenden Gott, in Gegenwart der ganzen christlichen Gemeinde zugesichert, zugeschworen habt?

Aber ihr, christliche Ehefrauen, glaubet nicht, daß ihr weniger gehalten seiet eure Ehegemahle zu lieben. Sie sind es, von denen ihr Schutz, Hilfe, Unterstützung in allen Umständen zu erwarten habet. Warum solltet ihr sie nicht auch mehr als andere; warum nicht aufrichtiger und zärtlicher lieben? Habt ihr nicht auch die feierliche Zusage von Treue und Liebe euren Gatten erwiedert? Auch euch bindet Paulus die Pflicht eure Gatten zu lieben nachdrükklich ein; er bindet sie euch als eine Christenpflicht, als eine Pflicht, die euch die Offenbarung eben sowohl als die Vernunft vorschreibt. Er sagt: **Ehefrauen sollen sich aufführen, wie es Christinnen zustehet; sie sollen ihre Männer und Kin**-

der

der lieben. Werdet ihr meine Christinnen, bei Betrachtung aller dieser Stükke euch wohl getrauen, eure Liebe oder nur einen Theil derselben euren Gatten zu entziehen? Wie würdet ihr dann von ihnen Liebe erwarten können? So wechselseitig soll die wahre aufrichtige Liebe, die wohlwollende Liebe der Eheleute gegen einander sein.

Was kann aber auch aus einer Ehe entstehen, aus der diese ehelige Liebe verdrängt, verbannet ist? Kaltsinn, marternde Gleichgiltigkeit gegen das Gute und Böse des Gegentheiles, beiderseitige Abneigung und Haß, böser Verdacht, Zänkereien, Raufereien, Schlägereien, Verschwendung der zeitlichen Güter, und tausend andere böse Streiche sind die gewissen Folgen des Mangels dieser Liebe. Und wie groß, wie unbeschreiblich groß muß das Elend solcher Eheleute werden, wenn sie bedenken, daß alle diese so schauderlichen Folgen kein End haben werden, als nur alsdann erst, wenn der Tod einem aus ihnen beiden das Leben raubet! Aber im Gegentheile, welche Seligkeit, welcher Himmel muß es schon auf dieser Erde sein, wenn zwei Eheleute einander aufrichtig lieben! Wie sorgfältig werden

den sie trachten einander nicht zu beleidigen; nicht zu betrüben! Wie sehr werden sie sich bestreben, einander gefällig zu werden! Wie gedultig werden sie die Fehler ihres Gegentheiles übersehen, die gegenseitigen Schwachheiten vergeben! Wie freudig werden sie einander in allen Vorfallenheiten trösten, helfen und unterstützen! O sie werden in der That zwei Menschen in einem Fleische sein; sie werden nur einen Geist, nur eine Seele haben.

Zweiter Theil.

Aber meine Gattinn hat Fehler, hat grosse Fehler an sich, wird mancher Ehegatt sagen, dem sein Gewissen vorwirft, daß er zu wenig Liebe gegen seine Gemahlinn hat. Deine Gattinn also, mein Freund, hat grosse Fehler an sich? Ist dieses ganz so richtig, wie du sagest? Oder blendet dich nicht ein böses Vorurtheil, das du in deinem Busen zum Nachtheile deiner Gattinn nährest? Stellet dir nicht deine Abneigung von der, zu der du die zärtlichste Zuneigung haben solltest, ihre mindesten Fehltritte in einem gar zu gehässigen Lichte als grobe Verbrechen vor? Aber, ich will zugeben auf eine Zeit, daß es wahr seie, was du sagest, ich will zugeben, daß deine Gemahlinn wirklich grosse Fehler an sich habe: was folgt daraus? Daß du ihr deine Liebe entziehen darfst? O das wahrhaftig nicht. Du sollst sie lieben, wie Christus seine Kirche, seine Gläubigen liebet. O wie elend würde es um uns aussehen, wenn uns Gott, da wir uns gegen ihn versündiget haben, seine Liebe entzöge! Was soll dann

aber der Ehegatt thun, dessen Gegentheil grosse Fehler an sich hat? Er soll seine Gattinn leiten und regieren. Der Mann ist das Haupt des Weibes, so wie Christus das Haupt der Kirche ist. Dem Haupte steht die Leitung der übrigen Glieder zu; und dem Manne die Leitung seiner Ehegattinn.

Wie aber? Ist dann Leiten und Beherrschen nur ein Ding? Erlangt der Mann dadurch, daß ihm als dem Oberhaupte die Leitung des ganzen Hauses zusteht, das Recht auf seine Gattinn grob zu sein, sie zu beschimpfen, zu stossen und zu schlagen? Und wie oft geschieht das unter Christen? Wie häufig sind die Beispiele solcher Ehehaltungen, in denen die Tage der Ehewirthinen nur Tage des Elendes sind; die in elenden Kleidern eingehüllet zu Hause mit ihren Kindern Noth und Hunger leiden müssen, da unterdessen ihre Männer das Geld verspielen, oder im Weine und Biere verprassen, mit denen sie sich bis zum Viehe herabwürdigen! Wie viele sind, denen ihre Gemahle nicht vergönnen an unschuldigen Freuden, an den Ergötzungen des menschlichen Lebens Theil

zu nehmen, die doch die unendliche Vorsehung zum Labsale aller empfindenden Wesen bestimmt hat! Wie viele sind, die von ihren Ehemännern mit Schmäh und Schimpfwörtern beladen, sogar mit Schlägen, gleich als wären sie Missethäterinnen, mißhandelt werden! O ihr Männer, was thuet ihr? Mit welchem Rechte verfahret ihr so grausam mit diesen schwachen Geschöpfen? Ist das die Liebe, die ihr ihnen nach dem Lichte der Vernunft, nach der Vorschrift der Offenbarung schuldig seid? Ihr sollet sie lieben, wie eure eigenen Leiber. Wer mißhandelt dann seinen Leib so sehr? **Liebet eure Weiber, ihr Männer, und behandelt sie nicht bitter.** Dieses ist die Lehre, die euch die Offenbarung an einem andern Orte giebt. Allein wer kann die zählen, die sich gegen ihre Gattinnen weit bitterer, als gegen alle andere Menschen, oft selbst bitterer als gegen das unvernünftige Vieh betragen? O ihr Tirannen! Kann ich euch einen gelindern Namen geben? O ihr Tirannen; hat euch die Natur, hat euch der Staat, hat euch die Religion mit Degen und Prügeln bewaffnet, da ihr eure Hände in die Hände eurer Geliebten

liebten legtet, und ihnen ewige Ergebenheit, ewige Liebe verhiesset? Ihr seid das Oberhaupt eurer Frauen; ich gestehe euch dieses Vorrecht ein: aber wer hat euch dann zu Scharfrichtern über sie angenommen? Endlich, welche Schande ist es für einen starken Mann mit einer schwachen Frauensperson sich herumzubalgen, sie zu schlagen oder wohl noch gröber zu mißhandeln, da sie ihrer schwachen Kräfte wegen ausser Standes ist, ihm gehörigen Widerstand zu thun, sich gegen ihn zu wehren! Nervigter Mann, würdest du dich nicht schämen, deine Kräfte wider einen kleinen Knaben zu gebrauchen? Und sind nicht die meisten Frauenzimmer schwächer und kraftloser als viele Knaben? Schämet euch eures feigen Wesens. Ihr getrauet euch also nur mit Feinden grob umzugehen, von denen ihr versichert seid, daß sie euch nicht widerstehen können! Welche Schande für einen Mann!

Leiten kann also, leiten muß der Ehemann seine Gemahlinn, nicht mit Schlägen und Beschimpfungen behandeln. Leiten muß er sie aus Liebe, und mit Liebe, nicht aber mit Bitterkeit beherrschen. Sanfte Worte

gründliche Lehren, kluge Vorstellungen im liebvollen Tone sind das Mittel, durch welche er sie gewiß von ihren Fehlern abziehen wird; sind das Mittel, durch welche er sie gewiß auf einen bessern Weg lenken wird. Eine andere Leitungsart gestattet weder Gott, noch der Staat dem Ehemanne. Er nur soll der eigentliche, oder doch der vorzügliche Lehrer seiner Gattinn sein: wie es abermal Paulus lehret, der haben will, daß die Ehefrauen nur von ihren Ehemännern lernen sollten. Eure Weiber (sagt dieser Apostel) sollen in den Versammlungen schweigen, sie sollen nicht einmal ihre Zweifel und Bedenklichkeiten in den gottesdienstlichen Versammlungen vortragen, was doch den Männern erlaubt war. Wollen sie etwas lernen, fährt Paulus weiter fort, so können sie ihre Gatten zu Hause fragen.

Dritter Theil.

Ja christliche Ehefrauen, das ist die Pflicht eurer Gatten, daß ihr von ihnen belehret, von ihnen geleitet werdet: eure Pflicht muß also sein, daß ihr euch von ihnen belehren, von ihnen leiten lasset. Eure Männer belehren, oder sie beherrschen, das steht euch nicht zu. Höret den grossen Volkslehrer Paulus, er zeiget euch diese eure Pflicht so klar, daß ihr daran gar keinen Zweifel haben könnet. Er saget: **Den Weibern gestatte nicht, daß sie das Lehramt verwalten, noch daß sie über ihre Männer herrschen. An einem andern Orte saget er: Die Weiber sollen ihren Männern untergeben sein, wie ihren Herren: wie die Kirche Christo unterthänig ist, so müssen die Weiber ihren Männern in allen Stükken unterthänig sein.** Freilich darf eure Untergebenheit nicht sklavisch, nicht niederträchtig sein, sondern eine freiwillige, eine liebvolle Unterthänigkeit; eine Unterthänigkeit, wie sie die Kirche

ge=

gegen ihren obersten Hirten und Lehrer hat; eine Unterthänigkeit, die mehr ein vernünftiger Gehorsam, eine christliche kluge Folgsamkeit kann genennet werden, durch die ihr euch nach dem Willen eurer Ehegatten in billigen und häuslichen Sachen richtet; durch die ihr seine Anordnungen befolget; seinen guten Räthen und Lehren in allen Stükken nachkommet. Diesen Gehorsam, diese Folgsamkeit lehret ebenfalls Petrus. **Gehorsamet, saget er, gehorsamet euren Männern, ihr Ehefrauen.** Könnet ihr noch glauben, daß ihr diese Folgsamkeit euren Ehegatten schuldig seid?

Wie aber, christliche Frauen, bezeiget ihr dann eure Folgsamkeit? Oder vielmehr, wie oft unterlasset ihr sie zu bezeigen? Soll das ein Beweis dieser Folgsamkeit sein, wenn ihr eure Männer mit rauhen Worten anfahret; wenn ihr ihnen mit groben Ausdrükken begegnet; wenn ihr ihnen auch in Gegenwart anderer Menschen ihre Fehler vorwerfet? Freilich wohl haben eure Männer ihre Fehler an sich: aber werdet ihr sie bessern, wenn ihr sie durch euer Betragen nur zum Zorne reizet. O wie wenig kennet ihr die Waffen,

die euch die Natur gegeben hat, eure Männer zu besiegen! Wie wenig kennet ihr die Macht, die ihr über das Herz eurer Gemahls habt! Eine sanfte Begegnung, eine schmeichelhafte Anrede, eine liebvolle Bitte, eine zu rechter Zeit im schmachtenden Auge zitternde Thräne wird die herrlichste Wirkung hervorbringen, wird die Gewährung eurer Wünsche weit sicherer euch verschaffen, als wenn ihr in eurem ganzen Hause herumlärmet, und herumpoltert. Zartes Geschlecht, wie oft bist du selbst Ursache daran, daß du von deinem Tirannen gemißhandelt wirst. Dein voreiliges, oft auch grobes Reden, dein Poltern und Herumwerfen, deine angenscheinliche Widerspänstigkeit, dein Zorn, der dich so häßlich kleidet, kurz dein unanständiges Betragen ist meistentheils das, was dir so viele Verdrüßlichkeiten, ein so unangenehmes rauhes Verfahren von deinem Gegentheile zuziehet. Seie sodann klüger zu deinem eigenen Vortheile; seie folgsam, liebreich, sanftmüthig, gelassen, ruhig, und stillschweigend. Kömmt es dir anfänglich hart an, so stelle dir nur ernstlich vor, wie reich-

lich

lich dir deine Selbstüberwindung wird vergolten werden durch alle die süssen Folgen eines wahren, ungekränkten Hausfriedens.

Glaubet nicht, christliche Ehegattinnen, daß euch der christliche Hausfrieden ausbleiben werde, wenn ihr nur immer eure Untergebenheit euren Männern zu erkennen gebet, nicht nur durch eure Folgsamkeit sondern auch durch euren Fleiß und eure Arbeitsamkeit. Der Willen des Schöpfers war nicht, daß ihr müssige Gesellschafterinnen eurer Männer sein solltet: ihr solltet ihre getreuen Gehilfinnen auf dem mühevollen Pfade dieses irdischen Lebens sein. Moses schon gab uns das zu erkennen, da er die Schöpfung der ersten Menschen, auf eine für den sinnlichen Menschen begreifliche Art unter einem verblümten Bilde vorstellet. Er sagt: Gott habe bei Sich selbst gesprochen: **Es wäre nicht gut, wenn der Mensch allein wäre; Er wolle ihm eine Gehilfinn machen, die ihm gleich sein sollte.** Eine Gehilfinn also soll die Ehegattinn sein, die ihrem Manne durch ein vernünftiges Betragen, durch

Fleiß und Arbeitsamkeit in der Erhaltung und Verbesserung des Hauswesens und des zeitlichen Glükksstandes getreue Hilfe leistet. Dieses ist das zweite Stükk, was zu einer Vernünftigen Unterwirfigkeit erforderlich ist, die die Ehegattinn ihrem Manne schuldig ist.

Beschluß.

Nun habe ich euch also, liebe Christen, eine der hauptsächlichsten Pflichten christlicher Eheleute vorgetragen, und, wie ich mir schmeichle, nicht nur allein klar, deutlich und begreiflich, sondern auch gründlich vor Augen geleget. Gebe Gott, daß dieser mein Unterricht in eurem Herzen Wurzel fasse, und zur Vollkommenheit gedeihe. Ehemänner und Ehefrauen, liebet einander aufrichtig, wohlwollend, schonend, liebet einander, wie ihr euch selbst liebet; ein Theil von euch ertrage mit Geduld, mit Gelassenheit die Last, die Fehler des andern; der Mann leite mit Liebe und Klugheit seine Gemahlinn; sehe sie für seine Gehilfinn nicht für seine Sklavinn an; die Gemahlinn folge in allen billigen Sachen den Anordnungen ihres Ehegatten, und unter-

stütze

stütze ihn getreulich in der Verwaltung des Hauswesens. Das wird euer Leben angenehm machen, das wird euch Glükkseligkeit verschaffen; euer Ungemach, eure Widerwärtigkeiten werdet ihr über eure häusliche Eintracht vergessen; eure Glükkseligkeit werdet ihr doppelt empfinden: weil ihr wisset, daß euer Gegentheil, den ihr aufrichtig und zärtlich liebet, auch daran Theil nimmt. Aber wie? Wenn allenfalls eines der Ehegatten gar zu ausschweifend, gar zu grob, verschwenderisch oder wohl gar grausam würde, was hätte alsdann der andere Theil zu thun? Hier ist das Beste, was gethan werden kann, daß man seine Zuflucht zum Gebethe, zur Geduld, zu Schmeicheleien nehme; vorzüglich aber zum guten entgegengesetzten Beispiele. Aber auch das, leider muß ich es eingestehen, auch alles das ist zuweilen fruchtlos: nun was bleibt dem gekränkten Theile noch übrig? Daß er sich an gute Freunde, an rechtschaffene Freunde seines Gegentheils wende, die die verwirrte Sache in einen besseren Gang wiederum bringen können, und wollen; oder

aber

aber auch an den Seelensorger: aber in unsern Zeiten, wie wenig giebt man Gehör dem Seelensorger! Verfängt auch dieses nicht, dann ist es Zeit der Obrigkeit Vorstellungen zu machen; und sie wird gewiß die wirksamsten Mittel dem Uibel zu steuern anwenden. Dabei aber liebste Christen, muß die innerliche wechselseitige Liebe stäts beibehalten werden. Amen.

Am=

Am dritten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn, oder nach dem Feste der heil. drei Könige.

Umschreibung des Evangeliums.

Matth. 8 Hauptstükk 1 — 13 Vers.

Nachdem Jesus jene herrliche Bergpredigt, deren Hauptinhalt der Evangelist Matthäus in seinem fünften, sechsten und siebenten Hauptstükke angeführet, geendiget hatte, stieg er von dem Berge herab, und wurde von einer grossen Menge Volkes begleitet. — Auf dem Wege kam Ihm ein Aussäziger entgegen, der sich vor Ihm auf die Erde niederwarf in einiger Entfernung: weil Aussätzige unter andere Leute nicht kommen durften;

ten; er schrie zu Jesu: Herr, wenn Du willst, so kannst Du mich gesund machen, und von meinem Aussatze befreien. — Jesus nahte Sich dem Aussätzigen, berührte ihn, und sprach dazu: Ich will, du sollst rein sein; und schon diesem Augenblikke war der Aussatz verschwunden, und der arme Mensch war rein. — Nach diesem befahl Jesus, der Gereinigte sollte zu den Priestern hingehen, sich ihnen zeigen, damit dieselben erklären könnten, daß er rein sei; nebst diesem sollte er ihnen auch die vom Moses vorgeschriebene Opfergabe bringen: damit aus allem diesem die jüdischen Priester erkennen sollten, daß Er das jüdische Gesetz nicht verwerfen, nicht umstossen wolle; zweitens, daß in Ihm eine bisher unter Menschen noch unbekannte, ungewöhnliche und göttliche Kraft seie, die nur dem Messias eigen sein konnte. Sonst aber sollte dieser Mensch Niemanden andern etwas von der wohlthätigen Handlung Jesu sagen; wie Er es ihm ausdrükklich verbothen hatte. — Da sich nun der Aussätzige auf den Weg zu den Priestern hinbegeben hatte, Jesus aber in die Stadt Kapharnaum hinein-

gehen wollte, kam zu Ihm ein römischer Hauptmann, der zu Hause einen kranken Diener hatte, den er besonders liebte; und für dessen Gesundmachung er Jesum bath. Er hatte zwar nach dem Berichte des Evangelisten Lukas zu Christo einige Juden, die seine guten Freunde waren, denen er auf seine Unkosten eine Sinagoge hat erbauen lassen, schon um eben diese Gnade zu bitten, abgeschikket, weil er sich nicht für würdig genug gehalten hatte bei Jesu selbst zu erscheinen; und nun kam er Ihm doch entgegen, um Ihn persönlich um die Gesundmachung seines Knechtes zu bitten, und zugleich seine Unwürdigkeit zu bekennen, nachdem er schon vorher andere gute Freunde Jesu entgegen gesandt hatte, die Ihn bitten sollten Sich nicht selbst in das Haus des Hauptmannes zu begeben, indem Er auch in der Entfernung helfen könnte. — Die Bitte, die der heidnische Hauptmann Jesu sowohl durch seine Freunde, als auch persönlich vortrug, war eigentlich nur eine Vorstellung der Noth des geliebten Dieners, der vermuthlich von einem Schlagflusse getrof-

troffen, und an allen Gliedern gelähmet war, so daß er nicht aus dem Hause herauskommen konnte. — Jesus aber war es genug, nur zu wissen, daß seine Hilfe vonnöthen seie, und schon war Er bereit hilfreiche Hand zu leisten: darum sagte Er: Ich werde Mich hinbegeben, und den kranken Knecht gesund machen. — Der Hauptmann sagte hierauf, er seie nicht würdig, daß Jesus in sein Haus komme; es seie auch nicht nothwendig; es seie hinlänglich nur ein einziges Wort zu sagen, so würde der Knecht gesund werden. — Der Hauptmann setzte hinzu: Ich bin nicht einer von den hohen Obrigkeiten, sondern bin selbst der höhern Obrigkeit unterthänig, und dennoch thun auf mein einziges Wort jene, die mir untergeben sind, alles das, was ich ihnen anbefehle; sie mögen schon Kriegsleute oder meine eigenen Knechte sein. Wenn nun mein Wort schon so viele Kraft hat, um wie viel kräftiger muß dein Wort sein; daß Du also gewiß mit deinem einzigen Worte die Krankheit vertreiben kannst, wenn Du nur willst. — Da Jesus dieses gehöret hatte,

te Er eine Art Verwunderung, zwar nur äusserlich: denn innerlich konnte sich Jesus nicht verwundern, da Er die Gedanken des Hauptmannes vorher kannte, ehe dieser noch redete. Zu denen aber, die Jesum begleiteten, sprach Er: Wahrhaftig einen so starken Glauben, als dieser Heid hat, habe Ich selbst bei keinem Israeliten gefunden. — Darum versichere Ich euch auch, daß viele Heiden von allen Gegenden der Welt in das Himmelreich eingehen, und mit Abraham, Isaak und Jakob dort werden verherrlichet werden, und glükkselig sein. Das Himmelreich heisset sonst häufig im neuen Testamente die Verkündigung und Verbreitung des Evangeliums, und der Lehre, die Christus in diese Welt gebracht hat: hier aber muß es etwas anderes heissen, den Ort nämlich, in dem Abraham, Isaak und Jakab sind, die gewiß bei der Verbreitung des Evangeliums lange schon nicht mehr auf dieser Welt waren. — Christus saget weiter: Unterdessen aber werden die Kinder des Reiches, das heißt, die Juden, die Gott vorzüglich berufen hatte Erben des Himmelreiches, die

man

man Kinder desselben nannte, zu sein, aus dem Himmelreiche ausgeschlossen, und in das finsterste Gefängniß geworfen werden, in dem sie vor Schmerzen heulen, und vor Wuth und Verzweiflung mit Zähnen knirschen werden. — Alsdann sagte Er zum Hauptmanne: Gehe nur nach Hause; dein Knecht ist gesund, so wie du auch geglaubt hast, daß er werde gesund werden. Der Knecht wurde aber auch in eben derselben Stunde noch gesund.

An-

Anmerkung.

Da ich hier abermahl eine kurze Homilie herse-
tze, so will ich keine besonderen Gegenstände für den Volksunterricht hersetzen, sondern sie im Verlaufe der Homilie anführen, und, wie im vorhergehenden Bande mit besonders grossen Lettern abdrukken lassen. Unterdessen, um nicht zu weitschichtig zu werden, so werde ich mich bei der Homilie selbst sehr kurz fassen. Wer sie vor dem christlichen Volke vortragen wollte, müßte sie in vielen Stellen weitschichtiger machen, und mehr auf die Sitten heutiger Zeiten anwenden. Uibrigens läßt sich hier vieles anbringen, was bei dem 13ten, 16ten, 18ten und 20ten Sonntage nach Pfingsten ist gesaget worden.

Homilie

Im heutigen Evangelium heilet Christus zwei schwer kranke Menschen, wie uns der Evangelist Matthäus erzählet, einer von ihnen war ein Aussätziger Jude, der andere ein heidnischer Knecht eines römischen Hauptmannes. Diese zweifache Heilung ist für uns in allen ihren Umständen sehr wichtig und lehrreich. Wir wollen also das ganze Evangeliumsstükk in Kürze durchgehen, und die darinn enthaltenen Lehrstükke zu unserer Erbauung herausziehen.

Da Jesus vom Berge herab gieng, folgte Ihm eine grosse Menge Volks nach. Jesus hatte auf einem Berge an seine Jünger sowohl, als an die übrigen, die sich um Ihn versammelt hatten, eine trefliche Rede gehalten, von der man mit Rechte sagen kann, daß sie der Inbegriff der ganzen christlichen allgemeinen Sittenlehre sei. Nachdem nun diese Rede geendiget war, stieg unser Erlöser vom Berge herab, und wurde

von

von einer grossen Menge begleitet, die nicht zufrieden die Lehre aus dem göttlichen Munde gehöret zu haben, noch immer mehr zu hören verlangte. **Eben so sollen auch Christen immerwährende Begierde haben, das Wort Gottes und die Erklärung desselben anzuhören.** Und siehe ein Aussätziger kam, warf sich vor Ihm auf die Kniee, und sprach: Herr, wenn Du willst, kannst Du mich reinigen. Der Aussätzige wußte wohl, daß ihn von seiner Krankheit kein Mensch heilen konnte: von Jesu aber erwartete er gewisse Hilfe, von dem er gar nicht zweifelte, daß nur sein einziger Willen zu helfen vonnöthen wäre, und schon dadurch allein die ganze Krankheit gehoben würde. Jedoch konnte er zu diesem allgemeinen Wohlthäter und Arzte nicht leicht kommen, denn in sein Haus durfte er als ein Aussätziger nicht gehen, und auch dahin, wo Jesus lehrte, durfte er sich nicht begeben, da dieser göttliche Lehrer überall mit vielen Menschen umgeben war, und das mosaische Gesetz dem Aussätzigen verbothen hatte, sich unter andere Menschen zu bege-

ben: er mußte also nur auf dem Wege, nur vom weiten Jesu seine Noth vorstellen, und Gesundmachung von Ihm erwarten. Lerne o Christ von dem Aussätzigen, bei deiner Krankheit alle irdische Mittel abzuwenden, als wenn sie dir allein helfen müßten: lerne aber auch deine Zuflucht zu Gott so zu nehmen, als wenn kein Mittel wider dein Uibel auf Erde wäre, und seie versichert, Gott wird dir deine Gesundheit ertheilen, wie Er sie dem Aussätzigen im Evangelium ertheilet hat.

Denn Jesus strekkte seine Hand aus rührte den Aussätzigen an, und sprach: Ich will es: seie gereiniget, und er war alsogleich von seinem Aussatze rein. Der einzige Willen Gottes ist also genug dem Menschen zu helfen; Jesus wollte, und schon war der Mensch gesund. Seht hier abermal einen deutlichen Beweis der Gottheit Jesu! Der, dem Geschöpfe, leblose Geschöpfe auf seinen einzigen Willen, auf sein einziges Wort gehorchen, kann kein

ähnliches Wesen sein, muß Herr, muß Schö- pfer sein. Jesus will heilen, und warum? Weil Ihn der Aussätzige seine Noth vorge- stellet hat. Christus wartete nicht, bis der Kranke, der Elende viele Bittworte hervor- brachte: es war Ihm genug, daß Er die Noth dessen, der auf Ihn schriee, und seine Macht dieser Noth abhelfen zu können kann- te, und schon half Er. **Lerne, o Christ, dem Hilfsbedürftigen beizuspringen, noch ehe er dich viel bittet. Zwei Stükke müssen dich zur Hilfe bewe- gen: das Erste ist die Noth des an- dern; das Zweite deine Macht, hel- fen zu können.** Auf diese Art ahmest du Jesu in seinen Wohlthaten nach.

Noch mehr aber wirst du Ihm nachah- men, wenn du auch so dabei alle Ehrsucht, alles Verlangen nach Menschenlob ablegest, und zugleich alle andere Gebothe auch zu be- obachten trachtest; denn, wie der Evangelist erzählet, Jesus sprach zu dem Aussätzi- gen: Gieb acht, daß du es Niemanden sagest: nur allein gehe hin, und zeige

dich den Priestern, und opfere ihnen zum Zeugnisse die Gabe, die Moses befohlen hat! Der Erlöser wußte wohl, das seine wundervolle That unmöglich verborgen bleiben konnte: indem der Aussätzige gewiß Bekannte hatte, die hernach von dieser Gesundmachung werden geredet haben: allein nur zeigte Er, **daß man das Gute nicht um des menschlichen Lobes willen thun müsse**; daß man Gutes thun solle wegen seiner eigentlichen innerlichen Schönheit. Wer nur wegen des menschlichen Lobes Gutes unternimmt, wird es leicht unterlassen, so bald er sieht, daß seine Handlungen von Niemanden bemerket werden. Der nur um von Menschen gelobt zu werden dem Dürftigen beispringet, wird den Elenden in seiner bittersten Noth verlassen, wenn er sieht, daß er keinen Zeugen seiner hilfreichen Handlung hätte. Obwohl aber Christus das Menschenlob nicht verlangte, so befahl Er doch dem Aussätzigen, daß er sich nach seiner Reinigung einem Priester darstellen sollte, aber

 nicht,

nicht, um von ihm Lob und Beifall einzuärnten; sondern bei ihm das Opfer zu entrichten, das Moses für einen solchen Fall anbefohlen hatte: damit nicht etwann der Gesundgemachte glauben könnte, man könne das Gesetz Moses frei übertreten; oder die Priester Anlaß nehmen könnten Christum zu lästern, daß Er an der Uibertretung des Mosaischen Gesetzes Schuld wäre. Zu Vermeidung beider dieser Fälle sandte Christus den Menschen zu den Priestern. **Lernet hieraus, liebe Christen, sowohl des Aergerniß der Schwachen, als auch das pharisäische Aergerniß vermeiden**, so oft es der wahren Tugend und Menschenliebe unbeschadet kann vermieden werden; wie es Christus hier vermieden hatte.

Nachdem nun der gereinigte Aussätzige sich hinwegbegeben, und wahrscheinlicher Weise zu dem Priester sich verfüget hatte; und Jesus hinein nach Kapharnaum gieng, trat ein Hauptmann zu Ihm, und bath Ihn um die Gesundmachung seines Knechtes, den er sehr lieb hatte. Dieser Hauptmann

mann war ein römischer Soldat, folgsam ein Heid; auch dieser nahm seine Zuflucht zu Jesus: auch dieser bath theils durch die Aeltesten der Juden und andere seine guten Freunde, theils mündlich, daß der allgemeine Wohlthäter auch seinen kranken Knecht gesund machen möchte. Daß die Freunde des Hauptmannes für ihn und seinen Knecht eine dringende Bitte bei Jesu einlegten, saget zwar das heutige Evangelium nicht; doch setzet es der heilige Lukas, der diese Begebenheit weitschichtiger erzählet, hinzu. Diese guten Freunde zeigen uns Christen, wie auch wir Pflichten der Freundschaft zu erfüllen haben: **denn die wahre unverfälschte Freundschaft erhöhet die allgemeine Menschenliebe für Fälle, wo man diese Menschenliebe nicht allen erweisen, und machet ihr keinen Abbruch, wo sie sich auf mehrere erstrekken kann.** Warum aber kömmt dann der Hauptmann selbst wenn er schon seine Freunde geschikkt hatte? Sein Vertrauen zu Jesu war so groß, daß er glaubte, Christus würde nur sagen?

gen? Ja, der Knecht soll gesund sein; und der Knecht würde dadurch schon gesund werden; seine Demuth war so aufrichtig, daß er sich für unwürdig hielt, sowohl daß der Erlöser zu ihm sich begebe, als auch daß er sich dem Erlöser nahen sollte. O welcher Abstand von uns; meine Christen! Wie sehr beschämet der heidnische Hauptmann den Stolz vieler Christen! Freilich hatte der Hauptmann einen Gottmenschen vor sich: allein hatte er dann Christum für den wahren Sohn Gottes gehalten? Nein, meine Christen, er als Heid konnte sich von Jesu keinen andern Begriff machen, als den, den ihm seine Freunde beibrachten: diese aber hielten selbst Jesum für keinen Gott, sondern nur für einen grossen Weisen, für einen von Gott besonders geliebten Wundermann, immer aber für mehr nicht, als einen puren Menschen; und dennoch war seine Demuth so groß, so aufrichtig! **Haben nicht auch wir alle hinlängliche Ursache demüthig zu sein gegen andere Menschen?**

Da nun der Hauptmann zu dem Herrn kam, sprach er, wie uns das Evangelium weiter erzählet: Herr, mein Knecht, mein Diener, liegt zu Hause und ist gelähmt an allen Gliedern; und leidet grosse Schmerzen. Jesus aber antwortete ihm: Ich will hinabkommen, und ihn gesund machen. Sehen wir hier nicht gleiches Zutrauen, gleiches Bitten bei dem heidnischen Hauptmanne, wie bei dem aussätzigen Juden: aber auch gleiche Willfährigkeit zu helfen, und gleiche Hilfe bei Jesu gegen sie beide? Wie meine Christen? Mein Jesus machet keinen Unterschied in Anwendung seiner Hilfe, seiner Wohlthat zwischen dem, der die Religion hatte, die damals die rechtgläubige war, und dem, der einer falschen Religion zugethan war: und wir sollen einen Unterschied machen zwischen denen die unseres Glaubens sind, und jenen, die einem anderen beipflichten? Nein, meine Freunde! **Auch die Glieder anderer Religionsparteien müssen gleichen Anspruch an unserer werkthätigen**

Menschenliebe haben mit den Recht-gläubigen. Dieses befielt uns das Beispiel Jesu, und seiner Apostel; dieses leget uns auf ihre Lehre; dieses räth uns selbst der Vortheil unserer Religion an.

O wie viele Lehren könnte ich noch aus diesem Evangelium ziehen, meine Christen, wenn ich nicht befürchtete euer Gedächtniß zu sehr mit der Menge der Gegenstände zu beladen! Ich begnüge mich also mit dem, daß ich die Lehren, die ich vorgetragen habe, kurz wiederhole. Wir müssen beständige Begierde nach der Anhörung des göttlichen Wortes haben, wie viele aus dem jüdischen Volke zu Zeiten Christi; wir müssen, wenn uns zeitliche Uibel drükken, nebst allen angewandten Mitteln wahres Zutrauen zu Gott haben, wie der Aussätzige zu Jesu; wir müssen wie Jesus dem Dürftigen helfen, auch wenn er uns nicht darum bittet; und so wie Er, das Gute nicht des Menschenlobes wegen ausüben; wir müssen, wie Er, alle Aergernisse, so viel es möglich ist, vermeiden;

wir

wir müssen gegen einige besondere Menschen wahre thätige Freundschaft haben, wie sie die Juden gegen den heidnischen Hauptmann hatten; gegen jedermann gleich diesem Hauptmanne demüthig sein, und endlich unsere Menschenliebe auch denen, die nicht von unserer Kirche sind, zukommen lassen eben sowohl, als den Rechtgläubigen, wie uns Christus das mit seinem Beispiele lehret. Amen.

Skelet.

Ueber den 6ten Vers.

Was der Hauptmann im heutigen Evangelium thut, sollten alle Herren gegen ihre Dienstbothen thun. Er war nicht zufrieden seinem Diener das, was er nach dem Geseze oder vermöge seines Vertrages ihm leisten mußte, geleistet zu haben: er erwies ihm besondere Menschenliebe, zu der ihm weder Vertrag, noch ein besonderes Staatsgesetz verband, wie wir es im Evangelium lesen. Auch unsere Christen sollten sich nicht mit dem begnügen, daß sie ihren Dienern und Mägden nur Kost und Lohn reichen; sie sollten ihnen auch noch über das eine besondere Menschenliebe erweisen, und zwar 1. in der Abhilfe bei ihren Widerwärtigkeiten; 2. in der Unterstützung bei ihrem besseren Fortkommen. — Wer einen Diener oder eine Magd in seine Dienste aufnimmt, der muß gedenken, daß er einen Menschen zu sich nimmt, der eben jene Schwachheiten, eben jene Begierden, eben jene alle meinen Rechte an sich

hat,

hat, wie er selbst, und gegen den aber auch er eben jene allgemeinen Pflichten hat, wie gegen andere Menschen. Der Bezug, den er auf ihn, als ein Herr gegen seinen Diener, als eine Frau gegen ihre Magd hat, ist zufällig, und kann in den wesentlichen und allgemeinen Pflichten und Rechten keine Aenderung machen. Dieser Bezug, der ihm einige Vorrechte giebt, und jenem einige sonderheitlichen Pflichten aufleget, ist ihm ohne seine Verdienst zugekommen und von Gott aus unendlich weisen Absichten so bestimmt worden: aber dadurch hat Gott doch dem Diener, der Magd keinen Theil seiner Güte, seiner allgemeinen Menschenliebe entzogen; wie kann der Mensch ihm einen Theil davon entziehen wollen? Hast du einen getreuen Knecht, saget die Schrift, so liebe ihn wie deine Seele, wie dein Leben. Ist er in Nöthen, so muß der Herr der erste sein, der ihn daraus rettet; ist er in Krankheiten, so muß der Herr der erste sein, der für seine Gesundheit besorgt ist; ist er von andern unterdrükket, so muß der Herr der erste sein, der sich seiner annimmt. Oder wer sollte es sonst thun? Oder aber sollte die göttliche

Vor-

Vorsicht gerade sie, denen ohnehin ein bitteres Loos zu Theile geworden ist, hilflos verlassen haben? Wer kann sich das von Gott, der sich auf eine vorzügliche Art den Vater der Armen nennet, nur vorstellen? Zudem erheischet eine solche vorzügliche Menschenliebe selbst euer eigener Vortheil. Wird nicht der Diener, der an euch seinen Vater, seinen Versorger, seinen Freund findet, euch weit besser bedienen, als wenn er sähe, daß ihr mehr nicht thuet, als wozu euch die strengste Gerechtigkeit verbindet? Ahmet dem Hauptmanne im heutigen Evangelium nach, wenn eure Dienstbothen krank sind; sorget, so viel es eure Vermögensumstände zulassen, für ihre Genesung. Aber da auch eine anderweitige Noth eben so drükkend als die Krankheit ist, so stehet ihnen auch in andern Nöthen bei, so viel es in eurer Macht ist. Habt ihr Dienstbothen, die Beweise ihrer Treue und Ergebenheit gegeben haben, schenket ihnen, wie Abraham dem Eliezer, euer ganzes Zutrauen; ihr werdet ihnen dadurch ihren Dienst ungemein leichter und angenehmer machen. Zeiget ihnen Erkenntlichkeit für ihre guten Dienste, und sie werden zur Dank-

bar-

barkeit ihren Eifer verdoppeln. — Vor andern trachtet stäts ihr Glükk und Fortkommen nicht nur nicht zu hindern, sondern es selbst, wenn es in eurer Macht ist, zu befördern. Wie lieblos, oder vielmehr wie widerrechtlich handeln jene, die wenn sie mit der Dienstleistung ihrer Dienstbothen zufrieden sind, dieselben aus ihrem Dienste nicht entlassen wollen, da ihnen eine bessere Gelegenheit bevorsteht! Wer gab euch hierzu ein Recht? Hat der Dienstboth, da er sich eurem Dienste widmete, sich aller Ansprüche auf ein besseres Glükk begeben? Hat er sich alle glükklichere Aussichten versperret? Hat er sich auf seine ganze Lebenszeit zu eurem Dienste verpflichtet? Saget ihr, ihr könnet diese Person zu gut zu eurem Dienste, zu eurem Geschäfte gebrauchen, ihr würdet nicht bald jemanden Gleichen finden, und so zu sehr gehemmet sein: so bedenket doch, daß ihr um eures zeitlichen Nutzens wegen einen andern ungerechter Weise nicht dürfet in seinem zeitlichen Glükke hemmen. Hemmet er euch dadurch, daß er euch verläßt, so verletzet er kein Recht: denn er hat sich nicht auf ewig mit euch verdungen; hemmet ihr aber ihn

dadurch, daß ihr ihn zurükkehalten wollet, so verletzet ihr sein Recht, und handelt ungerecht: denn er hat euch niemals seine Freiheit verdungen. Selbst nach dem evangelischen Gleichnisse verdienet der Diener, der über Weniges getreu war, über Vieles gesetzet zu werden; das heißt, er verdienet Belohnung: denn der Arbeiter ist seines Lohnes werth; der bessere Arbeiter ist also auch eines bessern Lohnes werth. Das aber wäre keine Belohnung, wenn er in seinem Forlkommen gehindert würde. — Eine solche Menschenliebe ist Schuldigkeit, die sich auf die allgemeine Regel der christlichen Liebe gründet. **Was du nicht willst, daß dir von einem andern geschehe, das thue auch du einem andern nicht.** Was würdest du christlicher Herr oder christliche Frau in ähnlichen Umständen wünschen, wenn du dienen müßtest? Dieses thue auch du jezt deinen Dienstbothen.

Volksunterricht,

Uiber den 9ten Vers.

Eingang.

Was der römische Hauptmann von seinen Dienern zu Jesu spricht, daß sie alles das thun, was er ihnen befielt; daß sie kommen, wenn er sie ruft; daß sie gehen, wenn er sie fortschikket, ist ein Lob, das der gute Herr ihnen nm dessentwegen beileget: weil sie es verdienten. O wenn doch alle Dienstbothen gleiches Lob verdienten! Allein was ist bei den heutigen Zusammenkünften mehrerer Dienstherren und Dienstfrauen gewöhnlicher als daß sie sich über den Ungehorsam, über die Faulheit, über die Untreue, und über andere Unarten ihrer Dienstbothen gegen einander beklagen, und bitter beklagen? Christliche Dienstbothen, sollten dann alle diese Klagen falsch, oder übertrieben seiu? Es ist

hart

hart zu sagen, daß so vielfache Beschwerden ungerechter Weise geführet werden: es bleibt aber auch doch möglich, daß vieles dabei übertrieben ist. Meine Sache ist es nicht, den Grund oder Ungrund solcher Klagen zu untersuchen: eure Sache aber ist es niemals muthwilliger Weise gegründeten Anlaß zu solchen Klagen zu geben. Christliche Dienstbothen, die Erfüllung eurer Pflichten wird euch davon sicher stellen. Ich habe mich daher entschlossen euch heut einige eurer Pflichten vor Augen zu legen, und euch den Nutzen zu zeigen, den ihr daraus schöpfet, wenn ihr sie erfüllet. Der Fleiß in euren Arbeiten, und der Gehorsam bei den Befehlen eurer Herren und Frauen, sind jene Pflichten, die ich heut in den zweien Theilen meiner Rede abhandeln werde. Vernehmet mich.

Er

Erster Theil.

Dienstbothen sind schuldig Fleiß bei ihren Arbeiten anzuwenden; die Arbeiten, zu denen sie sich verdungen haben, mit Fleisse und Genauigkeit zu verrichten. Ein Grundsatz, der von jedermann behauptet; von wenigen ausgeübet wird; ein Grundsatz, der sich auf die klaren Worte göttlicher Offenbarung gründet; den schon das Licht der Vernunft zeiget; der aus dem Vertrage unmittelbar fließt, den die Dienstherren mit ihren Dienstbothen errichten. Da ihr den Dienst antratet, was verspracht ihr euren Herren und Frauen? Verspracht ihr nicht die euch angewiesenen Arbeiten fleissig, mit aller Genauigkeit, nach allen euren Kräften und Kenntnissen zu verrichten? Und gegen welche Bedingnisse verspracht ihr das? Verhiessen euch eure Herren und Frauen nicht dafür eine hinlängliche Kost und anständigen Lohn zu reichen? Würdet ihr den Dienst übernommen haben, wenn sie euch nicht das versprochen hätten? Oder aber würden sie euch in ihren Dienst

aufgenommen haben, wenn ihr ihnen nicht allen Fleiß, alle Anstrengung eurer Kräfte, alle Genauigkeit bei den euch zugemessenen Arbeiten versprochen hättet? Sehet also den Vertrag, den ihr mit eureu Dienstherren errichtet habet. Eure Dienstherren haben sich verpflichtet zur Kost und zum Lohne, und ihr fordert beides mit Rechte; sie geben es euch, und würden fehlen, und sich versündigen, wenn sie es euch nicht reichten: also fehlet auch ihr eben so sehr wider die Gerechtigkeit, wenn ihr eure Arbeiten entweder gar nicht, oder faul, nachlässig, nicht so gut verrichtet, als ihr es thun könntet. Ihr fehlet wider die Gerechtigkeit: weil ihr das nicht erfüllet, was ihr versprochen, wozu ihr euch verbunden habt; was eure Dienstherren, und Dienstfrauen mit Rechte von euch erwarten können. Ihr fehlet wider die Gerechtigkeit: weil ihr einen Lohn ziehet, der euch nicht mehr zukömmt; weil ihr eine Kost geniesset, die ihr nicht mehr verdienet. Ihr sündiget wider die Gerechtigkeit: weil ihr euren Herren Schaden zufüget durch eure Nachlässigkeit, durch euren Unfleiß: denn eine nach-

lässi-

lässige Arbeit verursachet immer Schaden, und eine fleissige, ernstliche, genaue Arbeit bringt Nutzen. Und ist nicht schon das Schaden, daß sie Geld für eure Kost, zu eurem Lohne auslegen, ohne dafür das zu erhalten, was sie hoffen können, und müssen? Sehet, wie sehr ihr durch eure Faulheit und Nachlässigkeit fehlet!

Bedenket aber auch die Folgen, die daraus zu eurem Nachtheile entspringen. Ihr ziehet widerrechtlich euren Lohn, und geniesset ungerechter Weise das, was ihr empfanget. Was ihr ungerechter Weise geniesset; wie könnet ihr es behalten? Ihr seid schuldig, in eurem Gewissen schuldig, dasselbe wieder zurükkezustehlen. Ihr verursachet euren Dienstherren Schaden; ihr seid schuldig denselben zu ersetzen. Wann werdet ihr das thun? Wann könnet ihr es thun? Die Sünde liegt schwer auf eurer Seele, und ihr, unbekümmert sie hinweg zu wälzen, vermehret sie viemehr mit jedem Tage. Könnet ihr wohl eine Entschuldigung vorbringen? Habt ihr den Vertrag oder aber habt ihr die Forderung nicht vorhergewußt, welche Herren

und Frauen an euch machen? Habt ihr sie nicht erfüllen wollen, warum habt ihr den Dienst angetreten? Zwang euch vielleicht eine Noth dazu? Gut! Hat sie euch gezwungen den Dienst anzunehmen um die mit selbem verbundenen Vortheile zu geniessen, so muß sie euch auch zwingen die Arbeiten, die derselbe von euch fordert, fleissig, genau und gewissenhaft zu verrichten, um diese Vortheile mit Rechte geniessen zu können.

Oder glaubet ihr etwann, es seie vor Gott gleichgiltig, ob ihr eure Vorgeschriebenen Arbeiten fleissig oder faul, genau oder nachlässig verrichet? Glaubet ihr das, dann seid ihr im grossen Irrthume. Dienen ist euer Beruf; Gott hat euch dazu berufen; Gott hat euch dazu bestimmt: es ist Gottes Willen, daß ihr dienen sollet; daß ihr die mit dem Dienste verbundenen Arbeiten fleissig, genau und so vielles euch möglich ist, verrichten sollet. Kann es wohl vor Gott gleichgiltig sein, ob wir seinen Willen erfüllen oder nicht? Wahrhaftig nicht! Ein jeder, ruft euch, christliche Dienstbothen, der heilige Paulus zu: Ein ieder bleibe in dem Berufe, den er empfangen hat: auch wenn

er

er ein Diener ist. Ihr Diener dienet euren Herren nicht nur, wenn sie auf euch sehen, sondern allzeit aus gutem Herzen damit ihr den Willen Gottes erfüllet, gleichsam als dienetet ihr dem Herrn Jesu Christo.' Paulus will also, ihr sollet allzeit so dienen, als wenn es eure Herren sähen. Wer aber wird vor den Augen seines Herrn nicht fleissig und genau seine Arbeit verrichten? Paulus will, ihr sollet in eurem Dienste so euch betragen, als dientet ihr Jesu Christo selbsten. Wer würde nicht, wenn er dem Herrn Jesu wirklich diente, seine Arbeiten mit Fleisse und Genauigkeit erfüllen? Paulus saget, ihr erfüllet den Willen Gottes, wenn ihr euren Herren, und Frauen auf diese Art dienet. So erfüllet dann, als rechtschaffene Christen, den Willen Gottes, durch Fleiß, Genauigkeit und Emsigkeit bei den euch angewiesenen Arbeiten.

Zweiter Theil.

Erfüllet aber auch den Willen Gottes durch immerwährenden Gehorsam gegen die Befehle eurer Herren und Frauen: der sich viel weiter erstrekket, als auf die gedungene Arbeit, und der in der Schrift eben sowohl, als der Fleiß bei der festgesetzten Arbeit anbefohlen ist. Doch ich muß vorher anzeigen die Gegenstände dieses Gehorsams, und die Gelegenheiten ihn auszuüben; ehe ich seine Nothwendigkeit beweise. Wie weit erstrekket sich also der Gehorsam, den Dienstbothen ihren Herren und Frauen erweisen können, erweisen müssen? Er erstrekket sich auf alle Handlungen, die einen nahen oder entfernten Bezug auf andere Menschen, die in eben dem Hause sind, oder auf irgend einen Theil des Hauswesens haben.

Dienstbothen sind im Hause ihrer Dienstherren; in eben diesem Hause befinden sich andere Menschen, mit denen sie Umgang haben müssen, oder können; dieser Umgang

hat Einfluß in das Hauswesen, in den Wohlstand oder Uibelstand desselben. Wer kann das am besten bestimmen? Ist es nicht der Herr im Hause? Er muß einsehen, was seinem Hauswesen gedeihlich; was ihm schädlich ist. Er ist also auch derjenige, der im Hause den Umgang mit allen Gattungen der Menschen leiten, und anordnen kann. Dienstbothen sind im Hause ihrer Dienstherren. Jedem Hausvater steht es zu, in seinem Hause eine gewisse anständige, für Niemanden nachtheilige Ordnung einzuführen. Die Ordnung in einem Hause hat tausenderlei Beziehungen, tausenderlei Gegenstände, welche dieselbe entweder befördern oder stören können: dem Hausvater liegt es demnach ob, die, die in seinem Hause sind, so zu leiten, daß die einmal eingeführte Ordnung stäts erhalten, stäts befördert, niemals gestöret oder unterbrochen werde. Dienstbothen sind verpflichtet die ihnen angewiesenen Arbeiten zu vollziehen: dem Dienstherren kann es aber nicht allzeit gleichviel sein, auf welche Art, und zu was für einer Zeit dieselbe verrichtet werde; ihm kömmt es also zu die Zeit und

Art

Art zu bestimmen, wann und wie die Arbeit geschehen soll. Bei dieser Leitung, bei dieser Bestimmung müssen die Dienstbothen ihren Herren gehorchen; die Vorschriften derselben befolgen. Hier ist der Gehorsam nothwendig.

Saget uns nicht schon das Licht der Vernunft, daß Dienstbothen in solchen Fällen gehorsam sein müssen? Saget es nicht die göttliche Schrift mit klaren, mit ausdrükklichen Worten? Was würde in einem Hause geschehen, in dem Niemand zu befehlen hätte; und wer sollte sonst befehlen, als der Herr? Aber was würden ihm dann seine Befehle nützen, wenn nicht die, welche in seinem Hause sind, schuldig wären zu gehorchen? Ohne diesen Gehorsam müßte Unordnung im Hause herrschen; die Geschäfte würden nicht zu rechter Zeit verrichtet, oft das Nöthigste vernachlässiget, das Entbehrlichste gethan; eines der Hausleute würde oft dem andern schädlich werden; mehr andere Uibel würden entstehen. Nur da sind diese Uibel nicht so sehr zu befürchten, wo das Haupt des Hauses zu befehlen,

len, die übrigen Glieder zu gehorchen wissen. Darum befiehlt auch die Schrift den Dienern und Mägden in mehr als einem Orte, daß sie ihren Herren und Frauen gehorsam sein sollten. Ihr Diener gehorchet euren leiblichen Herren mit aufrichtigem Herzen, gleichsam als gehorchtet ihr Christo dem Herrn selbsten. Noch weitschichtiger erkläret diese Pflicht der heilige Petrus, welcher deutlich genug saget, daß man allen Herren ohne Ausnahme gehorchen müsse. Ihr Diener, sind seine Worte, seiet euren Herren in aller Furcht unterthänig, nicht nur allein den guten und sanftmüthigen, sondern auch den rauhen: dann dadurch ist man der Gnade Gottes würdig. Glaubet ihr nun, christliche Dienstbothen, daß ihr bei so ausdrüklichen Schriftworten ohne Sünde die Befehle eurer Herren vernachlässigen, gering schätzen, übertreten könnet? Gehorchet also euren Herren und Frauen in allem dem, was billig ist; gehorchet ihnen gutwillig; gehorchet ihrer Stimme so, als wenn sie von

Gott

Gott selbst käme; als wenn ihre Befehle ausdrükkliche Gebothe Gottes wären.

Beschluß.

Bezeiget also, wiederhole ich kurz meine heutigen Lehren; bezeiget also, christliche Dienstbothen, bei allen euren Arbeiten, zu denen ihr seid gedungen, und in Dienst angenommen worden, allen möglichen Fleiß, gewissenhafte Genauigkeit: damit ihr euren Lohn, eure Kost, die Befriedigung eurer Nothdürfte ohne Ungerechtigkeit geniesset. Bezeiget bei den Anordnungen nnd Befehlen eurer Herren und Frauen vollkommenen und willigen Gehorsam: damit Ordnung im Hause, dieser Vorgeschmakk himmlischer Ordnung und Glükkseligkeit, erhalten werde. Glaubet nur nicht, daß hier etwas ohne

Rükksicht auf euren eigenen Nutzen gefordert werde. Eure eigene Ruhe, das frohe Bewußtsein recht gehandelt zu haben, die Liebe und Zuneigung eurer Herren und Frauen, die ihr euch dadurch mehr und mehr zuziehet, die Vortheile, die eine solche Liebe und Zuneigung euch verschaffet, dieses alles soll euch antreiben in Erfüllung dieser eurer Pflichten eifrig zu sein. Je fleissiger ihr bei eurer Arbeit sein werdet, desto grössere Vortheile werden euch eure Gebiether zukommen lassen; je gehorsamer ihr euch betragen werdet, desto geneigter werden sie euch werden, und suchen euch die Beschwerlichkeiten eures Dienstes zu erleichtern. Haben wir hievon nicht aus der Erfahrung die sichersten Beweise? Uiber alles aber muß euch antreiben der himmlische Lohn, der euch für euren Fleiß bei euren Arbeiten, für eure Folgsamkeit gegen die Befehle eurer Herren und Frauen verheissen ist. Höret wie ihn Paulus euch darstellet. Ihr Diener, saget er, gehorchet euren Herren, dienet ihnen mit gutem Willen, und wisset, daß ein jeder von dem höchsten Herrn seinen

Lohn für das Gute, das er hier gethan hat, empfangen werde, er mag ein Diener oder ein Freier sein. Dienet also mit allem möglichen Fleisse; gehorchet mit aller möglichen Genauigkeit, und nebst der irdischen Belohnung wird euch auch der himmlische Lohn zu Theile werden. Amen.

Am vierten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn, oder nach dem Feste der heil. drei Könige.

Umschreibung des Evangeliums

Matthäus 8 Hauptstükk 23 — 27 Vers.

Jesus wollte um Sich einige Tage der zusammenlaufenden Volksmenge zu entziehen, über den See, den man das galiläische Meer nannte, auf das andere Ufer mit seinen Jüngern hinüber fahren: Er trat also am Abende eines Tages sammt seinen Jüngern in das Schiff, das sie hinüber führen sollte. — Da sie dann zur Nachtzeit mitten auf dem Wasser waren, entstand ein heftiger Sturmwind, der das Meer äusserst ungestümm machte; die

Wellen fuhren in die Höhe, und dekkten das Schiff ganz zu, da sie wiedernm herabstürzten. Bei diesem heftigen Ungewitter lag nun Jesus ruhig im Hintertheile des Schiffes auf einem Küssen; Er überließ sich ganz hier den Empfindungen der unverderbten menschlichen Natur, und schlief, aber ganz ruhig. — Allein seine Jünger waren wach, und voll Furcht. Sie sahen die augenscheinliche Gefahr vor sich, und erwarteten nichts anderes, als daß das Schiff von Wellen verschlungen würde, und sie in dem Wasser ihren Tod fänden. Ihre einzige Hoffnung war noch auf Jesum gerichtet, der kurz vorher seine Macht über die Geschöpfe öffentlich gezeiget, und dadurch in ihnen den Gedanken erwekket hatte, daß Er auch hier würde helfen können. Darum giengen sie zu Ihm in das Hintertheil des Schiffes, wekkten Ihn auf, und sagten zu Ihm: Herr, komm uns zu Hilfe: sonst sind wir alle verlohren. — Er aber gab ihnen einen Verweis wegen des Mangels ihres Glaubens, und wegen ihrer Furchtsamkeit, die eben aus dem Mangel des Glaubens und Zutrauens entstanden war. Der Glauben, den sie hatten, war zu schwach:

denn

denn er erstrekkte sich nicht soweit, daß sie auch von dem schlafenden Jesu Hilfe erwarteten, oder nur erwarten zu können glaubten. Hernach geboth Er mit Nachdrukk, daß die Winde ruhen, und die Wellen sich legen sollten; und alsogleich wurden die Winde still, und das Meer war ruhig. Auf diese Art zeigte Jesus seine Macht, und Gottheit eben so deutlich, als er kurz vorher seine menschliche Natur und deren Schwachheit gezeiget hatte. — Seine Jünger, und andere Menschen deren noch einige in den übrigen Schiffen die mitgefahren waren, mögen gewesen sein, verwunderten sich über eine solche Kraft eines Menschen, dem selbst leblose Wesen, Winde und Wellen gehorsam wären. So wenig erkannten die Menschen noch damals die Gottheit Jesu!

Gegenstände

für den Volksunterricht.

Uiber den 24ten Vers.

So lange wir hier leben, stehen wir in Gefahr von Widerwärtigkeiten, u. dgl. wie von stürmenden Wellen überdekket zu werden: der fromme Christ trachtet auch aus ihnen Nutzen für seine Seele und zwar 1. auf dieser, 2. in der andern Welt. zu ziehen durch geduldige Ertragung derselben.

Uiber den 25ten Vers.

In Widerwärtigkeiten müssen wir unser Zutrauen zu Gott nehmen! denn 1. Gott kann, und wird uns helfen, wenn Er helfen will; 2. Niemand kann helfen, wann Gott nicht helfen will. — Von den Eigenschaften des Gebethes bei bevorstehenden Uibeln.

Uiber den 26ten Vers.

Der wahre Glauben ist von dem festen Vertrauen unzertrennlich. Wer glaubet, hat ein wahres Vertrauen; und wer nicht glaubet, kann kein wahres Vertrauen haben. — Gleichwie das Geboth Jesu machte, daß die ungestümmen Meeres Wellen sich legten, eben so wird es auch, wenn es in unser Herz eindringt, unsere ungestümmen Leidenschaften dämpfen.

Gegenstand

über das ganze Evangelium

für eine Homilie der höheren Art.

Im gegenwärtigen Evangelium haben wir hinlängliche Beweise von der menschlichen, und von der göttlichen Natur Jesu. Jesus geht in ein Schiff, schläft im Schiffe; wird von seinen Jüngern aufgewekket, siehe den Menschen Jesu. Jesus stillet die Winde und das Meer; wird von Menschen bewundert: siehe die Gottheit Jesu! Lasset uns beides glauben; lasset uns aus beiden die Pflichten des Christen lernen. Ahmen wir dem Menschen nach; schenken wir Gott unsere Liebe, unsere Unterwirfigkeit, unser Zutrauen, und so ferner.

Skelet

Uiber den 24ten Vers.

So wie die Aposteln im heutigen Evangelinm in grosser Gefahr waren, so geschieht es auch vielmal das wir in grosse Gefahren verfallen. Was thut der rechtschaffene Christ in solchen Umständen? Er bauet 1. der Gefahr vor, bevor sie einbricht; er bleibt 2. voll Vertrauens auf seinen Gott ruhig, wenn sie schon gegenwärtig ist. — Wenn eine Gefahr den Christen drohet, daß er in Armuth gerathen, daß er verfolget worden; daß ein anderes Unglükk über ihn kommen könnte, was hat er zu thun? Er ist verpflichtet sich zu bestreben, daß diese Gefahr von ihm entfernet werde; oder wenigstens ist er dazu berechtiget. Drohet die Gefahr seinem Leben, seiner Gesundheit, so ist er schuldig, verpflichtet, dieselbe von sich abzuwenden; drohet sie seinem zeitlichen Vermögen, seinem guten Namen, so ist er dazu berechtiget; ist

die Gefahr, welche dem Christen bevorsteht, nicht nur für ihn allein, sondern auch für andere groß und nahe, so ist er ebenfalls verpflichtet, derselben, noch ehe sie hereinbricht, zuvorzukommen. Die Ursache hievon liegt in der Natur des Menschen, und derjenigen Güter, die er besitzet; die er von Gott empfangen hat: damit er sie nach dem göttlichen Willen und zur Erreichung des vorgestekkten Zieles gebrauche; damit er sie zu seiner Glükkseligkeit und zum Glükke anderer mit dankbarem Gemüthe gegen den Geber alles Guten gebrauche; um das thun zu können ist nothwendig sie zu erhalten, und wider alle Gefahren zu schützen. Dieser Schutz wider alle Gefahren des Lebens und zeitlicher Güter ist also eine Sache, zu der jedermann berechtiget ist. und die sogar oft zur Pflicht wird, so oft nämlich ein höherer Zwekk, das gemeine Beste, der Nutzen des Nebenmenschen mit in Anschlag kommen kann. Hierinfalls ward uns Christus zum Muster, den die Juden öfters steinigen wollten; der ihnen aber immer heimlich entwich, so lange die von Gott bestimmte Stunde seines Leidens noch nicht da war. — Wenn aber

das Uibel nicht mehr kann abgewendet werden, wenn alle Bemühungen gegen daselbe fruchtlos sind: was hat der Christ für eine Pflicht? Der Vorwurf von der Kleingläubigkeit, den Christus seinen Jüngern im heutigen Evangelium machet, zeiget was sie bei der Gefahr, die sie nicht abwenden konnten, hätten thun sollen, und was jeder Christ bei ähnlichen Gefahren thun soll; und das um so vielmehr, da Christus dergleichen Vorwürfe öfters machet. **Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?** Ruhig sein; auf Gott hinsehen, Hilfe vom Himmel erwarten; sich gelassen dabei in den Willen Gottes ergeben, das sind die Pflichten, die alsdann eintreten. Ruhig sei mein Christ: denn schon die Erfahrnng lehret tausendmal, daß die Unruhe den Menschen oft verwirrt machet, und in grösseres Unglükk stürzet. Sieh auf Gott hin, und erwarte Hilfe vom Himmel: denn Gott hat ehe geholfen, und kann und will auch jetzt noch helfen; weil Er noch so gütig, noch so mächtig ist, als Er ehemals war. Ergieb dich in den göttlichen Willen, wie Christus. **Nicht mein Willen geschehe, sondern der deinige.** Und

ohne-

ohnehin: Wer kann sich seinen Willen widersetzen? Diese ruhige Erwartung der göttlichen Hilfe wird machen, daß ihr selbst das Uibel, wenn es euch drükket, weniger fühlet; wird Süssigkeit über euren Geist verbreiten, und euch von dieser Seite glükklicher machen, als ihr anderer Seits seiet. So machten es die Heiligen des alten Bundes ein Joseph, ein David und andere, so machten es auch die weisesten Heiligen des neuen Gesetzes bei den häufigen Verfolgungen ihrer Feinde, denen sie nicht mehr entgehen konnten. — Nun dann mein Christ, murre nicht wider Gottes Vorsehung wenn sich ein Unglükk über dich hereinziehet. Dein Glauben verbiethet dir nicht, Mittel anzuwenden, um dich davon zu befreien; er erlaubt es dir vielmehr; er befielt es sogar. Und überdieß machet eben dem Glauben daß du dasselbe leichter erträgst; vorzüglich durch den vorgestellten Lohn, der dir dafür verheissen ist, wenn du es gelassen erträgst. Welch ein Glükk ist es ein Christ zu sein!

Volksunterricht.

Uiber den 2ten Vers.

Eingang.

Uiberall folgten die Jünger Jesu ihrem Meister nach, gieng Er in eine Stadt, so waren sie auch dort; begab Er sich in eine Wüste, so begleiteten sie Ihn dahin; im heutigen Evangelium besteigt Er ein Schiff, um über das galiläische Meer zu fahren, und auch sie bestiegen Schiffe um ebenfalls hinüber zu fahren. Sie zeigten dadurch daß sie wahre Jünger, wahre Nachfolger Christi waren. Wahrhaftig glükliche Menschen, die stäts bei Jesu dem wahren Wohlthäter des Menschengeschlechtes, den vortreflichsten Lehrer himmlischer Wahrheiten, den größten Verbreiter unverfälschter Glükseligkeit sein konnten, stäts an seiner Seite waren! Aber eben

eben darum sind auch wir glükselig: weil wir Christen sind. Was ist dann ein Christ? Ist ein Christ der, welcher das glaubet, was Christus gesagt hat? Ja, geliebte Zuhörer, der ist es: aber das ist noch zu wenig gesagt. Der Christ ist der, der ein Jünger, der ein Schüler Christi kann genannt werden; der, der Christo nachfolget, nicht zwar körperlich, wie die Jünger, die mit Ihm lebten; aber doch in seinen Gesinnungen, in seinen Handlungen. Diese Nachfolge ist möglich für uns, diese Nachfolge ist uns aber auch anbefohlen von Jesu Christo selbsten. Christus stellet sich selbst öfters zum Muster auf; Christus saget ausdrüklich, Er habe uns ein Beispiel hinterlassen, daß auch wir so thun sollten, wie Er gethan hatte; Christus saget, wir sollen von Ihm lernen tugendhaft sein. Christus saget endlich ausdrüklich, der, welcher sein Jünger sein will, solle Ihm nachfolgen. Es ist also unsere Pflicht, die Pflicht eines Christen Ihm nachzufolgen.

So gewiß aber, als diese Pflicht ist, so gewiß jedermann weiß, daß er sie erfüllen

len müsse, so kennen doch sehr wenige den ganzen Umfang dieser Pflicht. Darum ich sie mir auch zum Gegenstande meiner Rede heut genommen habe: indem ich klar zu zeigen gedenke, wie man Christo in seinen Gesinnungen, wie in seinen Handlungen nachahmen müsse. Von den Gesinnungen eines Christen rede ich im ersten Theile, von den Handlungen im zweiten. Beides zur wichtigen und nothwendigen Lehre für euch, meine Zuhörer. Vernehmet mich.

Erster Theil.

Der Christ muß also seinem göttlichen Lehrmeister Jesu Christo nachfolgen, das heißt nachahmen. Worin aber? In seinen Gesinnungen. Wie kann man dann aber Christo in seinen Gesinnungen, in seinen Vorstellungen nachahmen. Man ahmet Christo in seinen Gesinnungen, in seinen Begriffen, in seiner Vorstellungsart nach, wenn man über den Werth und Unwerth der Dinge, die uns von allen Seiten umgeben; über das Leiden, das wir auf diesem Erdballe auszustehen haben; über das, was unseren künftigen Zustand betrift, und über tausend andere Sachen so denken, wie Er gedacht hat. Und können wir richtiger denken, als wir es thun, wenn wir so denken, wie Er gedacht hat? Er, in dem die Völle der Gottheit wohnte, wie sich der Apostel ausdrükket? Er, den alles alle Kenntnisse von den himmlischen Vater hatte: weil Er mit dem himmlischen Vater nur Eines war, wie Er selbst sagte? Er der nach der Lehre unserer hei=

heiligen Kirche selbst Gott war? Ist nicht Er die Wahrheit? **Ich bin die Wahrheit und das Leben.** Seine Gedanken, seine Begriffe, seine Gesinnungen müssen also unumgänglich wahrhaft sein. Er kann sich nicht irren. Ist **Er nicht das Licht, das einen Menschen erleuchtet, der in die Welt kömmt?** Wie ist aber dann Jesus das Licht, das uns beleuchtet. Was uns zeiget, wie man denken, was man sich von einer Sache für Begriffe machen soll, das heißt, ein Licht, das uns beleuchtet. Weil uns nun also Jesus lehret durch seine Denkungsart, wie wir über die Tausende der Dinge denken sollten, so wird er billig das Licht der Christen genannt. Oder können wir uns einbilden: die Dinge die uns umgeben, besser zu kennen, als das **wahrhafte Licht, das von Gott selbst gesandt ist?** Besser, als **die Wahrheit selbst?** O gewiß, so etwas können wir uns nicht einbilden. Nun dann so lasset uns über alle Sachen so denken, wie Christus gedacht hat.

Was hatte dann Christus für Gedanken; was für Begriffe; was für Gesinnungen über alle Sachen? O mein Gott — wie

wäre

wäre es mir möglich von allem zu reden? Das Vorzüglichste nur will ich anführen. Wie verschieden sind die Begriffe, die sich die Welt von der Glükkseligkeit und Unglükkseligkeit der Menschen machet, von denen, die Christus hierüber hatte! Die Welt nennet den glükklich, der im Taumel der Freuden schwebet; der sich über andere zu erheben im Stande ist; der Schätze vom Golde und Silber in seine Kisten verschliessen kann; der seine Tage mit Ergözlichkeiten erfüllet, mit Lachen hinbringt: aber denket auch Christus so? O mein Erlöser, wie ganz anderst dachtest Du hierüber! Du hieltest sie alle nicht für glükklich. Glükklich waren in deinen Augen, da Du noch auf dieser Erde lebtest, und sind es noch diejenigen, die demüthig sind; die sich der Schätze dieser Welt entäussern; die hier um der Gerechtigkeit Willen verfolget werden; die hier weinen und trauren. Diese, diese sind deiner Gesinnung nach glükkselig. Nach diesem Maßstabe sollen auch wir die Glükkseligkeit und Unglükkseligkeit sowohl anderer Menschen, als auch die unsrige abmessen. Nicht jenen sollen wir glükklich schätzen, der es nach der

Mei-

Meinung derer ist, die nur nach dem Scheine, nur nach dem Fleische denken: sondern die sollen wir für glükklich oder unglükklich halten, die Jesus unser wahrhafter Lehrer für glükklich oder unglükklich schätzte. In diesem Stükke sollen unsere Gesinnungen mit den seinigen übereinkommen.

Allein wir wollen diese Begriffe noch weitschichtiger auseinander setzen. Der irdisch Gesinnte sieht den Reichthum als die einzige Quelle aller irdischen Glükkseligkeit an: er preiset den glükkselig, der Reichthum besitzet, und preiset ihn desto glükkseliger, jemehr ihm von Reichthume zu Theile geworden ist; bemitleidiget hingegen den Dürftigen, und hält ihn desto unglükklicher, jemehr ihm die Bedürfnisse für sein zeitliches Leben mangeln: Christus aber hält die Reichthümer für Dörner, die den Samen des göttlichen Wortes in dem Herzen der Menschen erstikken; und die Aposteln durch den Geist Jesu gelehret, nennen sie Anlaß zu vielen Sünden. Diejenigen, die reich werden wollen, fallen in viele Strikke und in teuflische Verführungen. Wir müs-

müssen also, wenn wir Christo nachfolgen wollen, die Reichthümer für eben das halten, für was sie Christus hält, und für was sie sein Geist die Aposteln halten lehrte.

Die Uibel dieser Welt wofür hält sie der Unweise? Wofür hält sie der, der Jesu Gesinnungen nicht kennet? Für eine drükkende Last, für eine unerträgliche Last, für Merkmale, daß Gott uns quälen will, daß Er uns wenigstens verläßt, oder wohl gar von Sich verstößt. Aber das ist nicht die Gesinnung eines wahren Christen. Der Christ denkt anderst: er denkt von den Leiden dieser Welt, so wie Christus dachte. Alle Uibel dieser Welt, was sind sie? Kennzeichen der Liebe Gottes gegen das menschliche Geschlecht; sie sind Stufen, auf denen wir zu Gott aufsteigen; sie sind die wichtigsten Ermahnungen zur Busse für den Sünder; sie sind Genugthuungen für unsere begangene Fehltritte, sie sind für alle Menschen Gelegenheiten sich einen himmlischen Lohn zu erwerben. So betrachtet Christus die zeitlichen Uibel, und eben so müssen auch wir sie betrachten. Was aber hatte dann unser Lehr-

mei-

meister Jesu für Begriffe von den Beleidigungen, die Er von andern erduldete? Er hielt sie nicht für Ausbrüche des Zornes, für Mißhandlungen, die einen Menschen wider den andern aufbringen; Er hielt sie nicht für Beleidigungen: Er hielt sie für göttliche Fügungen, die über den Menschen kommen, stäts aber zu dessen Besten ausschlagen; Er sah sie an für Handlungen, die immer entschuldiget zu werden verdienen. Warum will sie dann der Christ der Lehrjünger Christi, der Nachfolger Christi für etwas anderes halten?

Wie dachte Jesus über den Werth der Menschen? War Ihm der Reiche, der Angesehene, der Gelehrte geschätzter als der Arme, der Geringere, der Ungelehrte? Hatte Er nicht vielmehr nur auf die Tugend, auf die Aufrichtigkeit des Herzens, auf die innerliche Rechtschaffenheit gesehen? Sagte Er nicht selbst, derjenige, der in das Himmelreich eingehen will, müsse gegen alles so gleichgiltig sein, wie ein kleines Kind, das vor dem Reichen eben nicht mehr Hochachtung hat, als vor dem Armen; vor

dem Mächtigen eben nicht mehr als vor dem Geringen; vor dem Gelehrten eben nicht mehr als vor dem Ungelehrten. Der wahre Werth des Menschen besteht in der Tugend und Rechtschaffenheit. So muß auch der Christ denken. Sollte ich alle einzelne Gegenstände durchgehen, und die Gesinnungen, die unser Heiland und Lehrer von ihnen hatte, betrachten? O wie viel zu kurz würde mir der ganze Tag werden. Ich muß euch, meine Lieben, nur auf die Schrift hinweisen; sie wird euch diese göttlichen Gesinnungen deutlich genug vor Augen legen. Nur den Begriff von der wahren Tugend, den Christus uns darstellet, kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen. Nicht das Bethen, nicht das Fasten, nicht das Almosengeben, als äusserliche Handlungen nannte Er Tugenden; nur die Neigung, die Geneigtheit alles wegen Gott, aus Liebe zu Gott zu thun, die Handlung mag bestehen, worin sie immer wolle, diese Geneigtheit nur allein ist seiner Gesinnung nach wahre Tugend. Können wir uns einen andern Begriff von der Tugend machen? O wir müß-

te-

ten glauben, daß wir die Sachen besser, als Er, kannten! Und wer von uns wird einem so gotteslästerischen Gedanken in seinem Herzen Platz geben? Haltet euch nicht für fromm, nicht für tugendhaft, nicht für heilig, wenn ihr nur bethet mit dem Munde, wenn ihr nur mit eurem Körper fastet, wenn ihr dem Bettler Almosen reichet; sondern, wenn ihr das und alles übrige, was ihr machet, nur aus Liebe und Hochachtung zu Gott verrichtet. Die Liebe zu Gott muß der Grund der Tugend, der einzige, der unfehlbare und nöthigste Grund aller Tugenden sein: wo dieser Grund nicht ist, da verschwinden alle Tugenden; und wo dieser Grund ist, da wird alles zur Tugend, was immer geschieht, es mag dasselbe Gott wirklich anbefohlen, oder nur erlaubet haben. Die dem äusserlichen Scheine nach heiligsten Handlungen, wann sie nur allein; wann sie hauptsächlich wegen Menschen verrichtet werden, haltet nicht für Tugend, haltet sie für Nichts, wie Paulus lehret: und die mindeste Handlung, wenn sie wegen Gott geschieht; weil Gott sie befielt; weil Gott Gelegenheit und Anlaß verschaffet; weil Er

Kräfte dazu verleihet, haltet für wahre, für unverfälschte und Gott wohlgefällige Tugend. Auf diese Art richtet eure Gedanken und Gesinnungen ein nach den Gedanken und Gesinnungen eures und meines Heilandes; folget Ihm darin nach; denket so über alle die von mir angeführten Gegenstände, und auch über alles übrige, über Gott, über eure Pflichten, wie Er darüber gedacht hat; so zeiget ihr, daß ihr wahre Nachfolger Christi, wahre Christen sein wollet.

Zweiter Theil.

Aber als wahre Christen müsset ihr Ihm auch in euren Handlungen nachfolgen; ihr müsset so handeln, wie Er gehandelt hat. Von seinem Betragen müssen auch wir lernen, was wir zu thun, was wir zu lassen, wie wir uns gegen Gott zu betragen; wie wir uns gegen Menschen zu verhalten haben. Betrachten wir Ihn, wie Er sich gegen Gott verhalten habe; was finden wir? Vorzüglich finden wir, daß Er in allem, was Er that, nicht seine Ehre, sondern die Ehre seines himmlischen Vaters gesuchet habe. Ich suche nicht meine Ehre; Ich suche die Ehre dessen, der Mich gesandt hat; saget Er von Sich selbsten. Der Willen seines himmlischen Vaters war die einzige Richtschnur seines Verlangens, seiner Handlungen. Herr, bethete Er zu Ihm, nicht mein Willen soll geschehen, sondern der Deinige; nicht wie Ich will, sondern wie Du willst. Für alles, was Er genoß; für alles, was Er that, und thun konnte, dankte

Er seinem himmlischen Vater, und schrieb Ihm alles das Gute zu, das Er selbst gethan hatte. Ich danke Dir, Vater, daß Du dieses alles, was Ich gethan und gelehret habe, vor den Weltklugen und Weisen verborgen, und nur den Kleinen geoffenbaret hast.

So, — so sollten auch wir gegen Gott handeln: aber, o mein Gott! wie sehr vergißt die Welt Deiner? Von den heutigen Zeiten kann man mit allen Rechte sagen, was der Apostel von seinen, o von weit seligeren Zeiten saget: Alle suchen nur das, was ihnen zukömmt; Niemand suchet mehr das, das Gottes ist. Niemand suchet die Ehre des himmlischen Vaters: ein jeder suchet nur für sich Lob und Ehre. Wer ist dann in unsern Zeiten, der die Erfüllnng des göttlichen Willens zu seinem höchsten Augenmerk machte; der mit allem, was Gott machet, zufrieden wäre; der mit aufrichtigem Gemüthe zu Gott bethete: Herr nicht mein Willen soll geschehen, sondern der Deinige? Man murret wider das, was Gott zuschikket, und erfüllet das nicht, was

Gott

Gott beſielt: gleichſam als wäre Gott nicht der Herr, der mit ſeinem Geſchöpfen machen könnte, was Er will, oder als wäre Er nicht ſo heilig; nicht ſo gütig, daß Er alles ſeinen Geſchöpfen zum Beſten machte, was Er immer machet. O Chriſten, wie verſchieden iſt eure Verfahrungsart von der, welche euer Vorbild, euer Muſter Jeſus Chriſtus gegen ſeinen himmliſchen Vater beobachtete! Er ſchrieb das Gute, das Er an Sich hatte, daß Er gewirket hatte, ſeinem himmliſchen Vater zu: aber die Chriſten heutiger Zeiten, wem ſchreiben ſie ihre guten Eigenſchaften, ihre guten Handlungen zu? Nur ſich ſelbſt, nur ihren Verdienſten, nur ihren Fähigkeiten und Bemühungen. So wenig erkennen ſie die Macht Gottes, in dem wir alle Leben und bewegt werden, daß es ihnen nicht einmal in den Sinn kömmt zu bekennen, daß Gott nur allein alles Gute in allen wirke, noch viel weniger, daß ſie Ihm für ſeine Gnade dankten, durch die Er ſie fähig machte Gutes zu wirken. O Chriſten trachtet doch dem Erlöſer, deſſen Namen ihr führet, ähnlicher zu werden; betraget euch gegen Ihn und ſei-

nen und euren himmlischen Vater als euren Schöpfer und Herrn so, wie Er sich gegen Denselben betragen hat.

Betraget euch aber auch gegen alle Menschen so, wie Er sich gegen dieselben betragen hat. Die Demuth gegen jedermann, Wohlthätigkeit gegen Dürftige und Gekränkte Menschen, Sanftmuth gegen seine Feinde und Verfolger, Unterwirfigkeit gegen die, die seine Vorgesetzten zu sein schienen, Bereitwilligkeit guten Rath zu ertheilen denen, die desselben bedurften, und zu belehren die, welche die zum Seelenheile nöthigen Kenntnisse nicht hatten; mit einem Worte, vollkommene thätige Menschenliebe gegen alle Klassen der Sterblichen trefen wir bei Ihm in tausend Ereignissen an. Es ist billig, daß ich diese Tugendhandlungen Christi etwas genauer darstelle, damit ihr, meine Lieben einsehet, worin und wie ihr Ihm nachahmen sollet.

Christus seiner göttlichen Natur wegen, die mit der menschlichen innigst ist vereinigt gewesen, war Herr, und, wenn Er seine Herrschaft hätte ausüben wollen, hätte Ihm nichts dieselbe aus den Händen winden können,

nen, und dennoch ist Er geworden, wie der Mindesten Einer; Er ist gekommen in der Gestalt eines Knechtes; Er ist gekommen, nicht um von andern bedienet zu werden, sondern um andern zu dienen, wie Er von Sich selbst redete, aber auch mit seinem Beispiele zeigte. Dieses Beispiel, liebe Christen, ahmet nach, Christus verlanget es selbst: **Lernet von Mir: denn Ich bin demüthig vom Herzen.** Aber, o wie selten ist diese Demuth unter uns Christen! Keiner will dem andern untergeben sein; keiner will dem andern einen Dienst erweisen; was pfleget man zu sagen, was? Soll ich diesem oder jenem einen Diener abgeben? Das geschieht in Ewigkeit nicht; er ist mir nicht gleich; er kann noch lange warten, bis er sich so hoch erschwingt, als ich mich erschwungen habe. Solche Reden führen die Christen in Munde! Aber, o ihr Christen, wer hat euch solche Reden gelehret? Welcher Geist hat sie euch in den Mund geleget? Aus der Schule Jesu Christi kommen sie nicht; sein Beispiel verdammet solche Sprüche, verdammet das mit ihnen übereinstimmende Betragen.

So

So lehrreich das Beispiel Christi in Ansehung der Demuth ist, eben so lehrreich ist es auch in Ansehung der Wohlthätigkeit. Doch, meine Christen, wenn ich von dem wohlthätigen Betragen Christi rede, so müsset ihr mich nicht unrecht verstehen oder gar meine Reden geflissentlich unrecht erklären. Christus verband gar oft mit seinen Wohlthaten auch Wunder. Glaubet nicht, daß ich jemals so unklug sein, und von euch verlangen könne, daß ihr das Wunderbare nur zum Theile nachahmen solltet. Nein. Das Wunderbare ist eine Wirkung seiner göttlichen Kraft, unerreichbar für alle Menschen: das eigentliche Wohlthätige ist das, was die menschliche Natur in Ihm wirkte, welches kann, und auch muß von Christen nachgeahmet werden. Christus war wohlthätig gegen jedermann, gegen Arme wie gegen Reiche; gegen seine Feinde wie gegen seine Freunde; gegen Heiden wie gegen seine Glaubensgenossen die Juden: auch der Christ muß gegen alle Menschen wohlthätig sein; er darf keinen Unterschied machen zwischen verschiedenen Ständen, zwischen verschiedenen Religionsparteien, zwischen Freund und Feind:

es

es muß ihm genug sein, daß ein Mensch leidet, und einer Hilfe, einer Unterstützung vonnöthen hat, und er derjenige ist, der Abhilfe, der Unterstützung leisten kann; der entweder mit seinem Vermögen, oder mit seinen Kräften, oder mit einem guten Rathe oder mit Fürsprache bei einem Mächtigeren einen guten Dienst leisten kann. Dieser Beweggrund muß für einen wahrhaften Nachfolger Christi schon genug sein. Christus leistete oft Hilfe, und war wohlthätig oft, noch ehe man Ihn darum bath: auch der Christ muß nicht allzeit warten, bis er um Hilfe und Unterstützung gebethen wird; er muß nicht sagen: Wenn mich der andere brauchet, so wird er mich schon anreden; warum sollte ich ihn selbst anreden? Nein, mein Christ, das muß deine Sprache nicht sein! Sobald du die wahre Noth des Menschen erkennest, und deine Macht zu helfen fühlest, so mußt du eilen hilfreiche Hand anzulegen. Christus verlangte nicht für seine Wohlthaten gelobet zu werden; seine Worte waren nach ertheilten Wohlthaten meistentheils: Gieb acht, daß du es Niemanden sagest; Er ließ Wohlthaten jenen zukommen,

von

von denen Er wußte, daß sie undankbar sein würden: auch der Christ muß, wenn er einem andern Gutes erweiset, weder Lob noch Dank, vielweniger eine Wiederstattung erwarten.

Wie aber betrug sich unser Heiland bei dem unbilligen Verfahren seiner Feinde wider Ihn? o daß doch Christen in diesem Stükke ihm nachfolgen wollten! Er kannte seine Feinde, und wer konnte sie besser kennen, als Er? Und Er blieb sanftmüthig, freundlich, liebevoll, wohlthätig gegen dieselben. Wer kann ein sanftmüthigeres Betragen sich nur denken als Christus bezeigte, da Er von des Hohenpriesters Knechte ins Angesicht geschlagen wurde. Kein Schimpfwort hörte man von Ihm, nichts anderes hörte man, als eine liebvolle Zurechtweisung: Habe Ich unrecht geredet, so zeige, was dann unrecht ist: habe Ich aber recht geredet, warum schlägst du Mich? Und was sollen wir sagen von seiner Anrede an den Judas, da er Ihn seinen Feinden, von denen Er zum Tode gesuchet wurde, verrieth: Freund, wozu bist du gekommen? Mit einem Kusse verräthst du den Menschensohn? Lasset

uns

uns noch hinzusetzen sein Gebeth am Kreuze zu seinem himmlischen Vater für seine Kreuziger. Vater verzeihe ihnen: sie erkennen nicht was sie thun. O meine Christen sehet hier ein Bild, das euch zur Nachfolge aufgestellet ist! Sehet, wie ihr euch bei ungerechten Drükkungen, bei Verfolgungen, bei Mißhandlungen zu benehmen habt. Nicht Haß, nicht Rachgierde, nicht Begierde zu schaden soll euer Herz einnehmen: nur Liebe und Sanftmuth soll euch beseelen, und das Gute, das ihr euren Feinden bezeiget, soll euch der Gnade Gottes würdig machen.

Beschluß.

Nun habe ich euch, geliebteste Zuhörer gezeiget, wie ihr Jesu Christo nachahmen sollet, wie ihr Ihm in seinen Gesinnungen eben sowohl, als in seinen Handlungen nachfolgen sollet. O wie vieles hätte ich bei einem, wie bei dem andern hinzusetzen können! Allein, wenn ihr nur in dem, was ich euch vorgestellet habe, euch der Nachfolge Christi befleissigen wollet, so bin ich versichert, daß ihr auch die übrigen Arten der Gesinnungen und Handlungen Christi, in denen ihr Ihm gleich kommen könnet, und sollet, gewiß erkennen werdet. Glaubet aber nicht, daß es euch frei stehe Christo gleich zu sein oder nicht: glaubet das nicht. Ihr seid Christen, ich wiederhole euch, was ich schon im Eingange gesagt habe, ihr seid Christen, das heißt, ihr seid Jünger, ihr seid Nachfolger Christi; ihr müsset Christo ähnlich werden.

den. Vergebens traget ihr den Namen eines Christen, wenn ihr die Werke eines Christen nicht an euch haben wollet; die Werke eines Christen aber können keine andere sein, als die Werke Jesu Christi selbsten. Ihr seid Christen, und wollet einstens mit Christo in die Herrlichkeit seines himmlischen Vaters eingehen: allein wer in der Herrlichkeit Christi Theil nehmen will, muß auch Theil nehmen an seinen Gesinnungen und an seinen Handlungen; nur der kann Christo in die himmlische Freude nachfolgen, der Ihm hier in den Gesinnungen und Handlungen nachgefolget ist. **Wer zu Mir kommen will**, saget Christus, **der folge Mir nach.** So seiet dann, ermahne ich euch liebe Christen, noch einmal, so seiet dann Nachfolger Christi in allen euren Gesinnungen, in allen euren Handlungen, so werdet ihr auch seine Nachfolger sein in der himmlischen Glorie. Amen.

Anmerkungen.

Dieser obenstehende Volksunterricht kann füglich in zwei eingetheilet werden. In einem könnte gehandelt werden von der nothwendigen Gleichförmigkeit der Gesinnungen eines Christen mit den Gesinnungen Jesu Christi, in dem andern könnte die nothwendige Gleichförmigkeit der Handlungen eines Christen mit den Handlungen Jesu Christi vorgetragen werden. — Im zweiten Theile hätte man noch ein drittes Glied hinzusetzen können, nämlich das Betragen Jesu gegen sich selbst; und so könnte, wenn man diesen zweiten Theil in eine ganze Predigt umstaltete, dieselben drei Theile bekommen. — Der ganze Volksunterricht hat auch Stoff genug für viele sonderheitliche Reden; er ist eine allgemeine Rede, die einen weitschichtigen Gegenstand enthält, der sonst zerstreuet in vielen andern Reden vorkömmt, in denen nur ein Glied desselben, aber weitschichtiger abgehandelt wird. Dergleichen allgemeine Reden können vor dem christlichen Volke von grossem

Nu=

Nutzen sein: weil sie gleichsam kurze Wiederholungen, der sonst schon sonderheitlich vorgetragenen Gegenstände sind; welche dann durch dergleichen allgemeine Verhandlungen wiederum im Gedächtnisse aufgefrischet, und gleichsam aufgewekket werden, und eben dadurch mehr und kräftiger zur Ausübung anlokken. Niemand wird so allgemeine Reden tadeln, der sie unter diesem Gesichtspunkte betrachtet: vielmehr wird er sie gemeinnützig und also auch lobenswürdig finden.

Am

Am fünften Sonntage nach der Erscheinung des Herrn, oder nach dem Feste der heil. drei Könige.

Umschreibung des Evangeliums.

Matth. 13 Hauptstükk 24 — 30 Vers.

Christus zeiget uns abermal eine Eigenschaft seiner Kirche in einer Parabel, das ist, unter einem sinnlichen Bilde, nämlich unter dem Bilde eines Akkers, in dem nebst dem guten Waizen auch unächtes, schlechtes Korn und Unkraut gesäet war. Er sagt also, das, was in meiner Kirche geschieht, ist eben das, was in einem Akker geschieht, in dem von dem Eigenthümer desselben guter Samen ist ge=

gesäet worden. Das Himmelreich, von dem hier geredet wird, kann nicht das, was wir heut zu Tage das Himmelreich nennen, das heißt, nicht das Reich der Glorie sein: denn in diesem Reiche kann sich kein Unkraut befinden, oder vielmehr, kann sich nichts befinden was mit dem Unkraut, das der Feind aussäet, könnte verglichen werden. Das Himmelreich ist hier also das Reich der Gnade, die Verbreitung des Evangeliums, die Kirche Christi; in welcher sittlicher Weise das geschieht, was sichtbarlicher Weise auf einem Akker geschieht, in dem der Eigenthümer desselben einen guten Samen anbauet. — Wenn nun der Eigenthümer besondere Feldwächter bestellet, und diese ein sorgsames Aug auf das ihnen anvertraute Feld haben, wird kein feindselig gesinnter Mensch auf den Akker Unkrautsamen ausstreuen können: wenn aber die Feldwächter schlafen, so kömmt sein Feind, und säet den Samen eines schädlichen Unkrautes unter den guten Waizen, und geht nach verübter Bosheit heimlich wiederum fort. So gieng es auch mit der Verbreitung des Evangeliums, so lange die Bischöfe und Priester über die Heerde Jesu Christi wach-

ten, konnten keine verführerischen Grundsäze, keine Irrlehrer die Schafe Christi durch ihre falsche Lehren in Abgrund stürzen; keine Verführer sie zu Lasterthaten verleiten: aber sobald die eigentlichen Lehrer des christlichen Volkes schläfrig sind, kein obachtsames Aug haben, ihrer Schuldigkeit nicht nachkommen, so kommen Verführer, und streuen durch böse Lehren den Samen des Unglaubens und Irrthumes und durch böse Beispiele den Samen der Bosheit unter das Volk aus, und verführen die Rechtgläubigen und Frommen zum Unglauben und zur Bosheit, die also nicht als guter Waizen, sondern als Unkraut aufwachsen. — Gleichwie nun der gute Waizen in die Höhe wächst so lange, bis er Frucht bringt, eben so wächst auch neben ihm das Unkraut, und wird groß. Auf gleiche Art wachsen auch die Bösen mit den Frommen mit einander gleich fort. — Wenn nun späterhin die Diener, die Feldwächter den Akker besichtigen, so sehen sie das Unkraut zwischen dem guten Waizen aufschiessen, und verwundern sich sehr darüber: indem ihnen bekannt ist, daß ihr Herr nur guten Samen auf dem Akker

aus-

ausgestreuet habe; sie begeben sich also zu ihm, und fragen ihn, wie es dann möglich seie, daß so viel Unkraut sich hier finde. — Der Herr des Akkers, der die Güte desselben, und zugleich die Güte des angebauten Samens kennet, und weiß, daß Mancher gegen ihn feindlich gesinnt ist, erräth davon bald die wahre Ursache, und entdekket sie auch seinen Dienern; er sagt ihnen, daß das sein Feind gethan habe. Nun glauben sie nichts Besseres thun zu können, als das Unkraut auszureissen; sie fragen also den Herrn, ob er etwann verlange, daß sie das Unkraut herausreissen sollten. Auch unter den Dienern der Kirche und andern Christen giebt es so blinde Eiferer für die Erhaltung der reinen Religion und guten Sitten, daß sie sich kein Bedenken machten, wenn sie könnten, alle Boshafte und Irrglaubige mit Feuer und Schwert auszurotten. — Allein der himmlische Vater will das eben so wenig haben, als der kluge Hausvater das Unkraut, das schon hoch gewachsen ist, will ausreissen lassen aus dem Waizen, der ebenfalls schon hoch steht, Aeheru trägt, und Körner

zu bringen anfängt: denn bei Ausreissung des Unkrautes würde auch der gute Waizen mit ausgerissen oder doch auf eine andere Art beschädiget werden; wie es alle jene wohl eingesehen, welche die Feldwirthschaft etwas genauer kennen. Auch die Rechtgläubigen und Frommen würden grossen Schaden haben, wenn es erlaubt wäre die Irrgläubigen und Boshaften auf eine gewaltsame oder gar grausame Art auszurotten. Der Besitzer des beschädigten Akkers spricht also: Nein, reisset das Unkraut jetzt noch nicht heraus; ihr würdet auch den guten Waizen mit ausreissen. — Er sagte weiter: Lasset unterdessen nur das Unkraut sammt dem guten Waizen miteinander aufwachsen, bis die Zeit der Aernte herzukömmt. Wenn diese kömmt, so werde ich schon den Schnittern befehlen, daß sie bei dem Schnitte das Unkraut von dem guten Waizen absondern, den Waizen in gehörige Garben aber auch das Unkraut in besondere Bischeln binden sollen: damit die Waizgarben in meine Scheuren geführet, die Bündeln Unkraut aber in das Feuer geworfen und verbrannt werden. Auf gleiche

Art werden am Ende der Welt, am Ende der gegenwärtigen Lage der Dinge die Bothen Gottes auf seinen Befehl die Boshaften von den Frommen absöndern; die Frommen in die ewigen und herrlichen Wohnungen des Unendlichen einführen, die Boshaften an den ihnen von Gott bestimmten Ort der Qualen hinweisen.

Anmerkungen.

Ich habe hier nebst der Umschreibung zugleich die allegorische Erklärung angeführet, die Jesus selbst seinen Jüngern von diesem Gleichnisse gab, der doch gewiß den Sinn seiner Worte am besten kannte. Warum ich aber in der Erklärung weder den Teufel, noch die Engel genannt habe, die doch der Evangelist in der Rede Jesu anführet, ist die Ursache: weil nach der Meinung einiger diese beiden Worte nicht immer gleiche Bedeutung haben; ich aber keinen Hermeneuten hier machen, noch vielweniger mich in einen Wortstreit einlassen will. Nachstehende Gegenstände sind größten Theils aus der allegorischen Erklärung genommen.

Gegenstände

für den Volksunterricht.

Uiber den 25ten Vers.

Von der Lauigkeit in seinen Berufsarbeiten: sie hat einen bösen Grund, und böse Folgen. Der Grund ist Mangel an gutem Willen; die Folgen sind mannigfaltig, gänzliche Vernachlässigung seiner Pflichten, Verlust seines Amtes, und mehr andere. — Vorgesetzte sind schuldig über die Menschen sowohl, als über die Geschäfte, die ihnen anvertrauet sind, zu wachen: sonst können die Menschen ihre Schuldigkeit nicht thun, und die Geschäfte von andern verderbt werden. — Der Fromme muß wachsam sein; damit ihm der Boshafte nicht schaden könne: denn der Boshafte wachet, weil er andern schaden will entweder an zeitlichen Geschäften, oder an der Seele.

Uiber den 27ten Vers.

Hausleute und Dienstbothen sind neben dem gewöhnlichen Fleisse und Gehorsame auch schuldig die zeitliche Glückseligkeit ihrer Herren und Frauen nach ihren Kräften zu befördern 1. durch Abwendung alles Uibels, 2. durch Verschaffung nebenseitiger zeitlicher Vortheile.

Uiber den 29ten Vers.

Man muß boshafte Menschen, Irrgläubige, selbst seine Feinde so lange nicht vermeiden, so lange man ihnen nützlich sein kann, entweder für ihr zeitliches Leben, oder für das Leben ihrer Seelen.

Uiber den 30ten Vers.

Von der christlichen Toleranz anderer Religionsparteien. 1. Worin sie bestehe; 2. was sie für einen Nutzen habe. — Sie ist nothwendig: das zeiget 1. das Beispiel Jesu; 2. allgemeine Nächstenliebe. — Gott

wird

wird einsteus die Boshaften sicher strafen: diese dürfen also sich nicht rühmen, wenn sie gleich hier ihrer Sünden wegen kein Uibel erfahren. — Jede Sünde wird gestrafet, entweder hier noch und zwar 1. meistentheils von sich selbst; 2. oft von der weltlichen Obrigkeit; 3. oder in der andern Welt von Gott. Drei Wahrheiten, die jeden Menschen von Sünden abschrekken sollten.

Skelet.

Uiber den 30ten Vers.

Der Hausvater im heutigen Evangelium befielt seinen Dienern, sie sollten das Unkraut sammt dem guten Waizen fortwachsen lassen, bis zur Aerntezeit; dieses zeiget nach der Erklärung Jesu Christi an, daß Gott wolle, daß bis an das Ende der Welt die Gottlosen mit den Frommen sollen vermischet sein. Obwohl es vermessen wäre die Absichten Gottes bei seinen Werken errathen zu wollen, so lassen sich doch hier zwei derselben leicht angeben, wenn wir andere Schriftstellen zu Rathe ziehen: 1. damit der Böse Gelegenheit habe sich zu bessern: 2. damit der Fromme Gelegenheit habe mehr Tugenden auszuüben. Von diesen zweien Ursachen rede ich heut. — Es ist ein deutlicher Ausspruch der heiligen Schrift, daß Gott den Tod, das Verderben, den Untergang des Sünders nicht wolle; sondern Er will vielmehr, daß der Sünder sich bekehren,

und

und leben solle, daß heißt, daß er ewig glükklich werden solle. Gottes Verlangen ist also, daß der Boshafte eben sowohl solle selig werden, als der Fromme; dieses läßt sich aber nicht thun, wenn er sich nicht bekehret: darum ist Gottes Willen, daß derselbe sich bekehre; folgsam daß er auch Mittel habe sich zu bekehren. Der Boshafte, wenn er mit lauter Boshaften umgeht, wird sich härter, langsamer, selbst seltner bekehren, als der, der sich unter Frommen befindet: denn er höret keine guten Grundsätze, er sieht keine guten Beispiele, und so wird ihm zuletzt die Tugend ganz unbekannt: das Laster hingegen, das er täglich sieht, und höret, wird ihm beinahe zur anderen Natur. Im Gegentheile aber, wenn er zwischen Frommen ist, so höret er öfters die Grundsätze der Tugenden, und fühlet nicht selten ihre Wahrheit und Gründlichkeit; sieht Beispiele guter Werke und wird dadurch überzeuget, daß er sehr irre, wenn er die Tugend für zu schwer oder wohl gar für unmöglich hält. Das machet schon einen starken Grund zur Bekehrung aus. Ferners sieht er nicht selten den

Nu-

Nutzen, den der Fromme aus der Tugend und Rechtschaffenheit ziehet; die Liebe, die er sich von allen erwirbt; die Ruhe des Gemüths, die er bei den widrigsten Vorfallenheiten genießt, den zeitlichen Wohlstand, den er aus einem ordentlichen regelmässigen Leben erhält, und mehr dergleichen. Wie leicht werden diese Vortheile auf das Gemüth des Boshaften wirken, besonders wenn er sieht, daß er dieselben durch sein Leben nicht erlangen kann, was er auch bald genug einseben wird. Du also mein Christ, der du dich bestrebest nach dem göttlichen Gesetze zu leben, entziehe dich dem Umgange mit Boshaften nicht, damit du ihnen nicht eine bequeme Gelegenheit und einen mächtigen Antrieb zu ihrer Bekehrung entreissest. Du aber, der du ein Sklav der Sünde und Leidenschaften bist, erkenne Gottes Güte gegen dich; erkenne den Willen des Allerhöchsten, der dir in dem Leben der Frommen, mit denen du täglich umzugehen Gelegenheit hast, Mittel zu deiner Bekehrung und zur Grundlegung deiner künftigen Seligkeit an die Hand giebt; erkenne aber

auch

auch die Nothwendigkeit, deine bisher betretene Lasterbahne zu vermeiden; erkenne, wie es dir möglich sei, u. s. w. Lege Hand an das Werk deiner Bekehrung, deiner Besserung; so wirst du nicht nur allein ewige Güter, sondern auch zeitliche Vortheile dir versprechen können. — So wie aber aus der Vermischung der Boshaften mit den Frommen Nutzen für die Seele des Sünders entspringt, so entsteht daraus auch ein nicht zu verachtender Vortheil für die Seele des Frommen. Er wird in der Tugend gestärket, und erhält viele Gelegenheiten neue Tugendwerke auszuüben. Der Fromme wird in der Tugend bestärket, wenn er unter Boshaften lebet. Er sieht die Schändlichkeit des Lasters, wodurch der Reiz der Tugend um so viel mehr erhöhet wird, und sieht das Unglükk, in das der Lasterhafte sich stürzet; er empfindet aber auch, um wie viel er selbst glükklicher ist durch seine Tugend und Rechtschaffenheit; er bekömmt also mehr Liebe und Zuneigung zu selber, und sollte er ja zuweilen zu wanken versuchet werden, so wird er gar bald einsehen den Schaden, den er sich

selbst

selbst zuziehen würde, wenn er der Versuchung folgte: er wird also einen neuen Vorsatz machen der Tugend getreu zu verbleiben, von dem Wege derselben niemals abzuweichen; und auf diese Art wird der Fromme durch die Vermischung mit den Boshaften in der Tugend und Frömmigkeit bestärkt. Der Fromme erhält aber auch durch eben diese Vermischung vielfache Gelegenheit neue Tugendwerke auszuüben. Ohne diese Vermischung um wie viel weniger würde er Anlaß zur Geduld, zur Sanftmuth, zur Großmuth, zur Verzeihung erlittener Unbilden haben. So trägt also die Vermischung der Boshaften mit den Frommen vieles bei, daß diese ihre Tugendwerke öfters ausüben, als sie selbe ausüben würden, wenn keine Boshaften wären; sie trägt bei, daß die Frommen selbst fester in ihrer Tugend, stärker und beständiger werden; sie trägt bei, daß der Lohn im Himmel den Frommen reichlicher zu Theile werde: denn je grösser und fester die Tugend auf Erde ist, desto grösser und herrlicher ist die Belohnung im Himmel. Aber eines Vor-

theils,

theils muß ich noch erwähnen, den die Frommen aus dem erlangen, daß sie zugleich mit den Boshaften leben. Es wird nämlich ihre Tugend geprüfet, ob sie wahre, ächte Tugend sei, oder nur Scheintugend. Die wahre Tugeud bleibt beständig, und ist kein zerbrechliches Rohr, das sich vom Winde auf alle Seiten werfen läßt; sie bleibt aufrecht, wenn auch Verführungen Anlokkungen zur Sünde dieselbe erschüttern. Wo es Boshafte giebt, dort giebt es auch Verführer durch Worte und durch Beispiele: ist nun die Tugend des Frommen ächt und wahrhaft so wird sie davon nicht erschüttert werden; ist sie aber nur falsch und heuchlerisch, oder wenigstens schwach, so wird sie überwunden, nnd unterliegt den Verführungen. So wird also die Vermischung der Frommen mit den Bösen der wahre Prüfstein der Aechtheit der Tugend. — Diese Vermischung ist demnach sehr nützlich für die Frommen eben sowohl, als für die Bösen. Wie blind, wie gotteslästerisch handeln daher diejenigen, welche wegen dieser Vermischung über Gott murren, gleich-

sam

sam als wären sie weiser und einsichtsvoller, als Gott selbsten!

Volksunterricht,

Uiber den 4ten Vers.

Eingang.

Der Besitzer des Akkers, den unser Erlöser im heutigen Evangelium in dem Gleichnisse vorstellet, wußte wohl, daß sein Feind ihm einen bösen Streich gespielet, und ihm schädliches Korn unter dem Waizen ausgesäet hatte, damit das Unkraut mit dem Waizen hervorkeimen, und aufwachsen, und dann die Frucht entweder ungenießbar, oder doch schädlich machen sollte. Was sollte nun der Hausvater bei einer so schädlichen Handlung

seines

seines Feindes gethan haben? Hätte er in Zorn, in Schimpfwörter ausbrechen sollen? Hätte er sich an seinem Feinde empfindlich rächen sollen? Aber nein! Er that es nicht. Alles, was er gethan hatte, war, daß er zu seinen Dienern, die ihn fragten, wie dann auf dem Akker Unkraut wachsen könne, da er selbst nur guten Waizen angebauet hatte, sagte: Das hat mein Feind gethan. O wie viele Christen würden sich bei einer auch minder schädlichen Handlung, als diese war, ganz anderst weit böser betragen haben! Freilich ist dieser Hausvater kein wirklicher Mensch gewesen; Christus führte nur eine Gleichnißrede an: allein, wir wissen, daß Er bei Gegenständen, die die Religion und Frömmigkeit angehen, nur solche Personen in seinen Parabeln anführet, die ihre Schuldigkeit so erfüllen, wie sie sollen. Es muß also Pflicht sein gegen seine Feinde sich gut und sanftmüthig zu betragen.

Da nun beinahe Niemand ist, der nicht zuweilen einen Feind hätte; da die Rachbegierde sich leicht auch des frömmsten Herzens bemächtiget, so ist es wohl noth-

 wen-

wendig von dem Betragen zu reden, das der Christ gegen seine Feinde haben soll; und eben dieses soll der Gegenstand meiner heutigen Rede sein. Jedoch da dieser Gegenstand zu weitschichtig ist, als daß er auf einmal könnte abgehandelt werden, so will ich nur die Hauptzweige der Pflichten des Christen gegen seine Feinde vorstellen. Ich rede also nur von dem, was der Christ gegen seine Feinde nicht thun soll, und verspare mir das, was der Christ gegen dieselben in die Ausübung bringen soll, auf eine andere Gelegenheit. Was darf also der Christ gegen seinen Feind nicht thun? Er darf sich nicht rächen, das heißt, er darf dem, der ihm Böses gethan hat, nicht wiederum Böses thun. Zwar ist das für einen Christen noch zu wenig: jedoch es ist die erste, die nothwendigste Pflicht aus allen denen, die man gegen seine Feinde hat. Und von dieser Pflicht rede ich. Ich sage also erstens: Der Christ darf seinem Feinde nichts Böses thun. Ich sage zweitens: Die Entschuldigungen, die man zur Beschönigung seiner Rache anbringt, sind

nich-

nichtig und eitel. Zwei Punkte, die ganz eurer Aufmerksamkeit würdig sind. Vernehmet mich.

Erster Theil.

Der Christ darf sich an seinem Feinde nicht rächen; das ist, er darf niemals Böses mit Bösem vergelten; er darf niemals dem etwas Böses thun, der ihm etwas geschadet, etwas Böses angethan hat. Hat dich, mein Christ, ein feindseliger Mensch beleidiget; hat er dich beschimpfet; hat er dir deinen guten Namen geraubet; ist er sonst unhöflich gewesen, hat er dir Schaden in deinem Vermögen, in deiner Wirthschaft gemacht hat er dich von deinem Amte verdränget, oder wie die tausendfachen Beleidigungen, die möglich sind, immer heissen mögen: so darfst du diese Beleidigungen nicht erwiedern; du darfst ihn auf keine Weise weder mit Worten noch mit Handlungen, wiederum beleidigen; kein grobes Wort, kein

grobes Verfahren darfst du wider ihn blikken lassen. Die heilige Schrift saget uns dieses in mehr Orten; sie saget es uns so deutlich und so oft, daß wir keinen Zweifel an dieser Wahrheit haben können. Paulus saget den neubekehrten Christen: Sehet zu, daß Niemand einem andern Böses mit Bösem vergelte; und an einem andern Orte spricht er: Vergeltet keinem Böses mit Bösem; rächet euch nicht selbsten. Ebenfalls redet Petrus auf gleiche Art: Erwiedert niemals Böses mit Bösem, oder Fluch mit Fluche. Wer kann bei so oft wiederholten Schriftworten noch zweifeln, ob es verbothen seie Böses mit Bösem zu vergelten? Wer kann zweifeln, ob die Rache für einen Christen Laster sei?

Aber glaubet nicht, meine Zuhörer, daß nur die Offenbarung allein alle Rache verbiethe: nein! Selbst die Vernunft verdammet sie. Sich an seinem Feinde rächen, das heißt, seinem Feinde Böses mit Bösem vergelten steht einem Christen nicht zu; aber es steht auch dem vernünftigen Manne nicht zu. Wahrhaftig die Offenbarung stimmet hier mit der Vernunft, wie in tausend an-

de

dern Fällen überein. Was machet dann der, der sich an seinem Feinde rächet? Wird er wohl glükklicher als er vorhin war? Bekömmt er das wiederum zurükke, was er verlohren hat? Ist der Schaden dadurch schon ersetzet? Ist die Beleidigung schon gut gemacht? Nein; das alles nicht! Der Beleidigte bleibt in eben dem Stande der Beleidignng, der Beschädigung auch nach der Rache, in dem er vor derselben war: nur sein Willen ist boshaft, sein Herz ist lieblos; nur er giebt seine Schwäche, den Mangel der Großmuth und Tugend zu erkennen. Er wird nicht entschädiget durch das Böse, das er ausübet; aber er schadet seinem Feinde, ohne daß er sich hilft, und schadet noch vielen andern. Denn dürfte er rechtmässiger Weise seinen Beschimpfer wiederum beschimpfen, seinen Beleidiger wiederum beleidigen, so dürfte es jeder andere auch thun, der sich für beleidiget hielte. Würden nicht dadurch Zänkereien, Raufereien, Mißhandlungen, selbst Todschläge überhand nehmen, und sich mit jedem Tage vermehren? Würde nicht dadurch das Leben der unschuldigsten Menschen

schen in Gefahr kommen? Ihr verwundert euch vielleicht, daß ich sage, das Leben der unschuldigsten Menschen könnte in Gefahr kommen? Ja meine Christen, das ist die lauterste Wahrheit: denn geschieht es nicht viel hundertmal, daß man glaubet, man seie beleidiget worden, da es doch nicht geschehen ist? Geschieht es nicht viel hundertmal, daß der, der einen andern beleidiget, am allerwenigsten den Willen habe zu beleidigen? Geschieht es nicht viel hundertmal, daß man glaubet von einem andern beleidiget zu sein, als von dem man wirklich ist beleidiget worden? Wenn nun ein Beleidigter das Recht hätte, Rache an dem zu nehmen, den er für seinen Feind, für seinen Beleidiger hält, wie viele Menschen würden unschuldiger Weise beleidiget werden! Verbiethet also nicht schon die reine Vernunft, alle Gattungen der Selbstrache?

Ja! die reine Vernunft verbiethet sie sogar in Rükksicht auf die erlaubte Selbstliebe. Wir wissen daß man oft glaubet von einem beleidiget zu sein, da doch die Beleidigung von einem andern herkömmt, wenn

nun der Beleidigte in diesem Falle dem etwas zu Leide thut, den er unrecht für seinen Feind hält, ist er nicht in Gefahr ihn, der bisher sein Feind nicht war, wirklich zum Feinde zu machen, und so die Zah seiner Beleidiger zu vermehren? Kann das die Vernunft billigen? Aber setzen wir den Fall, du mein Christ, wüßtest wirklich den, der dich beleidiget hat, und irrtest dich nicht. Ein Fall, der selten eintrift! doch wir wollen ihn setzen. Wird dir für diesen Fall deine Vernunft rathen dich an ihm zu rächen? Wahrhaftig nicht! Sie wird dir vielmehr das Gegentheil rathen. Denn hat er dir Böses gethan, noch ehe du ihm ein Leid zugefüget hast, um wie viel mehr wird er trachten dir bald da, bald dort zu schaden, nachdem er von dir Böses empfunden hat? Denn was sollte ihn von fernerer Beleidigung abhalten? Das Christenthum? O das ist zu schwach bei ihm. Wäre das bei ihm von einer Wirksamkeit gewesen, so würde es ihn von der ersten Beleidigung zurükke geschenchet haben. Oder glaubst du, deine Gewalt, dein Widerstand wird ihn abschrekken?

ken? Glaube es nicht mein Christ, deine Gegengewalt wird die seinige vermehren, seinen Zorn mehr anflammen; höchstens wird sie ihn behutsamer und arglistiger machen, daß er seine ungerechten Angriffe mehr verberge, und sich dir unkenntbar mache. Lehret uns das nicht wiederum die tägliche Erfahrung, die uns in tausend andern Fällen die herrlichsten Lehrstükke geben würde, wenn wir sie nur anhören wollten.

Sehet nun, liebe Christen, was uns von der Offenbarung befohlen, was uns von der Vernunft und unserer eigenen Natur aufgetragen wird, wenn wir je von einem andern sind beleidiget, beschädiget worden. Höret doch diese Lehren und Ermahnungen; höret sie zu eurem eigenen Besten. Ihr machet durch eure Rache nichts besser; ihr machet euren Zustand nur schlimmer; schlimmer in Ansehung eurer gegenwärtigen Lage und noch weit schlimmer in Ansehung des künftigen Lebens: denn Gott wird eure Rache nicht ungeahndet lassen: denn die Rache gehöret nach den Worten der Schrift unter jene Werke des Flei-

sches

sches, die den Menschen vom Himmelreiche ausschliessen.

Zweiter Theil.

Aber, ich weiß es, man bringt einige Entschuldigungen bei, und suchet seine Rache zu beschönigen: aber die Entschuldigungen sind nichtig, und eitel. Wir wollen sie hören und widerlegen. Je länger ich dem Unwesen zusehe, sagt mancher, desto gröber, desto unerträglicher werden die Beleidigungen: der Mensch mißbrauchet meine Langmuth, meine Geduld; ich muß ihm zeigen, daß er mich nicht ungeahndet beleidigen darf. Zu dem, wenn ich seiner Bosheit Einhalt thue, so schütze ich viele andere vor Beleidigungen, die sonst vor seinem Muthwillen nicht würden sicher gewesen sein: denn er wird sich fürchten, daß ihm ein anderer nicht eben so übel begegne, als ich ihm begegnet bin. Aber du mein Christ, der du so denkest,

kest, bist im grossen Irrthume. Es giebt viele boshafte Menschen, es ist wahr: aber es giebt doch wenige so Boshafte, daß sie nicht durch das gute Gemüth dessen, dem sie schon etwas zu Leide gethan haben, und durch seine Geduld bewogen würden, von ihrem bösen Betragen abzustehen. Es giebt viele boshafte Menschen, die ihr Vergnügen finden, wenn sie einen andern quälen können: aber die meisten werden doch zum Theile durch andere Beweggründe verleitet ihrem Nebenmenschen zu schaden; dieser glaubet, er habe das Recht so zu handeln, und sein Fehler besteht nur in dem, daß er nicht überleget, ob nicht ein anderer ein grösseres Recht habe zu fordern, daß er nicht so handeln solle; jener ist der Meinung, er müsse so handeln, und sein Fehler ist seine irrige Meinung. Wenn du nun dem, der aus Irrthume dich beleidiget, oder aus zu weniger Uiberlegung dir Böses anthut, mit Beschimpfungen, Mißhandlungen und erwiederten Beleidigungen begegnest, mußt du nicht selbst bekennen, daß du ungerecht, boshaft, abscheulich handelst? Handelst du aber

nicht

nicht noch unbilliger, unchristlicher und ungerechter, wenn du dem, der sich durch deine Geduld und Sanftmuth zur Erkenntniß seines Fehlers, zur Ablegung desselben bewegen liesse, Troz, Grobheiten, Mißhandlungen entgegen setzest? Du hast also bei allem diesen noch keine Ursache zur Rache zu schreiten. Den wahrhaft Boshaften, den muthwilligen Beleidiger, den, der dein Hasser, der dein wirklicher Feind ist, den wirst du durch dein böses Betragen nicht bändigen; vielmehr wirst du ihn wider dich noch mehr aufbringen. Was andere Menschen betrift, die du schützen zu wollen vorgiebst; da würdest du einen Eingriff in die obrigkeitlichen Rechte machen. Laß hierwegen die Sorge der Obrigkeit über: sie wird die Unschuldigen weit leichter sicher stellen können, als du; und kann sie es nicht thun, so wirst du es weit weniger zu Stande bringen.

Aber man kann ja nicht sein Vermögen in den Händen des Räubers lassen; man kann nicht gleichgiltig sein, wenn man sich unbilliger Weise von seinem Amte, von einer Stelle, von seinem Glükksstande verdrängt

drängt sieht; man kann nicht ruhig bleiben, wenn man beschimpft, entehret, vor dem Volke lächerlich gemachet ist worden. Der Wurm windet sich, wenn er getreten wird; und sollte der Mensch sich nicht wehren, wenn er mißhandelt wird? O welche verwirrte Begriffe müssen diese sein, welche eine solche Entschuldigung hervorbringen können! Ich will sie entwikkeln. Der Wurm windet sich: aber er verletzet den nicht, der ihn getreten hat. Der Christ darf auch den Verfolgungen, den Drükkungen, den Beleidigungen zu entgehen trachten; sich, ehe sie geschehen, sicher stellen: aber sich rächen, nachdem sie schon geschehen sind, das darf er nicht. Der Christ ist nicht verpflichtet bei den Beleidigrngen ruhig und gleichgiltig zu bleiben: aber er ist doch verpflichtet Böses mit Bösem nicht zu vergelten. Er hat die gesetzmässige Obrigkeit: an diese kann er sich wenden; ihr kann er die ihm erwiesenen Unbilden vortragen; vor ihr kann er seine Klagen anbringen: sie wird Abhilfe verschaffen, bessere Abhilfe, als es der Beleidigte immer thun kann. O die Obrigkeit! höre

ich einige mir einwenden, die kann auch nicht überall abhelfen. Gut! Kann die Obrigkeit nicht mehr abhelfen, die doch weit mehr Macht und Gewalt in Händen hat, als du hast: wie wirst dann du mit der geringeren Macht durchdringen? Aber wie? Wenn die Obrigkeit nicht will helfen; wenn sie meinen Beleidiger will unterstützen; wenn sie ihm günstiger als mir ist: wie werde ich zu meinem Rechte gelangen? Wie werde ich Genugthuung erhalten? Erstlich, liebe Christen, läßt sich das nicht vermuthen, von der Obrigkeit, daß sie nach Gunst und nicht nach dem Rechte urtheilen werde; wenigstens ist es gewiß daß man ein so unbilliges Verfahren den Obrigkeiten weit öfters zur Last leget, als sie es verdienen. Aber nehmen wir den bösesten Fall an, die Obrigkeit wolle deinen Feind begünstigen, wolle dich drükken, dann belehret dich erst die Vernunft, dich aller bösen Handlungen zu enthalten: denn du würdest deine Sache nur schlimmer machen; du würdest von deinem Feinde angeklagt werden, als Verletzer seiner Rechte, und kannst du in solchen Umständen für dich einen guten Ausgang hoffen? Hast du nicht

eben das zu befürchten, wenn dein Feind auch bei der billigsten Obrigkeit Klage wider dich führet, weil du ihn beleidiget hast? Wirst du nicht für einen Ruhestörer gehalten, und als solcher gestrafet zu werden befürchten müssen. Und wahrhaftig der, der sich Rache nimmt, störet die rechtmässige Ordnung, und hiemit die öffentliche Ruhe eben sowohl, als der, welcher der erste beleidiget hat.

Beschluß.

Und so geliebte Zuhörer, ist kein Fall möglich, in dem die Rache erlaubt wäre: für alle Fälle ist sie von der Offenbarung, für alle Fälle von der Vernunft verbothen. O so lasset dann alle Rache fahren; lasset selbst alle Begierde zur Rache fahren, ihr, die ihr jemals von andern seid beleidiget worden; verbannet aus eurem Herzen, verbannet aus euren Gedanken alles, was euch zur Rache verleiten könnte, allen Haß, alle Abneigung gegen eure Beleidiger, selbst allen Zorn. Sobald ihr dem Zorne nachgebet, sobald ihr der Abneigung gegen euren vermeinten Feind Platz in eurem Herzen gestattet, so werdet ihr gewiß bald zu Beleidigungen, zu Mißhandlungen desselben verleitet werden. Hütet euch vor dem ersten Schritte, wenn ihr die nachfolgenden vermei-

meiden wollet; hütet euch also vor allem Zorne, vor aller Abneigung von eurem vermeintlichen Feinde: denn diese Abneigung ist der erste Schritt zur Rache.

Wie aber kann man sich dann vor der Abneigung gegen den hüten, der uns beleidiget hat? Diese entsteht ja ohne unser Zuthun; sie entsteht, sobald die Beleidigung gefühlet wird. Wie kann man sich also davor hüten? Wie? Leicht. Man hütet sich vor dieser Abneigung, wenn man sich angewöhnet, die geschehenen Beleidigungen nicht als Beleidigungen anzusehen; welches ohnehin die Pflicht eines jeden Christen ist, wie ich euch schon ein anderes Mal bewiesen habe; wo ich zugleich zeigte, wie man verfahren muß um sich dieses anzugewöhnen *). Habt ihr euch einmal dieses angewöhnet, dann wird es euch um so viel leichter werden euch von aller Rache, von allen Gegenbeleidigungen derer,

*) Siehe die Predigt des 21ten Sonntages nach Pfingsten im zweiten Theile.

rer, die ihr für eure Feinde ansehet, zu enthalten. Doch glaubet nicht, daß ihr alsdann schon genug gethan habet, wenn ihr nur Böses mit Bösem nicht vergeltet. Nein! Ihr habt noch mehr zu thun: wie ich euch ein anderes Mal sagen werde. Amen.

Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn, oder nach dem Feste der heil. drei Könige.

Umschreibung des Evangeliums

Matthäus 13 Hauptstükk 31 — 35 Vers.

Christus vergleichet wiederum seine Kirche auf Erde, die er abermal das Himmelreich nennet, mit einem Senfkorne, und mit einem Sauerteige. In der neutestamentalischen Kirche geht es mit der Verbreitung der evangelischen Lehre eben so, wie mit einem Senfkorne, welches ein sehr kleiner Samen ist, wenn er angebauet wird, — und dennoch schnell aufwächst und zu einer grossen Staude wird, oder vielmehr zu einem Baume:

me: indem sie so grosse Aeste treibet, daß selbst sich die Vögel unter denselben vor der Sonnenhitze und ungestümmen Regengüssen schützen können. Unrecht finden einige dieses Gleichniß nicht anständig: weil man in unsern Ländern keine solchen Senfstauden findet. Denn Christus redete von jenen Sachen, die seine unmittelbaren Zuhörer kannten, und also in jenen Gegenden zu finden waren, wo Er lehrte; und jedem Naturkündigen ist es bekannt, daß in diesen heissen Ländern die Senfstauden mehr Bäume sind als Stauden; so wie auch die Lilien selber Gegenden weit schöner und herrlicher sind, als die in unsern Ländern wachsen; deren Schönheit Christus ein anderes Mal anrühmet. — Ferner sagt Christus, in der Kirche Gottes gehe es eben so mit Tugenden und Lastern, wie es mit dem Sauerteige geht. Wenn man vom Sauerteige auch nur wenig unter eine grosse Menge Mehles mischet, so wird der ganze Teig dadurch gesäuert. — Auf diese Art brachte Jesus die hohen Wahrheiten, die Er seinen Zuhörern beibringen wollte, nur unter Vorstellungen olcher natürlichen Ereignisse vor, und rede-

te nur sehr selten ohne solche Gleichnisse, wenn er keine eigentliche Sittenlehre machet, sondern von der Verbreitung seiner Lehre und dem Zustande seiner Kirche zu allen Zuhörern redete. — Hierdurch geschah das weit wahrhafter, was Asaph in dem neun und siebenzigsten Psalm, von sich spricht: Nur mit Gleichnissen will ich meinen Mund aufmachen, um die Sachen, die vom Anfange der Welt her wahr und doch verborgen sind, kund zu machen; so mag also der Sänger Asaph hier mehr im prophetischen Geiste von Christo als von sich selbst geredet haben: denn Asaph wird wirklich in dem ersten Buche der Chroniken unter die Propheten gezählet. Diese Lehrart durch Gleichnisse aber war theils damals die üblichere, theils für das damals noch sehr rohe Volk die angemessenere, das abstrakte Begriffe ohne bildliche Vorstellung nicht leicht fassen konnte. So sollten sich alle Seelensorger nach den Seelenbedürfnissen ihrer Zuhörer richten.

Erklärung dieses Evangeliums.

So wie in Orient aus dem sehr kleinen Senfkorne eine grosse Staude, die einem vollkommenen Baume ähnlich ist, und in unsern Gegenden aus den kleinen Aepfel- und Birnkörnern grosse Bäume erwachsen, so verhielt sich die Sache auch mit der Verbreitung der evangelischen Lehre und der Kirche. Die Kirche war anfänglich klein, sehr klein, bestand nur aus zwölf Aposteln, und wenigen andern Anhängern, und diese blieben oft nur im Verborgenen: aber sie war gar bald in alle Theile der Welt verbreitet, und die Fahne Jesu Christi wehet hoch in den meisten bekannten Ländern des Erdbodens. Könige und Weise begaben sich in ihren Schutz, und waren froh von ihr angenommen zu werden. Vergebens werden sich tolle Rotten

got-

gotteslängnerischer Schwindelköpfe sie zu vernichten bestreben. — Klein sind die Werke, die die Glieder der Kirche beseelt vom Geiste Jesu Christi und von der Liebe Gottes verrichten: aber der Lohn der ihrer in der andern Welt wartet, ist unendlich groß, ist ewig: auch ein Trunk kalten Wassers, wegen Gott dem Dürftigen gereichet, bringt ewige Belohnung zuwegen. — Wie nur wenig Sauerteig eine Menge Mehles säuert, so führet auch die kleinste Sünde zum größten Laster, und das kleinste gute Werk zur heldenmässigen Tugend.

Gegenstände

für den Volksunterricht.

Uiber den 31ten Vers.

Die Kirche wird in göttlicher Schrift des neuen Testamentes öfters das Himmelreich genannt; und zwar 1. heißt sie ein Reich: weil wir in der Kirche Christi lernen über unsere Leidenschaften herrschen; 2. heißt sie ein himmlisches Reich: weil diese Herrschaft über unsere Leidenschaften hier schon ein himmlisches Leben verschaffet, und dort das Himmelreich zusichert.

Uiber den 32ten Vers.

Von der göttlichen Vorsehung, die jedem Wesen seine Nothwendigkeiten verschaffet, und Schutz wider Widerwärtigkeiten verleihet.

Uiber den 33ten Vers.

Der Glauben muß alle unsere Werke beseelen, wie der Sauerteig das ganze Mehl, unter das er gemenget wird, durchsäuert.

Uiber den 34ten Vers.

Die Wahrheit darf 1. niemals verläugnet; 2. darf aber doch zuweilen verschwiegen oder verheelet; 3. muß allzeit mit Bescheidenheit vorgetragen werden. Jesus durch seine Gleichnißreden giebt uns hievon ein Beispiel; der Grund aber ist: weil die Wahrheit zuweilen durch Umstände schädlich werden kann.

Anmerkungen.

Was in der Umschreibung und Erklärung des Evangeliums über das Gleichniß vom Senfkorne ist gesagt worden, läßt sich auch über das Gleichniß vom Sauerteige sagen; und auch umgekehrt. Christus scheinet aber vorzüglich in beiden Gleichnissen von der Verkündigung der evangelischen Lehre und von der Verbreitung seiner Kirche zu reden. — Jeder Leser sieht von sich selbst ein, daß der Gegenstand, der über den 31ten Vers angemerkt ist, sich auch bei andern Evangelien behandeln läßt, nämlich, so oft ein parabolisches Evangelium vorkömmt, in welchem die Rede von der Kirche Gottes unter dieser Benennung ist.

Skelet

Uiber den 31ten und 32ten Vers.

Was im Reiche der Natur mit den Senfkorne geschieht, oder mit andern Obstkörnern, das geschieht im Reiche der Gnade mit guten Werken. Der Christ fängt von kleinen an, und kömmt zu grossen, und kann keine grossen guten Werke verrichten, wenn er sich nicht vorher an kleine gewöhnt hat. Der Christ muß sich also gewöhnen kleine gute Werke auszuüben, aus zweien Ursachen: 1. weil er im widrigen Falle niemals grosse gute Werke ausüben wird; 2. weil er auch für die kleinsten guten Werke von Gott belohnet wird. Dieses ist der Inhalt gegenwärtiger Rede und ihrer beiden Theile. — Wie oft vernachlässiget der Christ kleine gute Werke aus der Ursache: weil sie gering und unbedeutend sind? Allein eben darum sollte er sie desto eifriger verrichten: denn wenn er nicht gewohnt ist kleine gute Werke auszuüben, so wird er nie-

niemals grosse ausüben; wenn er nicht gewohnt ist sich in Kleinigkeiten zu überwinden, so wird er sich niemals in wichtigeren Dingen überwinden: u. s. w. Wie wird im Falle einer grossen Noth jener seinem hungrigen Mitbruder seine Mahlzeit überlassen, wenn er bei minderer Noth nicht einen kleinen Theil derselben seinem Nachbar reichen will? Wie wird jener bereit sein, Gott zu Liebe oder zum Besten seiner Mitmenschen grosse Schmerzen oder den Tod gelassen zu leiden, der nicht den mindesten Schmerzen geduldig zu ertragen im Stande ist? Wie wird der seinem Feinde, der ihn um sein Brod gebracht hat, verzeihen, der den mindesten Tadel nicht ertragen kann, ohne den Tadler ohne Rükksicht, ob er mit Recht oder unrecht getadelt hat, zu beschimpfen oder zu mißhandeln? u. s. w. Bei grossen Tugendwerken wird grosse Uiberwindung, grosse Anstrengung der Kräfte erfordert. Wer einer geringen Anstrengung der Kräfte nicht fähig ist, wie wird er einer grössern gewachsen sein? Wer einen Pfenning nicht freiwillig hergeben, oder verlassen will, wird in Ewigkeit

keit sich nicht entschliessen können mehrere Gulden freiwillig weg zu geben, oder fahren zu lassen. Zu dem, wer ist dann bis nun zu noch so einem grossen Heiligen geworden, der sich nicht ehe in geringen guten Werken geubet hat? Geschichte und Erfahrung antworten: Keiner. Endlich, wer Kleinigkeiten nicht achtet, glaubet entweder Gott siehe auf das Aeusserliche nur allein, oder glaubet Gott sehe vorzüglich auf das Herz. Im ersten Falle wird er um die innerliche Tugend sich nicht bekümmern, und dann hat er keine wahre Tugend an sich: weil die Wesenheit der wahren Tugend im Herzen besteht. Im zweiten Falle achtet er Gottes Urtheil nicht, und so wie er es in Kleinigkeiten nicht achtet, so wird er es auch in grossen Stükken gering achten: denn Gottes Urtheil ist allzeit unendlich weise, unendlich gerecht, unendlich heilig. Und ist dann nicht der Heller des armen Weibes bei Gott angenehmer gewesen, als die ganzen Hände der reichen Pharisäer voll Golds und Silbers? — Wollet ihr also wahre, christliche und nicht pharisäische Tugend ausüben,

üben, so müsset ihr auch kleine geringe gute Werke verrichten; besonders darum: weil Gott für das geringste gute Werk eben sowohl einen ewigen Lohn vorbereitet, wie für das größte. Wer etwas grosses Gutes thut wegen Gott, aus Liebe zu Gott und zur Gerechtigkeit, der hat eine ewige, eine unverwelkliche Krone im Himmel zu erwarten, und einen Lohn, der unser Fassungsvermögen eben sowohl übersteigt, als unsere Fähigkeit zu sehen und zu hören. Aber diesen Lohn, diese Krone hat auch der zu erwarten; diese Kroue darf auch der hoffen, der ein noch so geringes Werk aus Liebe und Gehorsam gegen Gott, und aus Zuneigung zur Gerechtigkeit begeht. Der Arbeiter, der nur eine Stunde im Weinberge gearbeitet hat, erhält einen gleichen Lohn mit dem, der die ganze Last des Tages und der Hitze ertragen hat. Das arme Weiblein am Opferkasten des Tempels ist der zweite Beweis. Der dritte ist das Verheissen Christi, daß selbst ein Trunk frisches Wassers nicht wird unbelohnet bleiben. Und die Ursache hievon ist:

weil

weil nicht die Aussenseite des guten Werkes von Gott angesehen wird, sondern der Grund desselben, das ist Liebe und Gehorsam gegen Gott, und Liebe zur Tugend; weil ein jedes Werk, so groß es immer sein kann, noch unendlich klein ist, in Ansehung des Lohnes, den man dafür zu erwarten hat. Darum saget auch der vornehme Herr im Evangelium zu dem, der zwei Talente gewonnen hat, wie zu jenem, der fünf gewonnen hatte: Wohlan, du frommer und getreuer Knecht! Weil du im Geringen getreu gewesen bist, will ich dich über Vieles setzen; will ich dir Vieles anvertrauen, will dir eine grosse Herrlichkeit verleihen: gehe sodann ein zur Freude und Glorie deines Herrn. Auf gleiche Weise wird Gott dem, der nur etwas Geringes gethan hat, weil er nur zu einem kleinen guten Werke Gelegenheit hatte, eben sowohl belohnen, als jenen, der etwas Grosses gethan hat: weil er hierzu Gelegenheit hatte. — Saget also nicht, der grosse Gott bekümmert sich nicht um Kleinigkeiten; Grosses kann ich nichts machen: warum sollte ich mich mit geringen Sachen abgeben? Ihr habt gesehen, daß

Gott

Gott das Geringste eben so angenehm als das Größte ist: ja das dieser Unterschied nur vor Menschen, nicht aber vor Gott gelte. Würdet ihr bei Gelegenheit geringe Werke unterlassen, weil ihr zu grossen keine habt, so gäbet ihr nur eure Trägheit und Lauigkeit zu erkennen, welche für die Tugend und das Seelenheil oft gefährlicher ist, als selbst der Stand der schweren Sünde: denn die Abscheulichkeit der letztern leuchtet in die Augen, die Abscheulichkeit der Lauigkeit aber nicht.

Volksunterricht,

Uiber den 33ten Vers.

Eingang.

Warum vergleichet dann Jesus im heutigen Evangelium das Himmelreich mit einem Sauerteige? Wenn wir gleich die letzte Ursache hievon nicht wissen; und sie der Evangelist uns nicht entdekket hat, so ist doch das ausser allem Zweifel, daß Er uns zeigen wollte, daß bei allem, was Bezug auf das Himmelreich hat, der Anfang zwar klein ist, der Wachsthum aber stark, und das End groß wird. So war es mit der Verbreitung der evangelischen Lehre, und der Kirche. Der Anfang war klein; die erste Kirche bestand nur aus sehr wenigen Menschen; war nur in einem Hause eingeschlossen: aber bald erstrekkte sie sich über den gan=

ganzen Erdboden, umfaßte alle Gattungen der Menschen, ließ sich öffentlich hören und sehen, und triumphiret noch heut zu Tage an allen Orten. Eben so geht es mit den Tugendwerken eines jeden Christen: der Anfang ist immer ein nur gar kleines, nur gar geringes gutes Werk, von denen man immer weiter fortschreitet, bis man endlich zur heldenmässigen Tugend sich erschwinget. Aber auch eben so geht es mit Sünden; der erste Schritt ist allzeit eine geringe Uibertrettung eines Gebothes, einer Pflicht, eine kleine Ausschweifung: aber diese geringe Uibertretung stekkt nach und nach das ganze Herz an, und zieht eine Menge auch der größten Laster nach sich: so wie die Säure, des Sauerteiges sich nach und nach durch eine ganze Menge Mehls ziehet, wenn der Sauerteig noch so wenig ist.

Dieses ist der Gegenstand, den ich heut etwas weitschichtiger zu behandeln gedenke; ein Gegenstand, der um so viel nothwendiger ist: weil viele Christen sich zufrieden stellen, wenn sie nur schwere Sünden vermeiden, und übrigens ohne Scheu, ohne Bedenken geringere Sünden begehen. Diesen

zur Lehre sage ich: der Christ muß auch geringe Sünden sorgfältigst vermeiden, und sich nicht begnügen mit dem, daß er die schweren Laster fliehe. Sehet hier den Inhalt meiner Rede. Der Begriff der schweren und geringen Sünden ist das erste, was ich vortragen werde. Sehet den ersten Theil. Die Ursachen, warum man nebst den schweren Lastern auch geringe Fehler sorgfältigst vermeiden müsse, ist das zweite Stükk, was ich euch zeigen werde. Sehet den zweiten Theil. Der ganze Vortrag ist für die meisten aus euch von der größten Wichtigkeit. Schenket mir also eure Aufmerksamkeit, und vernehmet mich.

Erster Theil

Welche betrübte Zeiten haben wir erlebet! Verachtung der Religion reißt täglich mehr ein; man begnüget sich nicht mehr mit dem, daß man die Aussenseite derselben anfällt; man will sie selbst in ihren Gründen erschüttern; man will sie, wenigstens in vielen Orten, ausrotten: allein sie bleibt unerschütterlich; ihr Stifter Jesus hat es versprochen. Jedoch verlohnet es sich nicht der Mühe zu untersuchen, woher diese Abneigung gegen diese so heilige, so wohlthätige Religion rühret? Vielleicht könnten wir etwas betragen, diese Abneigung zu mildern, wenn wir diese Untersuchung anstellen wollten. Wir wollen sie kurz machen. Es giebt gewiß mehr als eine Ursache, welche die Menschen so sehr von dieser unserer seligmachenden Religion abwendig machen. Eine aber geht uns vorzüglich an, und welche ist diese? Die Lauigkeit der meisten Christen. Diese ist gewiß eine der ersten und vorzüglichsten Ursachen dieses Verfalls der Religion. Man be-

strebet sich zu wenig um das thätige Christenthum; man kennet die Tugend nicht, die der Christ doch ausüben soll; man kennet das Laster zu wenig, das man vermeiden soll; und bei einem solchen Leben muß der Glauben zu Grunde gehen. Aber noch nicht genug! Selbst unter denen, die das Laster vermeiden wollen, giebt es viele, welche schon zufrieden sind, wenn sie nur jene grosse Verbrechen vermeiden, welche in die Augen fallen; welche die öffentliche Ruhe einer ganzen Menge Menschen stören; welche mit dem alltäglichen Namen Laster genannt werden: übrigens aber kleinere Gebrechen frei, ohne Scheu, mit lachendem Munde begeben; Gebrechen, die zwar nicht in die Augen fallen, aber doch bemerket werden können; die die öffentliche Ruhe nicht stören, aber sie doch nach und nach untergraben; die dem Nebenmenschen seine zeitliche Glükkseligkeit nicht benehmen, aber sie doch vermindern.

Und solche Menschen halten sich noch für tugendhaft. Wer sollte das glauben? Wie wäre es aber auch möglich, wenn sie nur betrachteten, was man dann vor Gott

eine

eine schwere Sünde, und was man eine geringe nennen kann? Entweder sind solche Menschen in Ansehung dieser zwei Begriffe im Irrthume, oder es ist nicht zu begreifen, wie sie bei ihrem Leben so gleichgiltig bleiben können. Ich will diese Begriffe zu ihrer und anderer Christen Belehrung genauer darstellen. Was sind dann also schwere Sünden; was sind geringe Sünden? Diese Frage zu beantworten müssen wir nicht auf das sehen, was Menschen täglich sagen, sondern auf das, was hierüber Gott denket, was hierüber Gott uns entdekket hat. Der Mensch urtheilet nach dem äusserlichen Scheine, Gott nach der innerlichen Wesenheit; und wir, wollen wir die Wahrheit wissen, müssen ebenfalls auf die Wesenheit der Sachen sehen.

Machet dann das Aussenwerk einer Handlung ihre Sündlichkeit und den Grad derselben aus? Kömmt es nicht vorzüglich auf die Gemüthsbeschaffenheit des Handelnden an? Kömmt es nicht auf andere Umstände an, die der Handelnde wissen kann, und wissen soll? Begeht der Räuber, der

einem armen Wanderer einen Gulden nur wegnimmt, bei dem er nicht mehr findet, eine kleinere Sünde, als der, der einem reichen Wanderer die Hälfte seiner Börse abnimmt? Sündiget vor Gott der, welcher aus Scherz einem Menschen einen Fehler andichtet in Gegenwart derer, die ihm zu schaden daraus Gelegenheit nehmen können, weniger als ein anderer, der aus Zorn einen Verleumder machet, vor Leuten, vor denen es dem Verleumdeten keinen Schaden bringt? Es kömmt also nicht auf die Grösse oder Kleinheit des Gegenstandes an um za bestimmen welche Sünde groß, welche klein sei. Es kömmt auf die Beschaffenheit des Willens an. Wer aus Bosheit sündiget, die Sünde mag sich auf einen grossen, oder auf einen kleinen Gegenstand beziehen; wer aus Muthwillen, mit dem Bewußtsein, daß sein Vorhaben nicht recht, daß es verbothen sei, die Handlung begeht, der begeht immer eine schwere Sünde: wer aber eine Handlung, die übrigens auch einen grossen und wichtigen Gegenstand hat, aus Unvorsichtigkeit, aus Ubereilung, aus halbfreier Unwissenheit

heit begeht, der hat auf sich nur eine geringe Sünde.

Ich weiß, daß ihr, meine Christen, die Sache nicht so nehmet, wenn ihr euch dadurch entschuldigen wollet, daß ihr nur geringe Sünden begehet. Ihr betrachtet mehr die Sache, mehr den Gegenstand, auf den sich eure Handlung beziehet. Ihr betrüget euren Nebenmenschen in Kleinigkeiten, und achtet es für nichts: eben weil ihr es nur in Kleinigkeiten thuet; weil ihr nach eurer gewöhnlichen Sprache ihn nicht unglüklich machet, nicht ins Verderben stürzet. Ihr nehmet mehr in Speis und Trank zu euch, als ihr vonnöthen habt: bekümmert euch aber dessentwegen nicht: solange ihr dadurch eurer Gesundheit nicht schadet. Auf gleiche Art verfahret ihr mit andern Gattungen der Sünden, und haltet euch noch für gerecht: weil ihr keine in die Augen fallenden Ungerechtigkeiten, keine Mordthaten und dergleichen begehet. Aber nach der Lehre unsers allweisen Jesus könnet ihr euch nicht für gerecht halten. Er saget: **Ein Knecht, der den Willen seines Herrn weiß, und**

doch

doch nicht thut, wird mit vielen Streichen geschlagen werden: wer aber den Willen seines Herrn nicht weiß, und darum nicht thut, wird mit wenigen geschlagen werden.

Diesen Worten können wir keinen andern Sinn beilegen, als daß der erste Diener schwer, der andere aber leicht werde bestrafet werden. Die Strafe muß immer nach dem Verbrechen eingerichtet sein; eine grosse Strafe muß auf ein grosses Verbrechen, auf einen kleinen Fehler aber eine kleine Strafe folgen. Wer also den Willen seines Herrn weiß, und nicht thut, begeht ein grosses Verbrechen; dieser Willen mag einen wichtigen oder geringen Gegenstand haben: denn Christus machet keinen Unterschied; Er saget nicht: Wer den Willen seines Herrn weiß, und ihn in wichtigen Sachen nicht erfüllet, wird schwer gestrafet werden. Nein! So redet unser Heiland nicht! Er redet allgemein. Was ist also nach den Worten dieses unsers göttlichen Lehrmeisters der Unterschied zwischen schweren und geringen Sünden? Der ganze Unterschied besteht

in

zu der Kenntniß des Willens des Herrn. Wer diesen Willen kennet, und dennoch demselben nicht nachkömmt, überhaupt ohne Ausnahme, der begeht ein schweres Verbrechen, und wird also eben darum schwer bestrafet. Wie aber? Ist dann nicht auch der Willen unsers grossen Gottes, daß selbst die kleinen Fehltritte sollen nach Möglichkeit vermieden werden? Wer kann also glauben, er begehe eine Kleinigkeit nur, wenn er wissentlich, mit Willen, mit Uiberlegung, mit Vorbedacht, die göttlichen Gebothe in geringen Stükken übertritt? Ihr seid also im Irrthume, wenn ihr glaubet, ihr begehet nur geringe Sünden, wenn ihr in unbedeutenden Sachen dem Willen Gottes bei guter Kenntniß desselben nicht nachlebet; ihr seid in einem für euch gefährlichen Irrthume: denn ihr werdet nach dem Ausspruche Christi schwer bestrafet werden. Die Geringfügigkeit des Gegenstandes eurer Handlungen entschuldiget euch vor Gott nicht, der nur auf das Herz allein sieht, und auf eure Meinung. Unobachtsamkeit, Uibereilung, Uiberraschung, Mangel an

mann=

mannbaren Kenntnissen; diese nur können euch vor dem göttlichen Richterstuhle zur Entschuldigung dienen.

Zweiter Theil.

Ihr müsset also jene Sünden, die ihr bisher für Kleinigkeiten hieltet, die es aber nicht sind; jene Sünden, deren Gegenstand unbedeutend, geringfügig ist, sorgfältigst vermeiden: weil sie vor Gott schwere Gebrechen sind. Aber wollen wir auf eine kleine Zeit annehmen, sie seien wirklich nur kleine Fehltritte, so müsset ihr dennoch dieselben mit aller Sorgfalt vermeiden. Warum aber? Wird mancher fragen. Weil derjenige, der solche Kleinigkeiten begeht, in kurzer Zeit auch in wichtigeren Gegenständen die Gebothe Gottes übertreten wird. Die göttliche Schrift saget dieses ausdrüklich. Wer das Geringe nicht achtet, wird nach und nach tiefer fallen, zu Grunde gehen. Wer kleine Sünden nicht achtet, sie ohne Scheu be-

ge-

gebt, wird nach und nach grössere ohne Scheu ebenfalls begehen, bis er in die größten Laster verfällt; in Laster, vor deren Benennung er vormals schon zurükke schauderte. Wer sich anfänglich nur an Scherzlügen um andere zu belustigen gewöhnet, wird in kurzer Zeit auch in ernsthaften Geschäften Unwahrheiten sagen, erstens zwar nur dann, wann es Niemanden schadet; bald aber, o nur gar zu bald auch da, wo es andern zum Schaden gereichet, wenn es nur ihm Nutzen bringet. Wer es sich im Anfange zur Gewohnheit machet, bei wichtigen Geschäften jedoch ohne Noth zu schwören; wird in einiger Zeit auch bei Kleinigkeiten, bei unbedeutenden Gegenständen, bei Scherzen, wenn sie nur wahr sind, sich verschiedener Schwüre bedienen, und bald wird er schwören, ohne auf das zu sehen, ob er damit eine Wahrheit, oder Unwahrheit bekräftigen will; bis er endlich so tief fällt, daß er auch bewußte Unwahrheiten mit den fürchterlichsten Schwüren zu bestättigen trachtet.

Euch nehme ich zu Zeugen, euch ihr Christen, die ihr jezt schon euer Gewissen mit Lastern beschwert fühlet; durch die ihr

schon

schon so tief gesunken seid, daß ihr zu den schweresten Verbrechen, in die ihr euch einlasset, nur lachet, euch nehme ich zu Zeugen der Wahrheit, die ich eben vorgetragen habe. Erinnert euch an die früheren Jahre eures Lebens, an die glükklicheren Tage, in denen ihr die Banden, die euch jetzt fesseln, noch nicht truget; und saget es uns, seid ihr in einem Augenblikke so weit herabgekommen? War es in einem Nu, daß ihr von der schönsten Tugend in den Abgrund stürztet, in dem ihr jetzt stekket? Ich weiß, ihr werdet gestehen, daß ihr nur Schritt für Schritt von dem Pfade der Tugend auf die Strasse des Lasters gekommen seid. Ungetreue Gatten, die ihr heut die Untreiheiten, welche ihr an euren liebenden Gattinnen begehet, so wie im Triumphe erzählet, euch frage ich, war es von je her so bei euch? In den ersten Tagen eures Ehestandes, würdet ihr nur einem Gedanken von Untreue Platz in eurem Herzen gegönnet haben? Was war der erste Schritt zu euren gegenwärtigen Lastern? Eine kleine Gleichgiltigkeit, ein einziger Seitenblikk, und mehr nicht,

wer-

werdet ihr mir eingestehen, und dann gieng es nur immer Stufenweise weiter. Ungetreuer Staatsbeamter, der du dir und deiner ganzen Familie durch deine Eingriffe in die Landesherrliche Kasse das traurigste Loos zugezogen hast, erzähle uns die erste Ursache deines so fürchterlichen Falles, und es wird sich zeigen, daß die erste Quelle davon mehr nicht, als eine etwas kostspieligere Unterhaltung, ein neues Kleid, wozu nicht genug überflüssiges Geld vorräthig war, oder so eine andere unbedeutende Kleinigkeit gewesen ist. So geräth der Mensch von Kleinigkeiten, die er eben, weil sie Kleinigkeiten zu sein schienen begeht, in die abscheulichsten Laster.

Ja, werdet ihr sagen, es ist möglich: aber ich werde mich zu hüten wissen: ich habe vor mir Beispiele, die mich schrekken; diese sollen mir zur Warnung dienen. Mein Gott, der Vorsatz ist gut, aber die Ausführung desselben ist zu vielen Schwierigkeiten unterworfen; ist Schwierigkeiten unterworfen, die ihr nicht werdet überwinden können. Habet ihr diese Beispiele, so lasset sie euch zur Warnung dienen, nicht vor dem

Fort-

Fortgange im Bösen, sondern vor dem ersten Schritte. Ist dieser gethan, o dann folgen meistentheils die ferneren nach. Auch sie, die euch zum Beispiele dienen, auch sie haben bei dem ersten Schritte, den sie thaten, gesagt, auch sie haben gedacht, sie würden sich hüten: allein wie wenig sie ihrem Vorsatze getreu waren, zeiget der Erfolg. Die Macht der Gewohnheit, die Kraft der bösen Beispiele, die Wirksamkeit der Reize, die mit den sündhaften Gegenständen verbunden sind, machen die besten Vorsätze scheitern. Lasset euch durch die Beispiele schrekken: alle, die jezt tief in dem Schlamme der Laster stekken, hatten bei dem ersten Schritte den Willen sich vor schweren Lastern zu hüten; und doch fielen sie darein. Gleiches steht euch bevor; euer Willen hat den Anschein gut zu sein: ist es aber nicht. Ist es euch Ernst, schwere Laster nicht zu begehen, so hütet euch vor den ersten Fehltritten. Wer sich vor den ersten Fehltritten hütet, dieser wird gewiß die ferneren und gröberen vermeiden: denn wie in natürlichen Ereignissen alles nur stufenweise fortrükket, und nichts von einem Ende unmittelbar bis zum

an-

andern Ende kömmt ohne den ganzen Zwischenraum zu durchlaufen, so kömmt auch im sittlichen Leben kein Mensch unmittelbar von der Tugend zum größten Grade des Lasters, ohne vorher die geringeren Fehltritte, die hier gleichsam die Mittelstufen sind, zu begehen. Hat dann David unmittelbar mit dem ungerechten Todschlage des Urias angefangen; gieng nicht vorher ein hoher Grad der Heuchelei, indem er dem Urias als ein wahrer und warmer Freund begegnete, und ihm nach Hause zu gehen rieth, nur damit er einen Dekkmantel seiner Lasterthat bekommen könnte? Hätte Urias den bösen Rath David befolget, so wäre dieser niemals so weit verleitet worden, den Urias dahin zu bringen, wo er seinen gewissen Tod finden mußte. Aber auch diese Scheinheiligkeit Davids war nicht sein erstes Verbrechen; er wurde dazu nur durch den vorhergegangenen Ehebruch verleitet: der aber auch nur die Folge des Mangels der gehörigen Widersetzlichkeit gegen böse Begierden war; die aus freieren Blikken entstanden, zu denen ein kleiner Müssiggang, ein unbedeutendes geschäftloses Herumspazieren auf dem oberen

Thei=

Theile seines Pallastes die erste Gelegenheit gab. Sehet, liebe Christen, wie weit ein kleiner Fehltritt, den man zu frei, ohne Scheu machet, den Menschen führen kann! Kann man sich also sorgfältig genug vor kleinen Fehltritten hüten? Hütet euch also auf das sorgfältigste vor jedem kleinen überdachten, und erkannten Fehltritte; unterlasset jede Handlung, so gering sie immer sein mag, so bald ihr gewahr werdet, daß sie böse, das sie vom Gesetze verbothen ist: sonst werdet ihr gewiß auch in schwere Laster verfallen

Beschluß.

Lasset diese Lehre, liebste Christen, tiefe Wurzeln in euren Gemüthern fassen; glaubet nicht, eine übertriebene Strenge daran zu finden. Sie gründet sich ganz auf die Grundsätze Jesu Christi. Er saget in einem Orte: **Wer das Mindeste aus dem Gebothen auflöset, übertritt, nicht beobachtet, und auch so lehret, der wird der Mindeste sein im Reiche Gottes.** Was heissen dann diese Worte? Gehen sie nicht unmittelbar auf euch? Ihr haltet die Gebothe, die euch klein zu sein dünken, nicht; und lehret so; ja ihr lehret so, da ihr euch damit, daß das, was ihr thuet, nur Kleinigkeiten sind, entschuldiget. Gebet ihr nicht durch solche Worte zu erkennen, daß eurer Meinung nach man unerachtet solcher kleinen Uibertretungen dennoch vor Gott ein gerechter, ein bei Ihm beliebter Mensch, nach den

Worten Christi, ein grosser Mensch im Himmelreiche sein könne. Christus saget aber das Gegentheil. Nein! Saget Er dieser wird der Kleinste genannt werden, er wird vor Gott verwerflich sein, von Ihm unter die Letzten gezählet werden. An einem andern Orte saget Er, der Mensch, der in das Himmelreich eingehen will, müsse den Kleinen gleich werden. Wenn ihr nicht werdet, wie die Kleinen, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Ist dann aber nicht die Eigenschaft der Kleinen, daß sie auch die kleinsten Sachen eben so werth halten, wie die grossen? Wollet ihr also in das Himmelreich eingehen, so müsset ihr die Uibertretungen geringer Gebothe eben so sorgfältig vermeiden, als die der grösseren; ihr müsset die geringen Sünden mit eben so viel Sorgfalt fliehen, als die grossen; damit ihr nicht in schwere Laster fallet, wozu euch jene Fehltritte führen, die ihr die geringen nennet: die es aber nicht sind; solange sie mit Vorbedacht, mit freiem Willen, mit gutem Kenntnisse, daß sie Fehler sind, geschehen. Hütet euch vor den Klei-

nen Fehlern, so werdet ihr auch grosse Laster gewiß vermeiden. Amen.

Anmerkungen.

Wenn zwischen dem Feste der Erscheinung des Herrn, und dem Sonntage, der Septuagesima genannt wird, wegen des frühen Eintreffens des Osterfestes nicht sechs Sonntage sein können, so werden die mangelnden, nach dem drei und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten, dergestalten eingeschaltet, daß, wenn nach der Erscheinung des Herrn vor Septuagesima nur fünf Sonntage sind, der sechste Sonntag zum vier und zwanzigsten nach Pfingsten wird; sind vier Sonntage vor Septuagesima; so wird der fünfte nach der Erscheinung des Herrn, zum vier und zwanzigsten nach Pfingsten, der sechste zum fünfundzwanzigsten nach Pfingsten: und so geschieht die fernere Einschaltung, wann nur drei oder zwei Sonntage nach dem Feste der Erscheinung des Herrn fallen.

Am dritten Sonntage vor der Fastenzeit

oder

am Sonntage Septuagesima.

Umschreibung des Evangeliums.

Matth. 20 Hauptstükk 1 — 16 Vers.

Christus vergleichet im gegenwärtigen Evangelium abermal das Himmelreich mit dem Besitzer eines Weingartens, den er nun will bearbeiten lassen. Er geht also mit anbrechendem Tage aus, um Arbeiter für seinen Weingarten um einen bestimmten Lohn zu suchen. — Er findet einige, bedingt den Lohn der Arbeit eines Tages, der hier ein Zehner in der Grundsprache heißt, und schikket sie hin in seinen Weingarten. Der Zehner ist hier nicht nach unserer Münze zu verste=

stehen, sondern nach einer damals im Lande wo Christus lebte, oder Matthäus schrieb, gewöhnlich gangbaren Münze. — Nun sieht er, daß er zu wenig Arbeiter hat: darum, geht er um die dritte Stunde, nämlich nach der jüdischen Eintheilung der Zeit, aber nach unserer Uhr, um die neunte Stunde vor Mittag aus auf den Markt, auf dem die Arbeiter zu stehen pflegten, und findet hier wirklich einige müssig stehen. — Er schikkte auch diese hin in den Weingarten, und verhieß ihnen einen billigen Lohn für ihre Arbeit. — Eben so machte er es auch um die sechste und neunte Stunde nach der jüdischen Zeiteintheilung, das ist nach unserer Uhr um die zwölfte, und wiederum um die dritte nachmittagige Stunde; und schikkte allzeit Arbeiter in seinen Weingarten. — Da er endlich um die eilfte Stunde oder nach unserer Uhr um die fünfte Stunde nach Mittag sich abermal auf dem Platze sehen ließ, sah er wiederum einige müssig stehen, denen er einen Verweis giebt, daß sie so den ganzen Tag müssig standen. — Da sie sich aber entschuldigten, daß sie von Niemanden zur Arbeit seien gedungen worden, so sandte er

auch

auch diese in seinen Weingarten mit dem Versprechen, daß er ihnen so viel geben werde, als recht und billig sein wird. Bei der Benennung der Stunden muß man sich nicht vorstellen, als wären schon Uhren und Uhrmacher damals gewesen, wie bei uns. Nein! Die Juden theilten den Zeitraum von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang in zwölf gleiche Theile ein, die sie Stunden nannten, und die folgsam bei längern Tagen länger, bei kürzern aber auch kürzer waren. — Am Abende befahl er seinem Hausverwalter oder Haushofmeister die Arbeiter zu berufen, und einem jeden aus ihnen den Lohn zu geben, den er den ersten versprochen hatte, die Auszahlung aber bei denen anzufangen, die zum spätesten zur Arbeit gekommen waren; und zuletzt jene zu bezahlen, die die ersten bei der Arbeit waren. — Auf diese Art bekamen von den letzten, und von denen welche in der sechsten und dritten Stunde gekommen waren, ein jeder einen Zehner. — Da nun die, welche gleich vom Anfange des Tages die Arbeit im Weingarten angefangen hatten, zur Zahlung hinkamen, hofften sie,

sie

sie würden mehr empfangen, als die übrigen: allein auch von ihnen bekam ein jeder nur einen Zehner, und nicht mehr. — Hierüber wurden sie unwillig, und murrten wider den Herrn des Weingartens, gleich als wenn er ihnen unrecht gethan hätte: — indem sie nicht mehr bekämen, ungeachtet sie den ganzen Tag hindurch sauer hätten arbeiten, und die Hitze ausstehen müssen, als jene, die nnr die einzige Abendstunde gearbeitet hatten. Sie brachten ihre Klage selbst mit einer Art Bitterkeit dem Hausvater, oder dem Besitzer des Weingartens vor. — Dieser aber wandte sich zu einem aus diesen Arbeitern, und antwortete ihm mit aller Sanftmuth und Gelassenheit. Er zeigte ihm, daß sein Murren unbillig sei, da er keinem ein Unrecht zufügte: indem sie gleich auf den gedungenen Zehner zufrieden waren, und die Arbeit übernommen hatten. Da sie also das für ihre Arbeit bekamen, was sie selbst verlanget hatten, wie konnten sie billig Klage führen, oder murren? Seine grosse Sanftmuth zeiget sich in der ganzen Rede, da er den unbilligen Murrenden-

dennoch seinen Freund nennet. — Nun fähret der Herr des Weingartens fort. Nimm also, was dir rechtmässig zusteht, geh nach Hause, und sei zufrieden. Ich will aber den Letzten freiwillig so viel geben, wie den Ersten. Vermuthlich, geschah das darum: weil sie keine Schuld hatten, daß sie nicht ehe zur Arbeit gekommen sind: indem sie ohne ihre Schuld nicht sind gerufen worden. — Oder, fährt der Herr fort, bin ich nicht berechtiget, mit meinem Vermögen umzugehen nach meinem freien Willen? Willst du mich hindern mit dem, was mein Eigenthum ist, zu schalten und walten, wie ich will? Mußt du aus meiner Güte Anlaß nehmen neidisch und mißgünstig gegen deine Mitmenschen zu werden? Du bist boshaft, nicht weil dir Unrecht geschieht, sondern bloß allein darum: weil ich ein gutes Gemüth gegen Arme habe; ist das billig? — Nun beschließt dann Christus diese Parabel mit Worten, die Er schon vor derselben gesagt hatte, wie wir in vorhergehenden Hauptstükke des Matthäus lesen, und die eigentlich anzeigen, warum Er dieses Gleichniß angefüh-

führet habe. Er saget nämlich: Auf solche Art werden im Reiche des Messias die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein: denn obwohl viele, das heißt, alle Menschen dazu berufen sind, so machen doch viele durch ihre Bosheit, und Halsstarrigkeit, daß sie nicht hineinkommen, oder wie Christus sich ausdrükket, daß sie nicht dazu erwählet werden.

Erklärung dieses Gleichnisses.

Um zu verstehen, was Christus eigentlich durch dieses Gleichniß anzeigen wolle, müssen wir die letzten Verse des vorhergehenden Kapitels betrachten. Er redet daselbst von den Eigenschaften seiner wahren Jünger, und saget, daß sie wegen Seiner alles verlassen müßten, was sie besitzen, und schließt mit den Worten, daß die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein werden. Dieses zu erklären führet Er das Gleichniß des heutigen Evangeliums an, darum Er es auch mit eben diesen Worten wiederum beschließt. Christus will also sagen: daß zu verschiedenen Zeiten Lehrer von Gott seien gesandt worden, die den Messias, der erst kommen sollte, verkündiget haben, und nun eini-

einige gesandt werden, die bekannt machen sollten, daß Er schon gekommen sei, und daß ihnen allen gleicher Lohn werde zugetheilet, so das die Letzten den Ersten werden gleich gehalten werden. Man kann auch im sittlichen Verstande unter den Arbeitern im Weingarten verstehen die verschiedlichen Gattungen der Christen, die alle einen gleichen himmlischen Lohn erhalten werden ohne Rükksicht auf Lebensdauer, wenn sie nur aus gleich guten Absichten die Pflichten, die ihnen wo immer her obliegen, erfüllen. Ist gleich die letzte Erklärung nicht in dem unmittelbaren Sinne Christi enthalten, so läßt sie sich denoch durch eine rechtmässige Folgerung aus den Worten des Gleichnisses selbst herleiten.

Gegenstände

für den Volksunterricht.

Uiber den 2ten Vers.

Reiche und andere, die Geldverträge mit Arbeitsleuten errichten, müssen dabei, wie bei allen übrigen Stükken, der Menschenliebe einen Platz gestatten; sie müssen daher 1. denselben keine zu schwere Arbeiten auflegen, 2. keinen zu geringen Lohn bestimmen. Bei der Arbeit müssen sie bedenken, daß der arme Taglöhner seine Kräfte länger brauchet, als für den heutigen Tag; bei dem Lohne, daß ihm derselbe auf längere Zeit, als auf den heutigen Tag hinreichen soll. Ungerecht wäre es nur jenen Lohn dem Arbeiter zu reichen, mit dem er bloß dessentwegen zufrieden ist: weil ihn die grosse Noth zwingt lieber etwas Weniges anzunehmen, als gar nichts zu haben.

Uiber den 3ten Vers.

Gott ruft den Menschen zu verschiedenen Zeiten seines Lebens zur Ausübung christlicher Tugenden und zur Seligkeit. Wohl uns wenn wir Ihm folgen! Aber wehe uns, wenn wir müssig stehen bleiben! — Gott rufet den Menschen zur Tugend 1. durch gute Lehren, die er theils aus dem Munde seiner Lehrer (Seelensorger) theils aus guten Büchern schöpfen kann; 2. durch gute Beispiele frommer Menschen, die er um sich herum sieht; 3. durch natürliche Ereignisse, die vor seinen Augen geschehen.

Uiber den 6ten Vers.

Müssiggang ist ein gefährliches Laster für den leiblichen Zustand eben sowohl als für die Seele. Dem Körper zieht sie zu Krankheit und Armuth, der Seele viele Laster und den Untergang. — Es giebt einen Müssiggang in Ansehung des Körpers, und der ist gefährlich: es giebt aber auch einen

Müs-

Müssiggang in Ansehung des Seelenheiles und dieser ist noch gefährlicher.

Uiber den 7ten Vers.

Gott rufet noch am Abende des Lebens Menschen zu sich, wie der Herr des Weingartens noch für die letzte Stunde des Tages Arbeiter in seinen Weingarten: also darf der Aelteste Sünder noch an seiner Bekehrung nicht verzweifeln. Aber nur jene werden so spät berufen, die vorher nicht sind bedinget worden: darum sollen Jünglinge nicht muthwilliger Weise anf die späten Jahre verschieben, daß sie sich zur Tugend wenden. — Arbeiten ist nothwendig 1. die Berufsarbeiten; 2. nebst diesen auch noch andere anständige Arbeiten. — Bei jeder Arbeit muß der Christ sehen 1. warum; 2. wie; 3. wann er arbeiten soll.

Uiber den 9ten Vers.

Bemitteltere Christen müssen den Taglöhnern und andern Arbeitern auch mehr geben, als den verheissenen Lohn; und warum? Den verheissenen Lohn wegen der Gerechtigkeit; den Uiberschuß wegen der Menschenliebe und Wohlthätigkeit.

Uiber den 13ten Vers.

Alle Verträge müssen aufrichtig errichtet, redlich gehalten werden. — Die Verweise, die man dem Nächsten seiner Fehler wegen giebt, müssen 1. mit Sanftmuth, 2. mit Liebe geschehen, wie es der evangelische Besitzer des Weingartens that.

Uiber den 14ten Vers.

Der Christ muß mit dem zufrieden sein, was ihm Gott zuschikket: 1. weil Gott als Herr uns nichts zu geben schuldig ist; 2. weil Gott immer mehr giebt, als wir verdienen.

Uiber den 15ten Vers:

Der Christ kann mit seinem Vermögen anfangen, was er will; wenn er nur keinem höheren Zwekke oder Gebothe zuwider handelt; wie der thun würde, der kein Almosen gäbe, oder sein Geld zur Bezahlung boshafter Streiche verwenden wollte.

Skelet.

Uiber den 13ten Vers.

Jeder Stand hat seine Pflichten; der Reiche hat Pflichten gegen den Armen, und der Arme gegen den Reichen; und so hat auch der Taglöhner seine Pflichten, die aus der Natur seiner Arbeit entspringen. Er arbeitet um einen täglichen Lohn als Taglöhner, und arbeitet um einen ewigen Lohn als Christ: erstens also als Taglöhner muß er fleissig und getreu arbeiten; zweitens als Christ muß er aus Liebe zu Gott arbeiten. Zwei Theile gegenwärtiger Rede. — Als Taglöhner verbindet er sich gegen einen gewissen entweder vom Gesetze, oder durch alte Gewohnheiten, oder durch beiderseitige Uibereinkunft festgesetzten Lohn zu einer bestimmten ihm vorgeschriebenen Arbeit; die er niemals bekommen würde, wenn man sich nicht von ihm zum vorhinein allen ihm möglichen Fleiß, Eifer und Gewissenhaftigkeit verspre-

chen könnte, oder zu können glaubte. Oder wenn man ihm auch die Arbeit übergäbe, so würde man ihm einen geringeren Lohn ver- verheissen. Er sündiget also, wenn er seine Arbeit nicht gehörig fleissig, und gewissenhaft verrichtet; und zwar sündiget er wider die Gerechtigkeit; und zieht wenigstens zum Theile fremdes Gut, wenn er den ganzen Lohn ziehet: denn der Herr, der ihm die Arbeit anvertrauet, will ihm diesen Lohn bei einer schlechten Arbeit nicht geben, und er kann ihn nicht fordern; um so viel demnach als der bedingte Lohn den Arbeitsverdienst übersteigt, bleibt dieser höhere Theil ein Eigenthum des Herrn, der die Arbeit bestellet hat; und so behält der Taglöhner fremdes Gut, so lange er diesen höhern Theil für sich behält. Daher will er nicht fremdes Gut unrechtmässiger Weise besitzen, so muß er die Arbeit fleissig und mit gewissenhafter Treue vollführen. — Aber wie sehr wäre er zu bedauren, wenn er mit dem zeitlichen Lohne der höchstens auf einen oder zwei Tage Unterhalt verschaffet, zufrieden wäre! Wie sehr, wenn er sein Gemüth nicht höher

er-

erschwingen, nicht auch von Gott dem allgemeinen Vater, dem höchsten Herrn himmlische, ewige Belohnung hoffen könnte! Auch dieser steht ihm bevor, wenn er seine Arbeit im Geiste des Christenthumes, aus Liebe zu Gott verrichtet; und nicht aus blossem Verlangen seine zeitliche Bedürfnisse zu erfüllen. Wie, aber aus Liebe zu Gott? Wenn er nämlich darum fleissig und getreu arbeitet: weil sein Stand eine solche Arbeit fordert; Gott aber ihn in diesen Stand gesetzet, und ihm auferleget hat, die Pflichten dieses Standes gehörig zu erfüllen *). Hier wirket die Liebe zu Gott, und Gott hat die himmlische Krone der Gerechtigkeit allen vorbehalten, die Ihn lieben. Diese Liebe zu Gott wird aber auch seine mühevolle Arbeit ihm angenehmer und süsser machen: weil er eben dadurch sie nicht in dem beschwerlichen Geiste der Dienstbarkeit und Unterthänigkeit verrichten wird. — So haltet euch dann, meine Lieben, nicht für unglücklich, daß ihr für einen geringen Lohn

*) S. die Predigt des 4 Sonntages im Advent.

arbeiten müsset: ihr könnet für einen unendlich grossen Lohn arbeiten, wenn ihr es nur aus Liebe zu Gott thuet. Um aber aus Liebe zu Gott eure Arbeit zu verrichten, so müsset ihr fleissig, eifrig und genau dieselbe verrichten, auch wenn es der Herr nicht sieht, der euch den geringen Lohn verheissen hat. Euch muß es genug sein, daß es jener Herr sieht, der euch den grossen, den ewigen Lohn dafür versprochen hat.

Volksunterricht.

Uiber den 11ten Vers.

Eingang.

Die Bearbeiter des Weingartens im heutigen Evangelium stellen uns das Bild neidischer Menschen vor Augen. Sie haben den ganzen Tag hindurch gearbeitet, es ist wahr: sie haben aber auch jenen Lohn empfangen, den sie verlanget haben; den sie nur allein erwarten konnten; und doch murrten sie. Vielleicht war der Lohn für ihre Arbeit zu gering? Vielleicht sahen sie erst zu spät ein, daß sie einen zu geringen Lohn verlanget haben? Nein! Hievon machen sie keine Meldung. Der Lohn war also selbst ihrem Urtheile nach, selbst in Rükksicht ihrer Arbeit

nicht zu gering; und dennoch murrten sie. Was war dann also die Ursache ihres Murrens. Ihre Worte zeigen diese Ursache deutlich genug an. Du hast sie uns gleich gehalten. Sehet hier, Geliebte! Die Ursache ihres Murrens, ihres Klagens ist keine andere, als der Neid gegen andere Arbeiter. Sie beschweren sich nicht, daß sie zu wenig empfangen haben: allein sie beschweren sich nur, daß andern zu viel ist mitgetheilet worden. Das ist das Bild des Neidischen! Der Neidische ist traurig, mißmuthig: nicht weil ihm etwas mangelt, was ihm zu seiner Glükkseligkeit nothwendig wäre; sondern weil sein Nebenmensch etwas hat, wovon dessen zeitliche Glükkseligkeit abhanget. Welche Grausamkeit, welche Bosheit!

Und diese Lasters finden wir unter Christen, — unter Christen, die doch ihren Nebenmenschen, wie sich selbst, lieben sollten, nicht selten! Billig rede ich also heut von der Bosheit und Abscheulichkeit dieses Lasters, aber auch zugleich von seiner Thorheit. Der Neid ist ein boshaftes Laster,

ist

ist der erste Satz, den ich zu beweisen trachte; der Neid ist ein thörichtes Laster: ist der zweite. Und welche Folge kann natürlicher sein als diese: Den Neid muß der Christ mit aller Sorgfalt fliehen? Dieses ist der Zwekk und der ganze Inhalt meiner heutigen Rede. Vernehmet mich.

Erster Theil.

Die Bosheit eines Lasters kann verschiedene Grade haben. Je grössere Kenntniß man von dem Laster und seiner Abscheulichkeit hat; je mehr Gesetze dasselbe verbiethen; je mehr Ursachen vorhanden sind, dasselbe zu vermeiden; je weniger Scheingründe sich finden, dasselbe zu entschuldigen, desto boshafter ist es. Und wenn wir nach diesen Gesichtspunkten den Neid betrachten, so müssen wir bekennen, daß der Neid unter die schweresten und boshaftesten Laster zu zählen ist. Die Abscheulichkeit desselben kann doch Niemanden unbekannt sein, der unsere Religion nur vom weiten kennet. Der heilige Paulus nennet den Neid ein teuflisches Laster. Durch den Neid des Teufels ist die Sünde in die Welt gekommen. Daß in der Schriftsprache unter dem Worte Teufel das abscheulichste, das verwerflichste Wesen verstanden werde, ist wohl ausser allem Zweifel: es muß also auch

auf-

ausser allen Zweifel sein, daß der Neid eines der allerabscheulichsten, eines der allerverwerflichsten, und folgsam auch eines der boshaftesten Laster sei. Welcher Mensch kann aber auch ein Christ sein, und dieses Ungeheuer menschlicher Handlungen, den Neid, nicht für das abscheulichste Laster halten? Welches Laster kann dem Christen noch verächtlicher vorkommen, als jenes, das Jesum zum Tode gebracht hat? Oder war nicht der Neid der Pharisäer die letzt wirkende Ursache, die Jesu den Tod zuzog?

Wer soll ein solches Laster nicht fliehen; ein Laster, das durch eine ganze Reihe von Gesetzen verbothen wird? Nicht nur dem allgemeinen Gesetze der Nächstenliebe ist der Neid zuwider, sondern fast einem jeden einzelnen Gliede desselben. Befielt uns nicht das Gesetz unsers Erlösers, daß wir Freude an dem Wohlergehen, an der Wohlfahrt unseres Nebenmenschen haben sollen? Saget uns nicht Paulus, dieser grosse Verkünder der Lehre Christi, daß wir mit den Weinenden weinen, aber auch mit denen uns erfreuen sollen, die sich erfreuen

en

en? Lehret uns nicht das Christenthum an dem Glükke anderer Menschen wahren und warmen Antheil zu nehmen? Handelt nicht der Neidisch wider alle diese Vorschriften und Befehle? Er, der Mißvergnügen nur bei dem Wohlergehen seines Mitmenschen empfindet; der Neidische, der nie mit denen sich freuet, die frohes Sinnes sind; der Neidische, der äusserst kalt, frostig bei dem Glükke eines andern ist, dann aber eine vergnügte Stunde fühlet, wenn es dem andern nicht nach Wunsche, nicht nach Verlangen geht? Wie sehr handelt dieser wider so viele Gebothe, die sich alle in dem grossen Gebothe seinen Nächsten, wie sich selbst, zu lieben vereinigen. Wie boshaft, wie äusserst boshaft handelt er! Denn wider viele Gebothe, die man kennet, sich versündigen, ist ohne Zweifel eine weit grössere Bosheit, als nur ein einziges übertreten.

Und dieses Laster findet sich häufig unter Christen: wer sollte es glauben? Wer sollte glauben, daß man es unter Christen so häufig finden würde? Unter Christen, die nur nach Tugend, nach innerlicher Tugend,

gend, nach Rechtschaffenheit streben sollten; nach der Rechtschaffenheit der Gedanken und Gesinnungen eben so sehr, oder, eigentlicher zu reden, noch mehr als nach der Rechtschaffenheit äusserlicher Werke? Wer sollte glauben, daß man den Neid so häufig unter Christen finden würde? Unter Christen, die sich soweit, als es ihnen nur möglich ist, von aller Bosheit entfernen sollten? Wer sollte glauben, daß der Neid unter Christen so häufig angetrofen werde? Unter Christen, deren Grundcharakter, und deren unterscheidendes Kennzeichen die Liebe ist, die Liebe zu dem Nebenmenschen eben so wohl, als jene zu Gott; da doch der Neid den gänzlichen Umsturz der christlichen Liebe voraussetzet, oder bewirkt? Und dennoch findet sich unter Christen eine Menge solcher neidischer Seelen! Ein Handwerksmann verdienet sich durch seinen grösseren Fleiß, durch sein anhaltenderes Arbeiten ein grösseres Vermögen, zu dem sich der andere, der gleiches Handwerk treibt, nicht erschwingen kann; und dadurch in Mißgunst verfällt; in Trübsinn, daß dem ersten sein Vermögensstand

sich

sich vermehret: welche Bosheit! Anstatt über seinen Unfleiß, über seine Nachlässigkeit, über seine Faulheit zu zörnen, zörnet er über das Glükk eines andern, das er nicht verhindern kann; über die Güte Gottes, die allen das Vermögen giebt sich durch ihre natürliche Kräfte und Anlagen ihren Unterhalt zu verschaffen; die aber auch zuweilen einem aus weisen, aber immer gütigen, immer wohlthätigen Ursachen Segen und Gedeihen verleihet, den andern aber seinem Eigendünkel, seiner Nachlässigkeit, seiner Unwissenheit aber wiederum aus gerechtem Urtheile überläßt. Uiber diese göttliche Vorsehung zörnet er: kann die Bosheit höher steigen? Und doch steigt sie bei einigen noch höher. Wie viele beneiden den, der eben nicht mehr hat als sie haben: bloß weil er es hat; die nicht der eigene Mangel, nicht die Nothdurft zur Mißgunst verleitet, sondern bloß allein das gute Befinden des andern, das sie nicht hindern können, und das, wenn es auch gehindert würde, ihnen keinen Vortheil gewähren würde. Ist hier nicht der letzte Grad der Bosheit? Wie

kann

kann eine solche Bosheit in das Herz eines von dem milden Gesetze Jesu gelehrten Christen kommen? Wie läßt sich Belial mit Christo so sehr vereinbaren, daß ich mit den Worten des heiligen Paulus rede? Fliehe sodann mein Christ, dieses so boshafte Laster; fliehe es, wenn du den Namen eines Christen diesen so herrlichen, so erhabenen, so vielbedeutenden Namen zu tragen würdig sein willst.

Zweiter Theil.

Fliehe den Neid, wenn du den Namen eines vernünftigen Menschen tragen willst: denn er ist ein eben so thörichtes, als boshaftes Laster. Jedes Laster hat einen Grad Thorheit an sich so, wie es einen gewissen Grad Bosheit hat; der Neid aber überwindet in einem, wie in dem andern, viele andere Laster. Alle andern Laster haben einen gewissen Zwekk, den der Sünder erreichen will: nur der Neid ist zwekklos. Bei andern Lastern erreichet der Sünder entweder seine Lust, oder befriediget seinen Eigennuz: der Neid aber ist mit keinem Vergnügen, mit keinem Nuzen verbunden. Der Wollüstling, der Trunkenbold, der leidenschaftliche Spieler suchet sein körperliches Vergnügen und erlanget es; der Geizige, der ungerechte Unterdrükker seines Nebenmenschen, selbst der Rachgierige suchet seinen zeitlichen Nuzen zu befördern, und erlanget auch meistentheils, wenigstens zum Theile, wenigstens

auf

auf eine Zeit, was er suchet. Aber der Neidische, was erhält er durch seine Mißgunst? Nichts; weder Nutzen, noch Vergnügen. Die Wege, auf denen die Sünder ihr Vergnügen, ihren Nutzen suchen, sind freilich krumme Wege, sind verbothene Wege: allein der Zwekk mindert doch die Thorheit der Sünde. Der Neidische, der solche Zwekke nicht hat, nicht einmal haben kann, zeiget also, daß er viel thörichter zu Werke geht; zeiget, daß sein Laster andere eben sowohl an der Thorheit, als an der Bosheit übertrift.

Jedoch lasset uns der Sache ein wenig genauer nachspüren. Was verschaffet der Neidische, der über das Glükk eines andern mißgünstig ist, dem es zuwider ist, daß der andere sich einiges Glükkes erfreuen kann, was verschaffet er sich für einen Nutzen? Was verursachet er dem andern für einen Schaden? Sich schadet er nur allein, dem Beneideten gar nichts. Sich schadet er durch den Gram, den er in seinem Innersten nähret; der seine Gesundheit untergräbt; seine Tage mit Bitterkeit überhäufet; alle seine Stunden vergället; ja sogar sein Leben, dieses

kost=

kostbarste Geschenk des Himmels abkürzet. Das ist die Frucht, die er von seinem Neide für sich selbst einärutet! Diese Frucht empfindet er; diese Frucht fühlet er in seinem Innersten, und dennoch, dennoch vermeidet er dieses für ihn so schädliche Laster nicht! Kann man sich etwas Thörichteres vorstellen? Sage ich nicht mit Rechte, der Neidische seie mehr ein Feind von sich selbst, als von dem, den er beneidet; daß er sich selbst mehr schadet, als dem andern, oder vielmehr daß er sich selbsten nur allein den größten Schaden zufüget.

Denn was für einen Schaden kann es dann dem Glüklichen bringen, wenn ihm ein anderer, wenn ihm Tausende das beneiden, was ihm der liebvolle, der unendlich gütige Vater Gutes bescheret hat? Tausend mögen sich grämen über seinen Glükkstand; tausend mögen sich sogar zörnen vor Mißmuth über sein günstiges Schikksal, so kann er dennoch ruhig bleiben; so bleibt er dennoch ruhig; sein Zustand leidet dadurch keine Veränderung; er verliert nichts von seinem Glükke: beinahe könnte man sagen, seine

äusser=

äusserliche Glükkseligkeit wächst noch dadurch: denn das Verguügen ist doch auch ein Theil der äusserlichen Glükkseligkeit; und der Beneidete empfindet wahrhaftig immer Vergnügen; empfindet grosses Vergnügen, daß die Pfeile des Boshaften vergebens wider ihn abgedrükket werden; daß sie ihm keinen Schaden zufügen können. Wie sehr ist es also der Vernunft zuwider seiner Bosheit freien Lauf zu lassen, die doch nicht kann ausgeführet werden gegen jenen gegen den sie gerichtet ist! Schämet euch sodann, ihr Christen, die ihr euch dieses Lasters schuldig wisset; schämet euch eurer Bosheit wegen; schämet euch eures Tollsinnes wegen.

Aber es giebt sogar vielmal Fälle, in denen noch eine andere Art Thorheit mit dem Neide verbunden ist. Der Neidische sieht, daß sein Nebenmensch sich durch verschiedene Vollkommenheiten die Gunst anderer auch der angesehensten Menschen zugezogen hat; daß er sich durch seinen Fleiß und seine anhaltende Mühe in gute Umstände versetzet hat; daß er sich durch gute Ordnung, durch vernünftige Leitung Ruhe und Zufrieden-

heit in seiner eigenen Haushaltung erworben hat; daß er sich durch Freundschaftsdienste, durch liebvolles Betragen viele Freunde gemacht, und durch sie sich zu einer erhabenen Stelle, zu einem einträglichen Amte emporgeschwungen hat. Das sieht der Neidische, und sein ganzes feindseliges Gemüth kömmt in Regung; der Wunsch entsteht bei ihm, daß derselbe doch von seinem Glükke herabstürzen möchte. Eitler, thörichter Wunsch! Würde ein solcher Mensch der Vernunft Gehör geben wollen: was für ein ganz anderes Betragen würde sie ihm anrathen? Geh, würde sie sagen, geh hin; bestrebe dich nach gleichen Vollkommenheiten; wende gleichen Fleiß an, leite deine Kinder, deine Dienstbothen, alle diejenigen, die unter dir sind, mit gleicher Ordnung, und auf gleiche Art; betrage dich gegen jedermann dienstfertig, liebevoll, und zweifle nicht, auch du wirst in bessere Umstände versetzet werden, auch du wirst Ursache haben dich über deinen Zustand zu erfreuen, und wenn du dann das Vergnügen über dein eigenes Glükk mit dem Wohlgefallen an dem Glükke deines

Näch-

Nächsten vereinigest, dann wirst du deine zeitliche Glükkseligkeit ungemein erhöhen. So räth die Vernunft einem jeden Menschen, der ihr Gehör geben will; so nur handelt der Mensch vernünftig. Wie thöricht ist also der, der anderst verfährt! wie thöricht, mit einem Worte ist der Neidische!

Beschluß.

Nun dann meine Christen, leget ab dieses Laster, wenn ihr fühlet, daß es in eurem Herzem Besitz genommen hat; hütet euch vor selbem, wenn es den Eingang in euer Herz noch nicht gefunden hat. Folget den Vorschriften der reinen Vernunft, folget den Gebothen der göttlichen Offenbarung. Diese zwei Erkenntnißquellen menschlicher Wissenschaft und aller Wahrheiten stimmen genau mit einander überein. Euer eigener Vortheil muntert euch dazu auf. Warum wolltet ihr denselben vernachlässigen? da ihr dem, gegen den ihr feindlich gesinnet seid, gegen den euer Neid gerichtet ist, nichts schadet, so beschädiget ihr euch selbst am meisten so, daß ihr nur durch den Neid wider euch selbst wüthet. Ihr versetzet euch in die Klasse der boshaftesten Menschen. Könnet ihr wohl gleichgiltig euch in diese Klasse versetzet sehen? Meidet sodann, liebste Christen, meidet den

Neid als eines der boshaftesten, als eines der thörichtesten Laster.

Wie aber, wird mich vielleicht mancher aus euch fragen; wie können wir den Neid sorgfältig genug vermeiden? O meine Christen, das könnet ihr leicht, in so weit ihr die Gnade Gottes dazu vonnöthen habt; aber auch in so weit eure Kräfte dazu erfordert werden. Was die Gnade Gottes betrift, so könnet ihr freilich dieselbe euch nicht mit Gewalt zuziehen: aber ihr könnet doch Gott um selbe bitten; und glaubet ihr, daß Gott sie euch versagen werde? Nein, Christen! Besorget das nicht: Christus hat uns ja versichert, sein himmlischer Vater werde seinen guten Geist, daß heißt, seine Gnade denen geben, die Ihn darum bitten. Was aber eure eigenen Kräfte betrift; so stellet euch nur um dieselben besser anzustrengen das Glükk, das euer Nächster geniesset, nicht als ein Unglükk für euch vor; nicht als eine Sache, die euch kränken könnte, sondern vielmehr als eine Sache, die in euch wahres Vergnügen, wahre Freude hervorbringen sollte. Und wie leicht könnet ihr euch diese Vorstellung machen? Der Glükkliche, der

nach

nach den Begriffen der Welt glükklich ist, ist eben der, der andern Gutes erzeigen, andere weniger Glükkliche unterstüzen, den Leidenden zu Hilfe kommen kann; er ist derjenige, der auch oft solches Gutes wirken kann, welches auf viele Menschen, welches auf ganze Gemeinden Einfluß hat: und solche Menschen vor sich zu sehen, soll das nicht Vergnügen bringen? So meine Christen, so betrachtet alle die, deren Glükk bisher euren Neid, eure Mißgunst erreget hat, und ich bin versichert, der Neid wird aus euren Gemüthern gänzlich verschwinden. Amen.

Inhalt

der

Skelete und Predigten

dieses

Bandes.

Am ersten Sonntage im Advente.

Skelet.

Ermahnungen zum Guten sind wahre Wohlthaten: man muß sie also 1tens gerne ertheilen, wenn der Nächste sie vonnöthen hat; 2tens willig und mit folgsamen Gemüthe annehmen, wenn sie von andern ertheilet werden.

Predigt.

Uiber alle meine Unglücksfälle. 1tens Sie sind nicht als allgemeine Strafen anzusehen: 2tens für was muß sie der Christ dann halten?

Am

Inhalt.

Am zweiten Sonntage im Advente.

Skelet.

Von der Wesenheit des Christenthumes. Sie besteht 1tens nicht in dem Bekenntnisse des Glaubens; 2tens nicht in äusserlichen Religionsübungen; sondern 3tens in der thätigen Liebe.

Predigt.

Von dem weichlichen Leben des Christen. 1tens Der Christ wird leich zum weichlichen Leben verführet: denn es giebt viele Ursachen die ihn dazu verleiten: 2tens er hat aber noch mehr Ursachen sich vor demselben zu hüten.

Am dritten Sonntage im Advente.

Skelet.

Von der Sorge der Obrigkeiten für das Seelenheil ihrer Untergebenen. 1tens Diese Sorgfalt ist ihre theure Pflicht; 2tens dabei müssen sie aber ihr eigenes Seelenheil nicht vernachlässigen.

Pre-

Inhalt.

Predigt.

Wer sich wahrhaft bekehren will, der muß 1tens die Ursachen der Sünde vermeiden; 2tens die Folgen der Sünden heben.

Am vierten Sonntage im Advente.

Skelet.

Von der Nothwendigkeit nnd Nutzbarkeit der christlichen Einsamkeit. 1tens Die körperliche Einsamkeit ist nicht nothwendig, und nicht nützlich: 2tens wohl aber die Einsamkeit des Geistes.

Predigt.

Von dem göttlichen Berufe zu einem Stande. 1tens Gott rufet einen jeden Menschen zu einem besonderen Stande; 2tens Gott schreibt die Pflichten eines jedem Standes vor.

Am

Inhalt.

Am Sonntage nach dem heiligen Christtage.

Skelet.

Man muß auch zuweilen das pharisäische Aergerniß vermeiden. I. Wie muß man es vermeiden? 2tens Wann kann man es vermeiden?

Predigt.

Von der Pflicht der Eltern ihre Kinder nie aus ihren Augen zu lassen. 1tens Ursachen, warum sie dieselben nicht aus den Augen lassen sollen. 2tens Was Eltern zu thun haben, die ihre Kinder aus den Augen lassen müssen.

Am ersten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Skelet.

Kinder müssen ihren Eltern gehorsam sein. Hier wird gezeiget 1tens die Nothwendigkeit dieses Gehorsames; 2tens werden seine Eigenschaften gezeiget.

Pre=

Inhalt.

Predigt.

Von dem sittlichen Theile der Kinderzucht. 1tens Eltern müssen die Fehler ihrer Kinder nicht mit Gleichgiltigkeit ansehen; 2tens Eltern müssen die Fehler ihrer Kinder nicht allzeit bestrafen.

Am zweiten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Skelet.

Die Trunkenheit ist ein schädliches Laster: 1tens schädlich für den Vollsäufer; 2tens schädlich für andere Menschen.

Predigt.

Von der wechselseitigen Liebe der Eheleute. 1tens Sind Eheleute einander diese wechselseitige Liebe schuldig zu erweisen? 2tens Wie kann sie von christlichen Ehemännern erwiesen werden? 3tens Wie von christlichen Ehefrauen?

Am

Inhalt.

Am dritten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Skelet.

Dienstherren sind schuldig ihren Dienstbothen nebst Kost und Lohn auch noch besondere Menschenliebe zu erweisen, und zwar 1tens in der Abhilfe bei ihren Widerwärtigkeiten; 2tens in der Unterstützung bei ihren besseren Fortkommen.

Predigt.

Von den zweien ersten Pflichten der Dienstbothen. Die erste Pflicht ist Fleiß bei ihren bestimmten Arbeiten: die zweite ist der Gehorsam gegen die Befehle ihrer Dienstherren und Dienstfrauen.

Homilie.

Am vierten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Skelet.

Das Betragen des wahren Christen bei Gefahren besteht in dem, 1tens daß er denselben vor=

vorbauet, ehe sie gegenwärtig sind; 2tens daß er ruhig bleibt, wenn sie gegenwärtig sind.

Predigt.

Wer ein wahrer Christ sein will, muß Christo nachahmen 1tens in seinen Gedanken und Gesinnungen 2tens in seinen äusserlichen Handlungen.

Am fünften Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Skelet.

Gott will die Bösen mit den Frommen vermischet haben aus zweien Ursachen: 1tens damit die Bösen dadurch gebessert: 2tens die Frommen in der Tugend geübt und gestärket werden.

Predigt.

Von der Rache. 1tens: Offenbarung und Vernunft verbiethen uns, an anseren Feinden Rache zu nehmen; 2tens; nichtig sind die Entschul=

schuldigungen, durch die der Rachgierige seine Rache zu beschönigen suchet.

Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Skelet.

Man muß auch kleine Tugendwerke ausüben: denn 1tens kann man in widrigen Falle keine grossen Tugendwerke ausüben; 2tens wird der Mensch von Gott auch für die kleinsten guten Werke belohnet.

Predigt.

Der Christ muß auch die kleinsten Sünden vermeiden. Dieses zeiget 1tens der Begriff der kleinen Sünden; 2tens zeigen es wichtige Ursachen an.

Inhalt.

Am Sonntage Septuagesima.

Skelet.

Taglöhner und Handarbeiter müssen 1tens mit vielem Fleisse: 2tens aus Liebe zu Gott und den Menschen arbeiten.

Predigt.

Der Neid ist ein thörichtes Laster denn 1tens: machet es den Beneideten nicht unglüklich; 2tens aber den Neider machet es unglüklich.

Drukkfehler.

Seite 419, auf der 7ten und 8ten Zeile anstatt — zu erfüllen — lies zu stillen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lauber, Joseph, 1744-1810

Vollständiges homilietisches Werk zum bequemen Gebrauche für wirkliche und künftige Seelensorger in der Stadt und auf dem Lande

Bd.: 3

Wien (1794)

Hom. 812-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460323-0
VD18 90206207